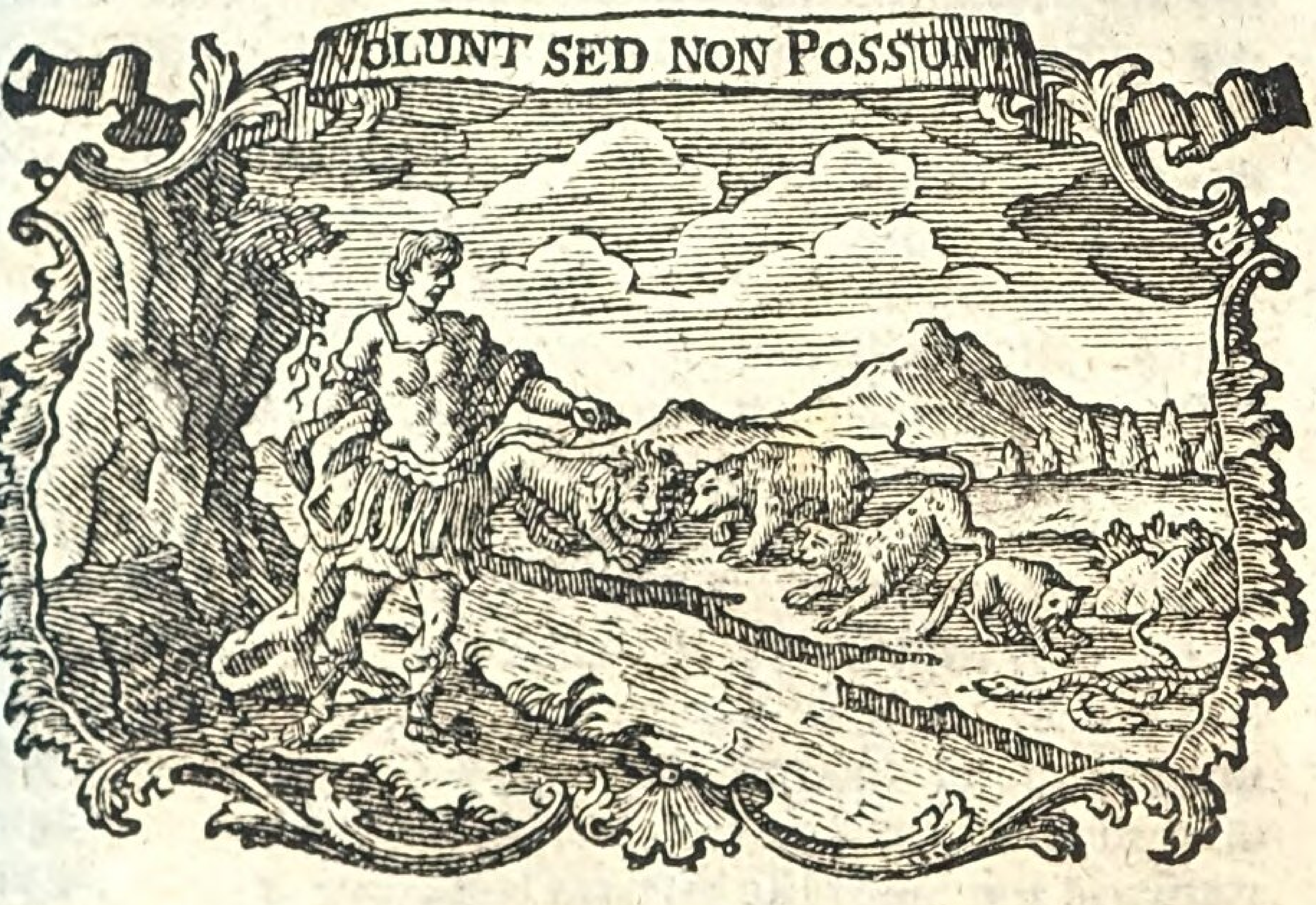
D. Balthasar Ehrharts
Oekonomische
Pflanzenhistorie
nebst
dem Kern
der
Landwirthschaft = Garten=
und
Arzneykunst.

Neunter Theil.



Ulm und Memmingen
Auf Kosten der Gaumischen Handlung
1760

Inhalt

des neunten Theils der Oeconomischen Pflanzen-Historie.

§. 1. Stucknesseln, Stachys. §. 2. Und Wollengras, Linagrostis, §. 3. sind beyde ziemlich unbekannt und ohne Nutzen. §. 4. Wullenkraut, §. 5. dessen Arten. §. 6. Arzney-Kräften und Gebrauch §. 7. Färber-Genist. §. 8. Noch mehrere Arten Genster, und wie die fremde zu pflanzen. §. 9. Derselben Bestandtheile und Eigenschaften. §. 10. Arzney-Kräften und Anmerkungen wegen dem Laugensalz der Pflanzen. §. 11. Wie die Genster von andern Pflanzen zu erkennen seyen. §. 12. Der Attich, in wiefern er von dem Holder unterschieden, in der Bildung. §. 13. 14. Nach den würkenden Eigenschaften und dem Gebrauch. §. 15. Beyderley Würkungen und Nutzen. §. 16. Franzöſisch Lungenkraut, ist aus dem Geschlecht der Habichkräuter. §. 17. Kennzeichen. §. 18. Bisamklee. §. 19. Der vier und zwanzigste Spaziergang in einen Arzney-Kräuter-Garten im Heumonat, der Thymian. §. 20. Die Juden-Kirschen. §. 21. Besondere Beschaffenheit dieser Früchte, und einige daraus gezogene Schlüsse, wegen Entstehung des Geschmacks. §. 22. Einige ausländische Gattungen. §. 23. Derselben Würkung und Gebrauch. §. 24. Der Isop, ob es der hieländische gewesen, dessen in der H. Schrift zum öftern gedacht wird? §. 25. Seine Würkung. §. 26. Der Wermuth. §. 27. Dessen Eigenschaften, besonders zum stärken. §. 28. Auf was Art diese stärkende Kraft erzeugt werde. §. 29. In welchen Fällen der Wermuth mit Nutzen zu gebrauchen. §. 30. Wo er zu meiden, und §. 31. wie er zu gebrauchen sey. §. 32. Borragen. §. 33. Dessen Eigenschaften, ist nicht herzstärkend. §. 34. Der Alten gehabte Meynung davon. §. 35. Ihr Gebrauch. §. 36. Ochsen-Zunge, Unterschied zwischen dieser und den vorhergehenden Borragen. §. 37. Hat einerley Würkung mit den Borragen. §. 38. Melissen, einige ausländische Arten. §. 39. Dessen gute Arzney-Kräfte. §. 40. Besonders zum Stärken; Art des Gebrauchs. §. 41. Und in welchen Krankheiten namentlich, ihr Dienst am grösten. §. 42. Die Krausemünz. §. 43. Arten hievon und Unterscheidungs-Zeichen.
§. 44.

§. 44. Ist mit der Melisse in den Kräften nahe verwandt. §. 45. Art des Gebrauchs. §. 46. Zucker-Rüblein. § 47. Sind ehemalen wild in Deutschland gewachsen. §. 48. Derselben Nutzen. § 49. Anbauung. §. 50. Der fünf und zwanzigste Spaziergang im August, an die Wege, Wasser, und auf die Wiesen. Das Eisenkraut. §. 51. Ursprung dessen deutschen Namens. §. 52. Ursach des seltenen Gebrauchs. §. 53. Mauer Rauthen. §. 54. Noch mehrere Gewächse dieser Art. § 55. Derselben Arzney-Kräfte. §. 56. Weggras. § 57. Ist ein Wundkraut. § 58. Der Beyfuß. §. 59. Dessen innerer Gehalt und übrige Eigenschaften. §. 60. Bericht von einer in China daraus bereiteten Wolle, Moxa genannt. § 61. Wie dieselbe bereitet werde. §. 62. Wie zum Cauterisiren, §. 63. und in welchen Krankheiten gebraucht werde. §. 64. Des Beyfuß Nutzen überhaupt bey uns. §. 65. Gemeiner Nachtschatten. §. 66. Ist giftiger Würkung. § 67. Das Sigmars-Kraut ist eine Pappel-Art. §. 68. Seine Würkung ist daher diesem gleich, erweichend. §. 69. Lein-Kraut. §. 70. Noch eine kleine Gattung davon. § 71. Dessen Eigenschaften, Würkung und Nutzen. §. 72. Der Gänsfuß-Malten. §. 73. Geringer Nutzen desselben. §. 74. Bärenklau. §. 75. Ist sehr nützlich in der Landwirthschaft, kann Zucker und Brandtewein daraus bereitet werden. §. 76. Noch ein mehrers hievon. §. 77. Der Türkische Klee, Esparcette genannt. §. 78. Ist eine nützliche Futter-Pflanze. §. 79. Ihre wichtigste Eigenschaften, §. 80. und beste Pflanzungs-Art. §. 81. 82. Der Augentrost. §. 83. Ist in Augen-Krankheiten von keinem so grossen Nutzen, als er im Ruf steht. §. 84. Das Flöhkraut ist zweyerley, mild und scharf. §. 85. Eine dritte ausländische Gattung ist in die Gärten tauglich. §. 86. Jene zwey scheinen von einerley Ursprung zu seyn. §. 87. Ihre Würkungen. §. 88. Gift-Hahnenfuß, Ranunculus Sardonius. Dessen Genuß ist tödtlich. §. 89. Gestalt so wohl dieses als noch mehrerer Gattungen. §. 90. Die Hauhechel. §. 91. Noch mehr Gattungen derselben. §. 92. Das gewisseste von ihren Arzney-Kräften ist, daß sie den Harn treibt. §. 93. Juncago. §. 94. Succissa.

Der Oeconomischen Pflanzen-Historie Neunter Theil.

Fortsetzung des drey und zwanzigsten Spaziergangs im Heumonat auf die Wiesen und in einen Wald.

§. 1.

Da wir nun etliche sehr brauchbare Pflanzen hintereinander angetroffen haben, so können wir uns um so viel eher darein schicken, wenn uns jetzo auch ein paar begegnen, die weder so bekannt noch nützlich sind.

Stachys sylvatica wird vom Rivino diejenige Art der Taubnesseln genannt, welche man

insgemein sonst auch Stucknesseln heißt. Sie ist in den Haupt-Stücken ihrer Bildung jenen, den gemeinen Taubnesseln mit rothen Blumen, vollkommen ähnlich; auch hat sie eben denselben stinkenden widerwärtigen Geruch, den jene meistens haben, so, daß sie gewiß den eigenen Namen gar wohl hätte mangeln können. Von den andern erstgedachten Taubnesseln ist sie daran am besten zu unterscheiden, daß der Stengel ganz rauh, und die Blätter weich sind, und dieselbe zwar auch paarweiß, aber erst unter dem Blumen-Stengel, und also nicht wie bey jenen, unter einem jeden Büschelein der Würtelförmig rangirten Blümlein stehen: denn unter diesen sind allhier an derselben statt nur ganz klein- und schmale kaum sichtbare zu finden. Sie wachsen gern an schattigten Orten unter lebendigen Zäunen, und an den Waldränden, und der Raum oder die Strecke, welche die Blumen an dem Stengel einnehmen, ist länger, und fällt, weil keine Blätter darzwischen sind, besser ins Gesicht, als bey den übrigen Taubnesseln, und dem sogenannten wilden Hanf, *Cannabina*, welche letzte sonst im übrigen mit den beyden andern ebenfalls fast einerley Gestalt hat, ausgenommen, daß die Stacheln an den Blumen-Kelchen bey derselben länger und stärker sind, und sie lieber unter der Frucht als im Schatten wächset.

Von

Von dem Geschlecht der Stucknesseln oder *Stachys* giebt es sonst noch zwey andere Gattungen, welche etwas mehr und deutlicher von jenen beyden Geschlechten, den Taubnesseln und dem wilden Hanf, unterschieden sind: denn die eine derselben erwächset sehr hoch, fast ohne Zweige, nur mit einem geraden einigen starken Stengel, am liebsten auf denen Feldern, die lange Brach liegen, oder denen sogenannten Ergeten, und ist an Blatt, Kelch und Stengel, oder durchgehends die ganze Pflanze allenthalben mit weissen Woll-Haaren ganz dick überzogen, so, daß sie deswegen vollkommen weiß anzusehen, weich anzufühlen, und dem weissen Andorn, *Marrubium album*, ziemlich ähnlich, und schon von Fuchs für die *Stachys* des alten *Dioscoridis* gehalten worden ist. Die andere aber ist gewöhnlich an den Ufern der Wasser zu finden. Sie wird daher *Stachys aquatica* oder *palustris* genannt, und hat ganz glatte und schmale Blätter, fast wie das Weiden-Laub, nur daß sie am Rand gezähnt sind. Und die auf Würtel Art am Stengel stehende Blumen sind viel gedrungener beysammen, und enden sich oben in eine Aehrenform.

§. 2.

Eine zweyte von dergleichen unbrauchbaren Pflanzen haben wir hier an dem Wollen-Gras, welches, ob sie schon, wie der Name anzeiget, ei-

ne Gras-Art ist, doch selbst nicht einmal zum Viehfutter wohl tauget. Im Lateinischen nennt man sie insgemein *Linagrostis* oder *gramen tomentosum*, Linnäus aber hat den schon vom Dodonäo gebrauchten Namen, *Eriophorum*, lieber erwählt.

Sie wächset zwar selbst nicht in den Wäldern, sondern auf Wiesen, doch am allerhäufigsten und liebsten auf solchen, die an Wälder gränzen. Sie perennirt, und der Stengel wird einen Schuh hoch, und ist mit ein paar Gras-Blättern besetzt; zu oberst aber spaltet oder öfnet er sich mit einer Art eines Kelchs, oder vielmehr einer Blumen-Scheide, *Spatha*, woraus vier bis sechs Blumen, eine jede mit einem eigenen kurzen Stiel, alle aber aus diesem engen Raum zugleich entspringen.

Diese Blumen sind das merkwürdigste, und sie unterscheiden sich von allen übrigen des ganzen Pflanzen-Reichs so stark, daß man an Erkennung dieser gar nicht irren kann: denn statt der Blumen-Blättlein und dem übrigen Blumen-Zierath bestehen sie nur allein aus einem kleinen Büschelein sehr weisser und zarter Wolle, welches anfänglich aufrecht steht, endlich aber bey mehrerer Zeitigung unter sich hängt, und in einem schuppichten Kelch enthalten ist. Jedoch bekommen sie wie andere Blumen einen oval-drey-

eckigten Saamen, und auch etliche Staubfäden. Es ist aber keines von beyden sichtbar, sondern zwischen und unter diesem Woll-Büschelein verborgen und versteckt, daß man sie erst alsdann sehen kann, wenn man dieses ausgezupft hat. Was also die Natur bey manchen Pflanzen erst nach Verwelkung der Blumen, in ihrem Alter, nur dem Saamen als ein Seegel gegeben hat, damit er desto weiter und leichter durch die Luft schiffen könne, mit demselben ziert sie hier selbst die Jugend aus, so daß, wenn man eine Wiese voll solcher weissen Wollen-Blumen ansichtig wird, man meynen sollte, es seyen nur die Ueberbleibsel von schon in Saamen gegangenen ganz andern Pflanzen.

§. 3.

Ob wir schon oben gesagt haben, und es auch Wahrheit ist, daß keine von diesen letzten zwey Pflanzen weder zum Arzney-Gebrauch eingeführt, noch in der Haushaltung zu etwas nützlich seye, so könnte es in dieser doch diese letzte werden, und vielleicht würde sie es schon geworden seyn, wenn sie in grösserer Menge zu haben wäre: denn daß diese Wolle zum Spinnen tauglich sey, beweiset das Exempel der Ißländer, als welche, nach Simon Pauli Bericht, ihre Dacht zu den Lichtern daraus durch Spinnen bereiten. Und diese Lichter haben noch über dieses das Lob,

daß sie heller als die andern brennen, und ohne Messer leicht durch Abbrechen getheilt werden können.

§. 4.

Etwas berühmter, nützlicher und bekannter, aber mehr in Frankreich als bey uns Deutschen, ist das *Verbascum incanum*, die sogenannte Königs-Kerze, oder das weisse Wullen-Kraut, französisch *Bouillon blanc.* Diese Pflanze treibt einen einigen, dicken, und fast Manns hohen, aufrechten Stengel, welcher mit einer blätterhaften Leiste eingefaßt, und meistentheils ohne Nebenzweige ist. Der Name, Königs-Kerze, scheint von dieser aufrechten ansehnlichen Gestalt seinen Ursprung zu haben. Die Blätter passen genau an den Stengel, weil sie keine Stiele haben, sind unten einer guten Hand groß und breit, länglicht, oval, aber vornen stumpf zugespitzt, und also überhaupt dem Laub der Alandwurz, *Enula*, ziemlich gleich; je höher es den Stengel hinauf an der Blumen-Säule dem Gipfel zugeht, je kleiner werden sie, und sind auf beyden Seiten mit einer dichten, weißgrünlichten Wolle, so wie das übrige der Pflanze, die Kelch und der Stengel, überzogen. Sie sind daher ganz weich anzufühlen, weiß anzusehen, und die Ursach des andern deutschen Namens. Die Blumen nehmen zu oberst einen Raum fast von zwey Spannen

nen am Stengel ein, und stehen an demselben ganz genau, ohne Stiel und gedrungen beysammen auf allen Seiten. Sie sind bleichgelb an Farbe, flach geöfnet, oder wie ein Rädlein gestaltet, haben die Grösse der Borragen Blumen, und auch wie diese ein fünfgetheiltes Blumen-Blatt. Sie gehört also zur zweyten Classe, *herbæ flore monopetalo rotato*. Endlich folgen auf die Blumen länglicht runde hautige Gehäuß, und darinnen ein kleiner eckigter Saamen.

§. 5.

Da diese Bildung vor vielen andern Pflanzen so besonders ist, und mithin die Kennzeichen dieser Pflanze so deutlich sind, so begnügen wir uns hiemit, ohne etwas mehrers von dem Unterschied zwischen andern anzuführen. Nur müssen wir noch melden, daß sie den Alten schon sehr wohl bekannt gewesen, und es noch mehrere Arten gebe. Eine hievon wird zum Unterschied von dieser die schwarze genannt, weil sie etwas rauhe und keine weißwollene, blasse, sondern dunkele, schwärzlicht grüne Blätter hat. Sie wird auch das Weiblein betitult, statt daß jene das Männlein heißt. Eine andere hat weisse Blumen, welche aber nicht allezeit für eine besondere Art zu halten ist: denn man hat wahrgenommen, daß bey diesen Blumen, wider die Gewohnheit der gelben, als der dauerhaftesten Farbe, ihr gelbes

Kleid gar leicht bleiche, und in weiß verändert werde.

§. 6.

Ihre innere Eigenschaften sind schon eben so lang als ihre Gestalt bekannt. Das weiche Anfühlen oder das wollene Kleid, womit die ganze Pflanze angethan, hat, zum abermaligen Zeugniß, wie sehr oft das Aeusserliche von dem Innerlichen zeuge, und damit, wie das Kleid des Harlequins und sein Geist, übereinstimme, gelehret, daß sie lindere und erweiche. Doch da die Fische davon so betäubt werden, daß sie, nach einiger Bericht, leicht dadurch gefangen werden können, so will man ihr daher auch etwas Narcotisches beymessen. Und daß auch dieses sehr wahrscheinlich seye, lässet sich daraus schliessen, weil, wie es ja hinlänglich bekannt ist, die meiste narcotische Wesen ebenfalls zugleich erweichend und lindernd sind. Auch besitzen jene erweichende Eigenschaft nicht nur die Blätter allein, sondern die ganze Pflanze, und zwar vorzüglich die Blumen. Diese werden daher in denen Apothecken gleich andern Arzney-Pflanzen gedörrt aufbewahrt, und besonders von denen Franzosen und Italiänern, wie auch von Decker, vielfältig wider die Schwindsucht als ein Thee gebraucht und angerühmt. Auch werden zweyerley Oele davon bereitet. Das eine hievon ist erst in

neuern

neuern Zeiten bekannter, und von viel besserer Würkung als das andere, ältere und länger gebräuchliche befunden worden. Es wird ohne Zuthun eines fremden Oels oder anderm Fett aus den Blumen ganz allein bereitet, statt daß das andere auf die gewöhnliche Weise, wie alle gekochte Oele, nur aus Baumöl besteht, worinnen die Blumen, bis alle Feuchtigkeit davon gedampft ist, gekocht worden sind. Da in keinem einigen von denen gebräuchlichsten Arzney-Koch-Büchern, Pharmacopœis, weder Meldung von jenem geschicht, noch viel weniger die Art der Bereitung angezeigt ist, so wollen wir es, weil sie ohnehin ganz kurz ist, hier thun: Man füllt ein Zucker-Glas mit diesen Blumen voll an, und setzt es entweder in Keller, und läßt es allgemach darinnen gleichsam vermodern, oder man setzt es einige Zeit an die Sonne, und wenn es noch schneller verlangt wird, schließt man es in einen Teig ein, und setzt es einigemal in einen Backofen, so sammelt sich von denen Blumen eine dicke Feuchtigkeit, welche *Liquamen verbasci* genennt, und besonders in Schmerzen der Goldader, Zwang des Afters und im Podagra für sehr heilsam gepriesen wird. Eben diese Kraft in derley Gebrechen sollen auch die frische Blätter haben, wenn sie entweder frisch zerquetscht, oder in Milch gekocht, und warm aufgelegt werden; aber ge-

trocknet, zu Pulver gemacht, und in die Wunden gestreut, sollen sie das wilde Fleisch verzehren. Doch hierzu scheinen sie zu unkräftig, oder wenigstens nicht so würksam zu seyn, als es erforderlich ist. Weit besser hingegen und gewisser mag die Hülfe seyn, die man nach einiger Anrathen davon zu gewarten hat, wenn ein Pferd vernagelt worden ist, und man die frische Blätter zwischen zwey Steinen zerknirscht und überschlägt; so wie überhaupt allenthalben, wo etwas zu erweichen und zu lindern ist, diese Pflanze hierzu unter die besten Haus-Mittel gerechnet zu werden verdient. Sie wird auch deswegen äusserlich zu Clystieren, Gurgelwassern und Brey-Umschlägen, *Cataplasma*, häufig gebraucht, auch im Blutharnen ein davon zugerichtetes Bad, und mit Wasser aus der Schmid-Esse abgesotten und getrunken wider die Ruhr gelobt.

§. 7.

Nun folget die Färber-*Genist*, Färber-Pfriemen, Gilbe, französisch *petit genet*, *herbe au jeaunis*, und lateinisch insgemein *Genista tinctorum germanica* genannt, weil sie die Färber sehr häufig und mit grossem Nutzen zum Gelbfärben brauchen.

Es ist dieses ein kleines niedriges Sträuchlein von sehr vielen Zweigen und hochgelben Papillons-Blumen. Sie stehet auch deswegen in

der

der zwey und zwanzigsten Classe, unter den Bäumen und Sträuchern mit Papilions-Blumen, *arbores & frutices flore papilionaceo.*

Mehrentheils wächset ein ziemlich starker und dicker Busch beysammen, doch selten über anderthalb Schuh hoch, und so wohl die Haupt- als Seiten-Stengel sind nach ihrer ganzen Länge häufig mit wechselweisen Blättlein besetzt, und haben ihre Blumen an denen Gipfeln in Aehren-Form ziemlich gedrungen beysammen. Jene sind hart, dauerhaft, schmal, scharf gespitzt, und die untersten fast einen Zoll lang, und gleichen mithin denen Blättern der Ispen, *Hyssopus*, fast vollkommen. Diese, die Blumen, aber sind weiter geöfnet als die Blüthen der Erbsen oder irgend einer andern Blume von dieser Art. Auch sind ihre Blättlein mehr lang und schmal als breit, besonders die an den Seiten, welche man die Flügel, *Alas*, heißt, und noch mehr das untere, der Schiffsboden, *Carina*, genannt. Die, nach Gewohnheit der Papilions-Blumen, hiernach folgende Saamenschöttlein sind schwärzlicht, länglicht, platt, glatt, und enthalten etliche linsenförmige, glatte, glänzende Saamen-Körner.

§. 8.

Da sie unter die Sträuchlein gehört, so folget von selbsten, daß sie perenniren müsse, und

den Alten nicht unbekannt könne gewesen seyn, weil es der Gattungen ziemlich viel giebt, und die meiste derselben warme Länder vorzüglich lieben: denn also hat man nur allein in der Gegend des Vorgebürgs der guten Hofnung achterley Arten entdeckt, und nach Europa gebracht. Jedoch findet man auch in Deutschland und andern mittelmäßig kalten, oder noch kältern Ländern nicht nur diese obgedachte der Färber häufig, sondern auch noch mehrere Arten. Unter diesen erwächset eine fast Manns hoch und zahlreich beysammen, an dürren, sandigten Hügeln am liebsten. Sie wird insgemein Grinitsch genannt, und treibet viele, lange, eckigte, fast ganz blosse Zweige oder Ruthen, fast wie Binsen, welche ziemlich biegsam sind, und daher zum binden wohl taugen. Die Blumen von dieser werden, ehe sie aufbrechen, an theils Orten gesammelt, und wie die rechte Kappern mit Salz und Essig eingemacht, und deswegen von einigen deutsche Kappern genannt. Sie ist die gemeinste in Deutschland, stehet aber beym Herrn von Rohr in dem schlimmen Ruf, daß sie denen nebenstehenden Bäumen die Kraft nehme, daß wenig Wiederwachs darneben aufkommen könne, und überhaupt den Boden aussauge, daher aber in denen Wäldern schädlich sey. Jedoch ist sie zum Arzney-Gebrauch vor allen andern allein bestimmt

und ausgewählt worden. Die Bienen gehen ihren Blüthen sehr gern nach, und suchen ihren Honig darauf; und die Schaafe und Hasen benagen die Zweige mit Begierde. Sie kann jenen daher auch auf rauhen Bergen zur Weide dienen, gleichwie sie überhaupt viele Aehnlichkeit mit derjenigen Art hat, wovon Herr von Carlowiz sagt, daß die Pferde und Schaafe das Grüne gern davon fressen, und die Vögel und das Wildpret sich dabey pflege aufzuhalten, auch gut Reissig-Holz gebe, und man sie in Engelland und Frankreich, besonders in Bretagne häufig, um Kehrbesen daraus zu bereiten, pflanze, ursprünglich aber aus Spanien gebürtig sey, und daselbst eine Art guten Hanfs davon bereitet werde. Ob es eben diese Spanische, oder unsere obgedachte deutsche Gattung sey, wovon *Trombelli in Commentar. de Bononiensi scientiar. et artium instituto atque Academia Tom. IV.* erst neulich berichtet hat, daß sie um Volterra in Italien häufig wachse, und die Landleute daselbst eine jenem Hanf ähnliche weebbare Materie daraus bereiten, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern nur kürzlich anzeigen, wie sie mit der Zubereitung verfahren. Sie weichen die Binsenähnliche Stengel in ihren von Natur warmen und ganze Bäche ausmachenden Wassern ein, schcelen sie, kämmen die abgezogene Fäden

der

der Rinde, und weben und färben sie endlich wie flächsernes Tuch.

Unter den einheimischen ist noch ferner die stachlichte, und dann auch die kleine Erdpfrieme zu merken. Jene, weil ehemalen die englische Art nicht nur zu Heckzäunen angepriesen wurde, sondern auch in so grossen Ruf kam, daß man von ihr rühmte, es schaffen an einigen Orten in Engelland die Hauswirthe sich mit derselben mehr Nutzen als mit den besten Waizen-Feldern: indem sie nicht allein ihre Felder damit aufs beste verwahren, sondern solche in vier oder fünf Jahren auch zum brennen, und die junge Knospen für kranke Pferde zum Futter gebrauchen können. Unsere deutsche ist kleiner als jene englische, jedoch größtentheils zwey bis drey Schuh hoch, und sehr reichlich mit Nebenzweigen, an denselben aber mit kleinem oval-rundem Laub bis an die Blumen-Gipfel, und an den Haupt-Stengeln mit starken Stacheln eben so zahlreich versehen, so, daß sie daher buschigt und wohl bewafnet anzusehen ist. Die Blumen dieser Gattung sind unter allen die kleinste, die grüne Blättlein oder das Laub am weichsten, die Stengel aber doch am dauerhaftesten.

Hievon und von den übrigen Gattungen ist die Erdpfrieme in vielen Stücken unterschieden: denn nebst dem, daß sie kein Sträuchlein wie

wie jene, sondern nur eine Pflanze ist, so hat sie auch dieses besondere, daß der kurze, Spannenlange Stengel von unterst bis zu oberst, wo das Büschelein Blumen seinen Anfang nimmt, mit einem vierfachen Blätter-Ansatz auf allen vier Seiten eingefaßt ist, so, daß er gleichsam viereckigt zu seyn scheinet, und über dieses niemals einigen Zweig oder Seitentrieb macht, sondern ganz allein, aufrecht, und, ausser ein paar kleiner Blättlein, auch ganz bloß von der Wurzel an bis zum Gipfel ist. Nebenher erhält sie aus einerley und eben derselben Wurzel Blätter von ganz anderer Gestalt, als die zwey oder drey sind, die weitläufig voneinander am Stengel selbst sitzen. Sie sind sehr schmal, trocken, dauerhaft, und Spannen- oder fast eben so lang, als der Stengel selbst. Sie haben in gleicher Entfernung mehrentheils zwey, bisweilen auch nur ein tiefes Gelenk oder Absatz, so daß es scheinet, als wüchsen zwey oder drey Blätter auseinander heraus. Einige haben daher ihre Gestalt, aber nicht wohl, mit einem Pfeil verglichen, und sie *Genista sagittalis* geheissen, gleichwie sie andere, weil sie so klein ist, im Diminutivo *Genistella* nennen. Clusius sagt von diesen Blättern, daß sie mit der Zeit in Stengeln erwachsen, oder darein verwandelt werden, und es hat fast das Ansehen, als wäre das blätterhafte Wesen dieser

nichts

nichts anders als ein dergleichen vest damit vereinigtes und angewachsenes Blatt.

In unserm Schwabenland ist diese Pflanze sehr häufig, und auch im Oesterreichischen zu finden, übrigens aber in den meisten deutschen Provinzen ziemlich rar.

Unter den ausländischen ist eine spanische Gattung wegen der schönen und lieblich riechenden Blumen fast in allen Blumen-Gärten zu finden. Sie wird *Genista juncea* genannt, weil die Reiser, die sie in ziemlicher Anzahl treibt, fast ganz von Blättern entblößt, und mithin denen nackenden Binsen gleich sind. Die Blumen von dieser Art sollen einen süßlechten Geschmack haben, aber Brechen erregen, und daher zum Einmachen und Gebrauch statt der Kappern nicht taugen.

Sie läßt sich leichtlich aus dem Saamen ziehen, den die alte Pflanzen jährlich gar häufig tragen. Man säet ihn im Frühling in eine trockene, warme Erde, nicht viel tiefer als einen Viertels-Zoll an einen Ort, der eine offene Lage hat, und unterlässet alles Begiessen, bis er nach sechs Wochen aufgegangen. In diesem Platz lässet man die junge Pflänzlein den ganzen Sommer und Winter über bis auf das folgende Frühjahr bleiben; worauf man gleich im Märzen das Versetzen vornimmt, mit sorgfältiger

Beobach-

Beobachtung, daß beym Ausheben die Würzelein nicht verletzt werden, als welches ihnen sehr schädlich seyn würde. Sind sie eingesetzt, so tritt man die Erde rings umher ein wenig veste, und begießt sie, wenn das Wetter allzu trocken wäre, wochentlich einmal, bis sie eingewachsen. Hieselbst können sie abermal zwey Jahre, oder aufs längste drey Jahre gelassen, und sodann an den Ort, wo sie blühen und stehen bleiben sollen, gebracht werden. Man muß sie nicht später, als eben gesagt worden ist, zum letztenmal versetzen, und währender Zeit jedesmal im Frühling den Boden rings umher umgraben und auflockern, damit die Wurzeln zur Seiten besser durchdringen, und sich ausbreiten können, weil, wenn dieses unterbleibt, sie gerne gerade unter sich laufende Spießwurzeln bekommen, welches so wohl als jenes das allzu späte Versetzen, das Einwachsen und Gedeyen sehr mißlich macht: denn nach dem Urtheil des englischen Gärtners sollen diese Stauden unter allen blühenden Bäumen die schlimmste zum Versetzen seyn.

§. 9.

Gehen wir zu unserer Färber-*Genist* nochmalen zurück, so finden wir doch dieselbe unter allen Gattungen noch am nützlichsten: denn zum Färben taugt sonst keine als diese, und der Gebrauch derselben hierzu ist deswegen sehr häufig,

weil er vortheilhaft. Auch sind es nicht nur die gelbe Blüthen, die hierzu taugen, sondern vielmehr die ganze Pflanze mit Stengel und Blätter. Das wollene Zeug nimmt diese Farbe vorzüglich wohl an, doch ist auch das leinene nicht ungeschickt darzu; und nicht nur erhält man ein lieblich- und dauerhaftes Gelb davon, sondern es giebt auf einen blauen Grund auch ein schönes Grün.

Am Geschmack ist sie, wie alle übrige, dermassen bitter, daß man vorgiebt, es erhalte die Milch eine merkliche Bitterkeit, wenn auf der Weide das Milch-Vieh etwas davon fresse. Das merkwürdigste, wann es gegründet, wäre wohl, was Rosencreutzer behauptet, daß in dem gemeinen teutschen *Genisten*-Kraut kleine Theilgen von Zinn verborgen lägen, und wovon der Chur-Sächsische Physicus, Dr. Henkel, in seiner *Flora saturnizante* also meldet: Vor wenig Jahren schrieb ein wohlgeübter Apothecker aus einer vornehmen Stadt in Bayern an seinen Bruder, einen Doctorem Medicinæ nach C. wie unlängst in calcinatione dieses Krauts, welches er zu einem Sale weiter præpariren wollen, ihm die Asche im Tiegel zusammen geflossen wäre, und sich zu einem natürlichen Metall in Zinn verwandelt hätte. Als er aber vermeynet, daß ihm solches in Tiegel etwan ungefehr mit der Ci-

nere

nere gefallen, so hätte er es aufs neue und zum andernmal gearbeitet, einen neuen Tiegel und neue Kräuter genommen, laborirt, und also noch einmal in der Wahrheit gefunden. Ettmüller will zwar nicht zugeben, daß das Zinn in dem Kraut gesteckt habe, sondern glaubt vielmehr, es seye entweder das Zinn zufälliger Weise darunter gekommen, oder wohl gar die ganze Geschichte erdichtet worden. Würde er aber jemals gelesen haben, daß Geoffroy in dem Waizen-Mehl mittelst des Magnets Eisentheile entdeckt, oder noch besser, selbst ein Augenzeuge gewesen seye von dem, was glaubwürdige Berichte wegen einiger in den Beeren derer auf den Goldgebürgen in Ungarn wachsenden Weintrauben gefundenen Gold Körnern melden, und die feine Gold-Fäden haben betrachten können, welche eben daselbst bisweilen, auf Art der Vegetabilien aus der Erde wachsend, um die Weinreben geschlungen gesehen worden sind, so hätte er in diesem Stück leichtglaubiger seyn können. Nur muß der doppelte Schluß davon bleiben, daß deswegen alle *Genista* beständig Zinn mit sich führe, oder zu den Bestandtheilen derselben nothwendig erfordert werde, und wo diese wächset, allemal Zinn-Erz zu finden seyn müsse: denn er wäre eben so unrichtig, als gewiß und jedermann bekannt es ist, daß weder die Weinreben bestän-

die Gold, noch alle Gebürge, wo derselben Reben wachsen, dessen Erz enthalten, oder daß eine Schwalbe keinen Sommer macht.

Unter die vorzüglichste Eigenschaften dieses Pflanzen-Geschlechts überhaupt rechnen wir noch, daß sie beym Verbrennen vielmehr laugenhaftes Salz geben als andere Gewächse. Dieses stimmt mit ihrer Bitterkeit sehr wohl überein, weil ein gleiches von allen bittern Pflanzen bekannt ist; Sie haben also hierinnen nichts eigenes noch ganz neues; aber eben um so mehr verdient es Aufmerksamkeit; wenigstens können diejenige, welche im Streit miteinander liegen, ob die Laugen-Salze in den Pflanzen schon figürlich præexistiren, oder erst bey der Zerstörung durch das Feuer aus den Trümmern gebauet und gebohren werden, hieraus, und vielleicht beyde Partheyen wechselweiß, etwas nehmen, das ihren Satz bestärket. Und noch gewisser können die Haus-Mütter daraus lernen, daß zum Waschen und Bleichen dergleichen Asche kräftiger sey als andere.

§. 10.

An Arzney-Kräften sind alle obgedachte Arten einander fast gänzlich gleich. Doch da das vornehmste hievon im Eröfnen besteht, so scheinet doch diejenige der Färber am würksamsten zu seyn, ob sie schon gewöhnlich hierzu nicht ge-

brauchet

braucht wird: denn es hat schon Verulamius gesagt, daß alles, was eine Kraft habe zu färben, auch tüchtig seye, die Verstopfungen zu heben. Die Weise, wie dieses zugehe, oder die Ursach davon, ist auch leicht einzusehen, wenn man bedenkt, daß alle Farb-Waaren aus sehr subtilen durchdringenden Theilen bestehen müssen, und ohne dieses nichts färben können. Sie erweisen aber die hauptsächlichste eröfnende Würkung in Beförderung des Urins, als welcher dermassen dadurch getrieben wird, daß zum öftern Wassersuchten nur allein damit curirt worden sind. Am meisten lobt man zu diesem Endzweck das aus der Asche gezogene Salz, Sal alcali fixum. Doch da das Urintreiben eine gemeinschaftliche Würkung aller laugenhaften Salze der Vegetabilien ist, so würde man nicht wissen, daß diese Eigenschaft diesen Pflanzen vorzüglich zukomme, wenn nicht, wie Möhringius in denen deutschen Natur-Geschichten versichert, die Erfahrung gelehrt hätte, daß auch ein mit Wasser aus dem Kraut allein abgekochter Trank dasselbe eben so kräftig würke, mithin daraus offenbar wäre, daß diese Kraft schon in der Pflanze selbst stecke. Hievon mag es herrühren, daß auch berühmte Aerzte das gedachte laugenhafte Salz derselben andern Salzen dieser Art vorziehen, ja wohl gar der Meynung sind, diese Salze besitzen durchge-

hends, und zwar in einem geschärften Grad, die Eigenschaften der Pflanzen, woraus sie bereitet sind: denn wenn man in einem Recept vier und mehrerley dergleichen Salze, als *Genistæ, Junip. Ononid. Absynth. Cent. min. &c.* und in den Apothecken noch viermal so viel, oder für jede Art ein besonders Gefäß antrift, kann auch eine andere Ursache und Absicht dabey vorwalten? Wir schreiben hier eine Historie, und keine Controverse, wollen daher diesen berühmten Männern ihre Meynung nicht streitig machen; nur wird uns erlaubt seyn, diejenige, welcher wir Beyfall geben, und ein paar Anmerkungen davon hier beyzufügen.

Nach unserer Einsicht und geringen Erfahrung treibt das *Genisten*- und überhaupt alle Salze der eröfnenden Pflanzen den Urin nicht mehr noch stärker, als diejenige thun, die von Schweißtreibenden, stärkenden, narcotischen, laxirenden, oder wohl gar giftigen Pflanzen bereitet sind, dergestalt, daß das *Genisten*-Saltz diese Eigenschaft doch haben würde, wenn schon die Pflanze selbst dieselbe vorhero noch nicht gehabt hätte; gleichwie überhaupt alle diese Salze, sie seyen gleich aus den allerverschiedensten Pflanzen bereitet, gleichwohl immer einerley, und nur diese zertheilende Harntreibende Würkung beständig, niemals aber diejenige ausüben oder äussern,

welche

welche die Pflanzen, vor ihrer Zerstörung durchs Feuer, besessen.

Vermuthlich aus keinem andern als diesem Grund geschicht es denn auch, daß die Gelehrte unter den Apotheckern sich so vergebens nicht bemühen mögen, alle und ein jedes dieser vielerley Pflanzen Salze besonders zu bereiten, sondern vielmehr, und zwar mit größtem Recht, sammeln sie die Ueberbleibsel, Stiel und Stengel von allen Pflanzen das ganze Jahr über zusammen, und verbrennen sie nachhero miteinander. Sie bereiten also aus hunderterley Pflanzen ein einiges Salz, und nehmen mit dem besten Gewissen aus einer Büchse das Wermuth, das *Genisten*, das Beyfuß, Tausendgulden-Kraut, Hauhechel, Tamarisken, und noch ein ganzes Dutzend andere Salze; wann der Inhalt eines solchen berühmten Recepts es also erfordert. Kommt die Zeit der gewöhnlichen Apothecker-Visitation heran, so sind sie gleichwohl sorgfältig darauf bedacht, aus dieser Universal-Salz-Büchse einige, oder so viel kleine, mit ihren eigenen Namen bezeichnete Gefässe anzufüllen, als dergleichen Salze daselbst dem Namen nach eingeführt und üblich sind. Und der berühmte Arzt weiß sodann bey der Visitation an dem Salz, dessen Gefäß mit dem Namen Wermuth bezeichnet ist, bisweilen doch eben so gut und ganz eigentlich den

Wermuth-Geschmack zu finden. Welche Weisheit!

§. 11.

Was noch ferner unsere kleine *Genisten*-Stauden anbetrift, so halten wir zwar für überflüssig, ein mehrers von ihren Heilkräften hier zu melden, weil aus dem, was wir schon von ihrer eröfnenden Eigenschaft gesagt haben, leicht abzunehmen ist, daß sie auch für die Gelbsucht und in kalten Fiebern nützliche Dienste thun, und besonders der an Kräften etwas stärkere Saamen gelind laxiren könne. Hingegen dünkt uns um so viel nöthiger und wichtiger zu seyn, sie von andern ihr nächst verwandten und ähnlichen Gewächsen genau und leicht unterscheiden zu lernen. Der Gaißklee, *Cytisus*, und das *Spartium* stehen ihnen am nächsten zur Seiten. Doch ist von jenen die gewöhnlichste Gattung, welche eine vollständige Strauch-Höhe erreicht, und im Würtembergischen bey Tübingen zahlreich wächset, ganz deutlich und leicht schon an den Blättern zu erkennen: denn sie bekommt an langen eigenen Stielen vollkommene Kleeblätter. Eine andere Gattung aber von diesem Geschlecht, welche desto niedriger bleibt, ja gar auf dem Boden kriecht, und insonderheit in der Gegend um Regenspurg in so grosser Anzahl gefunden wird, daß sie Volkamer deswegen *Cytisus Ratisbonens.*

genannt

genannt hat, ist über dieses noch darinnen unterschieden, daß sie ihre Blumen nicht beysammen, noch viel weniger in Aehrenform, sondern an dem ganzen Stengel zerstreut, wie die Hauhechel, *Anonis*, zwischen den Winkeln der Blätter trägt.

Bey diesem hingegen, dem *Spartio*, ist es zwar weniger bedeutend, braucht aber mehrere Schwierigkeit, so daß man kaum mit Gewißheit bestimmen mag, was für eine Pflanze unter diesem Namen zu verstehen sey; da der eine bald diese, ein anderer eine andere also benennet, die meiste aber, und diese handeln unsers Erachtens am besten, die sie für *Genisten*-Arten halten, und diese zweyerley Arten als gleichbedeutend ansehen. Doch, wenn wir unserm Tournefortio auch hierinnen folgen wollen, so ist das *Spartium* darinnen von der *Genista* unterschieden, daß es kurze, rundlechte, und nur ein einiges Saamen-Korn enthaltende Schöttlein bekommt, statt daß sie bey dieser flach und mit etlichen Saamen-Körnlein angefüllt sind.

§. 12.

Noch treffen wir einen andern kleinen Strauch an dem Attich, *Ebulus*, an, der von dem vorhergehenden weit unterschieden, und viel nützlicher und bekannter ist: denn der Landmann bereitet aus den Beeren desselben seinen Haus- und

Bauren-Theriack, welcher ihm für Stechen und Hauen dienen muß. Er ist eine Gattung Holder, und wird daher von den meisten *Sambucus humilis*, aber doch im Französischen nicht *Sureau*, wie dieser, sondern *Hyeble* genannt, weil er viel niedriger als der gemeine Holder, ja nur ein Sträuchlein bleibt, statt daß dieser bisweilen, wie bekannt, in einen mittelmäßigen Baum erwächset.

Wer sollte aber den Holder nicht kennen, und was ist es also nöthig, uns viel mit desselben Bildung zu beschäftigen? Allein den Unterschied zwischen beyden wollen wir anzeigen, und daß sie in die zwanzigste Classe, weil die Blümlein, ob sie gleich in fünf Theile getheilt sind, doch nur aus einem Blatt bestehen, *flore monopetalo rotato*, und in die sechste Ordnung derselben, der nachfolgenden Beer-Frucht wegen, gehören.

Also bekommt der Holder einen holzigten Stamm gleich einem kleinen Baum, und unser Attich hat nur einen grünen, zwar dicken, doch leicht zerbrechlichen, markigen, etlich Schuh langen Stengel und viele Zweige. Jener erwächset lieber an feuchten und warmen Stellen der Wasser-Ufer, und dieser an feuchten und schattigten Orten der Waldränder. Die auf Dolden-Art an einem flachen Kopf beysammen stehende

weisse Blümlein fallen von jenem etwas ins Gelbe, und von diesem noch merklicher ins Fleischfarbe oder Röthliche. Der Geruch von jenem ist flüchtiger und weiter zu spüren, derjenige von diesen aber schärfer und unlieblicher. Beyde bekommen zwar schwarze Beere, bey diesem aber sind sie schlenziger, und die Saamen-Körnlein kleiner. Desgleichen stehen die Blätter bey beyden paarweiß an den Zweiglein, und haben eine gleiche Federförmige Gestalt, nur mit dem Unterschied, daß die Flügel dieser etwas länger, und bey jenen etwas breiter sind. Hierinnen kommt also der etwas seltenere und zärtere Wald- oder sogenannte Hirsch-Holder, *Sambucus racemosa rubra*, wovon schon im zweyten Theil, achten Spaziergang Meldung geschehen ist, unserm Attich näher, als dem gemeinen Holder; wie denn überhaupt nur die mehrere Grösse des Strauchs, die Zärtlichkeit, die mehr Trauben- als Doldenweiß formirte Lage der Blumen und derselben grüne Farbe, endlich aber, und zwar aufs allerdeutlichste, die schöne hochrothe Beere ihn von diesem unterscheiden.

§. 13.

Von dem gemeinen Holder unterscheidet sich der Attich noch ferner darinnen, daß er beständig nur schwarze Beere trägt, und dieselbe der mehrern Schärfe und des widrigen Geschmacks

wegen

wegen nicht so tauglich zur Speise sind wie jene, als von welchen bekannter massen ein Muß von so süssem und angenehmen Geschmack bereitet wird, daß es viele Leute mit gröster Begierde speisen, und es noch eine andere Art mit weissen Beeren gibt, die in Engelland häufig gepflanzt wird, deren Beere noch mehrere, ja solche Süssigkeit und Stärke haben, daß, nach dem Zeugniß des Herrn Wilhelm Ellis, man daselbst einen Wein daraus bereite, welcher, wenn man noch etwas guten Lissaboner-Zucker darzu thue, in Flaschen fülle, und recht alt werden lasse, dem ächten französischen Frontiniac so ähnlich werde, daß man ihn schwerlich davon unterscheiden könne. Hingegen sind diese beyderley darinnen einander wieder gleich, daß man aus ihren Beeren einen guten Brandtenwein, wenn man sie gehörig gähren lässet, erhält, doch aber auch mit diesem Unterschied, daß jene, die Holder-Beere, als die süssere Art, mehr geben, als diese weniger süsse des Attichs: denn da die Süßigkeit im Gewächs-Reich, und zwar nur allein, der Urstoff dieses flüchtigen Geistes ist, so bleibt es auch ein vestes Natur-Gesetz, daß, je süsser die Frucht sey, je mehr enthalte sie auch von diesem geistigen Wesen.

Jener Holder-Baum besitzt aber über dieses gleichwohl noch einige Stücke, mit Ausschluß

des

des Attichs, für sich eigen, welche in der Hauswirthschaft von ziemlichem Nutzen sind. Aus den Blüthen bäckt man an vielen Orten in Deutschland gewisse Holder-Küchlein, die von recht angenehmem Geschmack sind. Man tunkt eine ganze Blumen-Dolde, und also die Blümlein mit samt den zarten Stielen in einen dünnen Teig von Eyern und Schönmehl, und läßt sie in ausgesottenem Butter, oder, nach Schwäbischer Mundart, in Schmalz backen, bis sie bräunlich gelb werden. Die Liebhaber der Pflanzen-Wissenschaft, denen zu Lieb wir dieses hauptsächlich hier beyfügen, finden hierinnen bey ihren botanischen Reisen ein wahres Labsal: denn nicht nur können sie von einer jeden Landwirthin leicht und schnell bereitet werden, sondern sie stärken und erquicken in Gesellschaft einer Bouteille Wein bey heissen Sommer-Tagen besser als fast alle andere Kost. Wir können diese Nachricht aus eigener Erfahrung geben, weil wir ehemalen von unsern guten academischen Freunden, welche uns auf unsern botanischen Spaziergängen begleiteten, gewöhnlich um diese Zeit damit regalirt wurden, und uns noch mit Vergnügen erinnern, wie begierig wir jedesmal darnach waren, und wie wohl sie uns bekamen. Gleichergestalt kann auch das Holz hievon, weil die Stämme bisweilen ziemlich dick werden, zu allerley Geräth vorzüglich

züglich genutzt werden: denn die Erfahrung hat gelehret, daß es von Insecten am wenigsten leide, so, daß selbst die Haus-Grillen schon vertrieben werden sollen, wenn nur die Stube damit gewärmt wird. Obgenannter Wilhelm Ellis vergleicht es in der Härte mit dem Buxbäymenen, und rühmt an, daß man schöne Kämme, Zähne zu Mühl-Rädern, Messer-Hefte und Schuhmacher-Nägel davon bereiten könne. Nicht weniger wachsen an diesen Stämmen gewisse ganz eigene Schwämme, welche an dem Attich nicht gefunden werden, gleichwohl aber zum Gebrauch in der Wund-Arzney schon längst und für dermassen tauglich erklärt worden sind, daß man sie zu Anfang des letzten Polnischen Successions-Krieg häufig aufsuchte und theuer bezahlte.

§. 14.

Da dem Attich alles dieses mangelt, so lehren hingegen, gleichsam zu einigem Ersatz dieses Abgangs, einige durch Auspressen, das Zinkisch *œconomische Lexicon* aber auf folgende Weise ein Oel, auch nur allein aus den Kernern seiner Beere, bereiten. Die Beere, welche wohl zeitig seyn müssen, werden zerstossen, und in ein Wasser gethan. Was gute Kerner sind, fallen auf den Boden. Diese sind zu behalten; was aber oben schwimmt, das thut man hinweg. Wenn man sie aus dem Wasser nimmt, muß

man

man dieselbe mit weissem Wein waschen, im Schatten trocknen, und in Säcklein aufhängen. Von diesen Kernern nimmt man hierauf zehen Pfund, pulverisirt sie sauber und klein, lässet sie in einem grossen glasurten Topf in klarem Wasser sieben oder acht Stunden lang sieden, und wenn das Wasser einsiedet, kann man wieder so viel heisses nachgiessen; den Schaum davon, aus welchem das Oel wird, muß man fleißig nach und nach abschöpfen, und in ein Glas zusammen thun. Dieses muß wohl zugemacht und verlutirt, in frischen Roß-Mist tief eingegraben, in acht oder zehen Tagen wieder gemach heraus gehoben, und das oben aufschwimmende Oel von dem Wasser abgesondert, durch ein hären, oder sonst sauberes Tuch geseihet, und in einem reinen Glas zum Gebrauch wohl verwahrt werden.

Wie viel Arbeit um ein Bißgen Oel, werden viele mit uns sagen. Wir haben auch nicht in der Absicht, daß jemand sein Brod damit gewinnen solle oder könne, die Art der Zubereitung hier beschrieben, sondern nur, weil es zur Geschichte des Attichs gehört, und ein Beweis ist, daß diese Kerner ölreicher als viele andere sind, und im Nothfall hierzu dienen könnten.

Unter allem, so diese beyde Sträucher, so wohl für sich eigen, als gemeinschaftlich haben, ist gleichwohl noch die unter die Classe der letztern

gehörige,

gehörige, und aus dem Saft der Beere selbst bereitete Selz, *Roob Sambuci*, *Ebuli*, das allergebräuchlichste, bekannteste und älteste Stück. Es wird zwar fast allen Theilen dieser Gewächse, den Wurzeln, Rinden, Blättern, Blumen, Beeren und Saamen ein eigenes Lob und Nutzen beygemessen; doch ist ausser den Rinden und Blüthen des Holders und einem hievon destillirten Wasser zum gewöhnlichen Arzney Gebrauch sonst kein Stück als diese Selz eingeführt, noch in den Apothecken zu finden. Diese hingegen ist bekannter massen so allgemein im Gebrauch, daß fast keine Landwirthin noch Haus-Mutter gefunden wird, die nicht etwas von der einen oder andern Art im Vorrath auf den Nothfall, wie sie zu reden pflegen, im Haus haben sollte. Beyderley sind an Kräften und Eigenschaften zwar einander ähnlich, doch wird die vom Attich für stärker gehalten. Die Zubereitung geschicht kürzlich auf folgende Weise: Man pflücket die reifen Beere ab, und zerdrückt sie, wenn man die Stiele vorhero davon gethan hat, schüttet nachgehends alles zusammen in einen reinen leinenen Sack, drucket den Saft mit den Händen oder in einer Presse durch, thut ihn in einem Kessel über das Feuer, und siedet ihn unter beständigem Umrühren, damit er nicht anbrenne, so lang, bis er die gehörige Selz-Dicke erlangt hat.

§. 15.

§. 15.

Die Würkungen, welche man so wohl von diesem Salz oder eingesottenem Saft, als auch von den übrigen Theilen dieser Gewächse wahrgenommen haben will, sind so vielerley, daß wir kaum wissen, wo wir den Anfang mit Erzählung derselben machen wollen. Sollen wir nach unserer Gewohnheit es kurz zusammen fassen; so beruht das meiste auf einer eröfnenden Kraft, und mittelst derselben im Laxiren und Schweißtreiben. Welche Verschiedenheit! In Ansehung des ersten sind diese Gewächse fast die allgemeine Zuflucht der Wassersüchtigen worden: denn alle Theile derselben, eines in stärkerm, das andere in geringerm Grad, führen das Wasser ab. Bey dem Holder verrichten die erste Sprossen oder Augen, *Turiones*, dieses am kräftigsten, ja dermassen heftig, daß, da sie fast den Magen umzukehren scheinen, wie hievon das Tagebuch der deutschen Naturforscher *Decur. II. Anno IX. Observ. XVII.* zeuget, sie nicht ohne Besorgniß einiger Gefahr gegeben werden können, und Lentilius dadurch bewogen worden, sie vor keine Arzney, die ein ehrlicher Mann geben könne, zu halten. Die mittlere Rinden oder der daraus frisch gepreßte Saft, wie auch die Saamen der Beere sind daher hierzu mehrers im Gebrauch, und noch kräftig genug, viel Gewässer abzufüh-

ren. Am schwächsten hingegen zu diesem Endzweck sind die Beere selbst, oder die aus derselben Saft bereitete obgenannte Selz, als womit man bey einer würklichen Wassersucht gewiß wenig ausrichten wird. Und bey dem Attich will man diese Würkung am kräftigsten in den Wurzeln, besonders in derselben Rinden, wie auch in den Kernen der Beere wahrgenommen haben. Doch werden die grüne Blätter von beyderley Arten, und die frischgeschabene Rinden nur äusserlich in den Strümpfen getragen, gleichfalls für wassersüchtige Geschwulsten der Füsse von einigen gelobt; von Helvetius aber der frisch ausgepreßte Saft der Holder-Blätter in den Schmerzen der blinden Goldader aufgelegt oder eingespritzt gepriesen. Hingegen ist die Selz von beyden geschickter und auch gebräuchlicher, den Schweiß zu befördern. Der alte Dioscorides hat aber dafür gehalten, sie bekomme dem Magen nicht wohl. Noch besser und tüchtiger sind daher hierzu die Blüthen des Holders mit Ausschluß derjenigen von dem Attich: denn, da sie vorzüglich vor vielen andern Pflanzen ein offenbahres flüchtiges Laugen- oder sogenanntes Urin-Salz besitzen, so lässet sich an dem, was die Erfahrung davon gewiesen hat, um so weniger zweifeln. Doch ist wunderbar, daß sie diese Eigenschaft in stärkerm Grad haben, wann sie gedörrt sind, frisch aber

eher

eher laxiren, wie das übrige des Baums. Es wird aber auch eben deswegen, oder fast ganz allein in dieser Absicht, ein Wasser davon destillirt, welches unter den vielen unnützen in den Apothecken gewiß eines der besten, und fast das allgemeine Vehiculum zu den Schweißtreibenden Pulvern und Mixturen ist. Und weil diese Blüthen, über das schon gesagte, doch vermuthlich aus einerley Ursach, noch mehrere recht herrliche Würkungen theils innerlich, theils äusserlich ausüben, so hat man von denselben eine ziemliche Menge jederzeit frisch gedörrt in denen Apothecken zum Gebrauch im Vorrath. Das vornehmste hievon gründet sich abermal auf eine zertheilende und Krampflindernde Kraft: denn wenn der insonders berühmte Leib-Arzt, Herr Werlhof in Hannover, einen Thee ganz allein von diesen Blüthen, in alter Leute Husten mit Blutausspeyen, und in schmerzhaftem Seitenstechen zu trinken, im letztern Fall aber auch das Bilsenkraut-Pflaster mit Campher überzuschlagen befiehlt, und andere in schmerzhafter und allzu weniger Monat-Rose eben auch den Gebrauch eines solchen Thee anpreisen, und hülfreich befunden haben; was kann anders für eine Absicht dabey seyn, und wovon anders kann der gute Erfolg herrühren? Von den nützlichen Diensten und der grossen Kraft, die diese Blüthen ferner

auch äusserlich mit Zertheilen erzeigen, ist wohl das, was Simon Pauli wider das Rothlauff anrühmt, eines der wichtigsten und gewissesten: denn wir haben selbst in unserer kleinen Praxi folgende Probe davon erst vor ein paar Jahren erfahren: Ein Mann von etlich und sechzig Jahren, von Profession ein Metzger, bekam an dem linken Fuß das Rothlauf. Sein Leib-Bader besorgte ihn dabey, so gut er vermochte; es wurde aber immer ärger, dergestalt, daß endlich nach einer Zeit von vier Wochen, als der ganze Fuß bis an das Knie groß geschwollen, an Farbe mehr blau und braun, als roth war, und unleidentliche Schmerzen verursachte, der Bader es vor den kalten Brand ausgab, und dadurch veranlaßte, daß wir zu dem Kranken gerufen wurden. Bey unserer Ankunft fanden wir zwar nicht, was der selbst nach Beyhülfe seufzende Bader vorgab, aber wir fanden gleichwohl das Rothlauf in einem solchen Grad, daß nur noch ein Schritt bis zum Brand übrig war. Wir liessen zuvörderst eine Ader am Arm öfnen, hernach äusserlich aus obgedachten Holder-Blüthen, mit ein wenig Süßholz-Mehl, rothe Rosen, Lorbeer, Kuchen-Salz, Campher und Saffran vermengt, Säcklein, die über den ganzen Fuß passeten, verfertigen, und warm mit warmen Wein-Essig ein wenig benetzen, und alle vier Stunden

frisch

frisch gewärmt und angenetzt überschlagen; innerlich aber Morgens früh ein von Tamarinden, Bitter-Salz und Schlehen-Blüth mit geronnener Milch, *serum lactis*, bereiteten Laxirtrank, und Abends bey Schlafen eine Tinctur, die, ohne das Geblüt zu erhitzen, gelinden Schweiß trieb, und die Schmerzen linderte, etliche Tage lang unausgesetzt einnehmen, mit so gutem Erfolg, daß nach Verfluß nur dieser etlichen, höchstens fünf oder sechs Tage, Schmerzen, Geschwulst und Mißfarbe, das ganze Uebel, gänzlich und also wiche, als wäre es eben so wenig jemals da gewesen, als es nachgehends jemals wieder gekommen.

§. 16.

Zum Beschluß dieses Spaziergangs müssen wir noch mit ein paar Worten zwey anderer, zwar bisher wenig berühmten und gebrauchten, jedoch nutzbar scheinenden Pflanzen gedenken. Die eine wird das gelbe oder französische Lungen-Kraut genannt, *Pulmonaria Gallorum*, und ist aus dem zahlreichen Geschlecht der Habich-Kräuter, *Hieracium*. Die andere aber aus dem berühmteu und jedermann bekannten der Klee, und heißt insgemein der Bisam-Klee, *Trifolium album moschatum*.

Jene erwächset eben so gern an alten Mauren und dunkeln Orten als in den Wäldern. Sie

hat deswegen von Caspar Bauhino den Namen *Hieracium murorum folio pilosissimo*, weil sie weich und wollicht anzufühlende Blätter bekommt, erhalten; und da diese Blätter bisweilen einige braune Flecken haben, so wird ihr auch alsdann der Beyname, *maculata*, gegeben. Diese Blätter sind also das hauptsächlichste Stück, wodurch sie von andern Habich-Kräutern erkannt werden kann. Sie stehen meistens an dem Boden beysammen, weil an dem Stengel größtentheils nur ein einiges ist; sind mittlerer Grösse, am Rande weitläufig und seicht, aber sehr scharf gezähnt, und, wie wir schon gesagt haben, von wollichtem Wesen, übrigens aber an Gestalt fast oval-rund. Diese gewöhnlichste und gemeinere Gattung wird durch diese ovale Gestalt und seltene Flecken der Blätter von einer andern unterschieden, welche rarer ist, eher an Bergen und in Wäldern, als auf Mauren wächset, schmälere, oben scharf gespitzte, und überall mit röthlicht-braunen Flecken häufig und jederzeit bemahlte Blätter hat. Der Stengel von beyden wird anderthalb bis zwey Schuh hoch, und theilt sich oben in etliche Zweige, an deren Gipfel die gewöhnliche gefüllte, aus flachen gelben Züngleins Blättlein, *herbæ planipetalæ sive flore semiflosculoso*, bestehende Habichs-Kraut-Blumen mit dem nachfolgenden Wollsaamen sitzen.

§. 17.

§. 17.

Das wollene und gefleckte Wesen der Blätter scheinet ihr allein den Namen *Pulmonaria*, und den Ruf, daß sie für die Lunge tauge, zugebracht zu haben. Man siehet also hieraus, wie weit sie von der bekannten *Pulmonaria maculoso folio Clusii*, welche beym *Joh. Baub.* die welsche, *Italorum*, genannt wird, und wovon der dem Dienst seines Neben-Menschen zu früh entrissene vortreffliche Lehrer der Arzney-Wissenschaft in Tübingen, Herr Johann Georg Gmelin *in Act. Petropolitan. V. p.* 283. angezeigt hat, daß sie unter allen Pflanzen die meiste, den siebenden Theil, Asche gebe; noch mehr aber von der in der Arzney-Wissenschaft unter gleichem Namen, *Pulmonaria Quercina*, Eichen-Lungen-Kraut, bekannten und zum Gebrauch allein üblichen Pflanze unterschieden seye; da die erste von diesen, Blumen von ganz anderer Bildung, einblätterig fünfgetheilte, Trichterförmige, an Farbe purpurbläulichte, *flores monopetali infundibuliformes*, und rauhe, grosse, ungekerbte, oval-rund, oben gespitzte und allenthalben weiß gefleckte Blätter hat, mithin dem Ochsen-Zungen-Geschlecht sehr nahe verwandt ist; die andere aber nur in einem grünlicht oder hellbraunen Geschlecht, *Lichen*, besteht, welches an den alten Eichen-Stämmen, wie bekannt, ohne Blume,

Saamen und Wurzel, auf Art der Holder, Rosen, Linden- und Lerchen-Schwämme, aus dem Ueberfluß der Feuchtigkeit des Baums erwächset.

§. 18.

Der Bisam-Klee hat seinen Namen von dem Bisam-Geruch der Blumen. Die vorsichtige Natur hat ihn in die Waldungen gesetzt, damit auch hieselbst das Vieh, vornemlich aber die wilde Thiere, einen Leckerbissen unter ihrem Futter finden. Er trägt, auf Art des gemeinen weissen Wiesen-Klee, auch weisse Blumen an einem runden Kopf am Gipfel; erreicht aber eine mehrere Höhe als dieser, und der Stengel ist nicht bloß, oder ohne Blätter und Nebenzweige wie bey diesen, sondern mit beyden versehen, und jene sind um ein gut Theil länger, schmäler, dauerhafter, oben zugespitzt, und hinten haaricht. Im übrigen perennirt sie, und alles das gilt ins besondere auch von dieser Gattung, welche C. Baubin *Trifolium montanum album* genannt hat, was in dem vierten Theil p. 130. von dem Klee-Geschlecht und dessen Eigenschaften überhaupt schon gesagt worden ist, wir aber deswegen hier zu wiederholen unterlassen.

Der

Der vier und zwanzigste Spaziergang in einen Arzney-Kräuter-Garten im Heumonat.

§. 19.

Nun müssen wir auch noch, nach unserer bisherigen Gewohnheit, unsern letzten Spaziergang dieses Monats in einen Arzney-Kräuter-Garten thun. Hier treffen wir diesesmal gleich zuerst den schon etlichmal in diesem und den vorigen Theilen kürzlich berührten Römischen Quendel, Thym, Thymian, nach dem Lateinischen *Thymus* genannt, an. Da wir das wichtigste und nöthigste von der Bildung dieser Pflanze, woran sie von denen ihr nächst verwandten zu unterscheiden ist, schon im vorhergehenden siebenden Theil bey Gelegenheit der *Satueja* angezeigt, und ihre Kräfte und Arzney-Gebrauch mit dem erst im vorhergehenden Spaziergang weitläufiger beschriebenen Feld-Quendel verglichen haben; so beziehen wir uns zuvorderst darauf, wann wir hier alles dieses, als schon gesagt, zu wiederholen unterlassen, und nur allein noch mit wenigem melden, daß, gleichwie ihr Vatterland die wärmste Gegenden Europens, als Spanien, Italien und Frankreich sind, und sie daselbsten eben das bedeute, was bey uns der Feld-Quendel ist;

also auch der meiste Unterschied zwischen diesem und jenem darinnen bestehe, daß jenes nach dem Maaß des wärmern Clima und hitzigen Bodens auch von dem aromatischen Wesen mehr und dasselbe kräftiger enthalte, und hierdurch die Wahrnehmung bestärkt werde, wovon wir im vorhergehenden Theil Meldung gethan, daß alle dergleichen aromatische Gewächse selbst in unserm Schwabenland bey warmer Witterung penetranter riechen, und kräftiger werden.

Der Name Thymian soll davon herrühren, weil im Alterthum zum abermaligen Beweis, daß, ehe die Indien entdeckt wurden, man doch nicht ohne Rauchwerk war, bey den Opfern und andern Götzendienstlichen Ceremonien diese Pflanze zum Räuchern gebraucht wurde; und der wohlbekannte, denen Forellen an Gestalt und Geschmack ziemlich ähnliche Fisch, Asch oder Esch genannt, hat hievon im Lateinischen den Namen *Thymallus* erhalten: denn man gibt vor, welches wir aber noch niemals haben wahrnehmen können, daß sein Geruch dem von dieser Pflanze in etwas gleiche. Dieser Thymian ist übrigens ein hartes, holzigtes, niedriges Sträuchlein, von aschgrauer Farbe und vielen Zweiglein, mit blaßweissen oder fleischfarbenen, Würtelweiß stehenden Lippen-Blümlein aus der vierten Classe. Sein Geruch ist nicht so lieblich als derjenige des

Feld-Quendels, besonders des Citronenartigen: denn er ist zum lieblichseyn allzu stark, aber eben deswegen gehen die Bienen, für welche es ein herrliches Gewächs ist, demselben desto weiter nach. Doch ist das merkwürdigste und eigenste noch an demselben, daß einsten ein berühmter deutscher Chemicus daraus einen würklichen Campher destillirt hat, wie aus Neumanns Tractat *de Camphora* zu ersehen ist; und daß Paul. Hermann *in Cynosura materiæ medicæ* es wider die seltene Hals-Krankheit des verhinderten Schluckens ohne Bräune lobt, wenn daraus mit seinem eigenen destillirten Wasser eine Essenz gezogen, und etwas von derselben zum öftern in den Mund genommen, und darinnen gehalten werde.

§. 20.

Das zweyte, so wir hier im Garten antreffen, ist diejenige Pflanze, deren Früchte die bekannte Juden-Kirschen sind. Sie wird *Alkekengi* und *Halicacabum*, französisch am gewöhnlichsten *Coqueret*, und auch im Deutschen an theils Orten Boberellen genannt. So gewiß es ist, daß die an Grösse, Glanz und Farbe den Kirschen gleichende Früchte Gelegenheit zu dem ersten dieser deutschen Namen gegeben haben; so ungewiß läßt sich hingegen bestimmen, woher das Beywort von Juden entstanden.

Sie

Sie wird in die Gärten mehr ihrer Seltenheit und Artigkeit der Frucht als des Nutzens wegen gepflanzt; von selbst oder wild aber wächset sie sonsten am liebsten an schattigten und etwas feuchten Orten, an Zäunen und alten Mauren, sonderlich bey Weinbergen.

Hieraus ist von selbst klar, daß, wann sie in denen Gärten wohl fortkommen soll, man einen solchen Ort für sie aussuchen müsse. Daselbst perennirt sie sodann mit langen weissen weit um sich kriechenden Wurzeln, und vermehrt sich von selbst mittelst derselben, gleichwie sie auch dadurch am leichtesten fortgepflanzt werden kann, so stark, daß es Mühe erfordert, sie wieder gänzlich auszurotten.

Das ganze Gewächs gleichet dem Nachtschatten dermassen, daß es von den meisten selbst unter dieses Geschlecht gerechnet worden ist. Es trägt deswegen über obige im Lateinischen noch den Namen *Solanum vesicarium*, und diesen letzten Zusatz wegen der grossen Blase, welche über eine jede einzelne Frucht so ausgebreitet ist, daß sie darinnen gänzlich verschlossen, und aufs beste für aller äusserlichen Gewalt verwahrt liegt.

Ueberhaupt bekommt der Arms lange, röthliche und rauhe Stengel schon von unten sehr viele Zweige, welche theils mit gepaarten, theils mit wechselweiß stehenden Blättern, und zwischen

schen den Winkeln dieser mit weissen einblätterig fünfgetheilten Glocken, oder nach des Tournefortis Vergleichung, Rädleinförmigen Blümlein aus der zweyten Classe, hin und wieder besetzt ist. Jene Blätter sind ziemlich groß, unten breit, und oben zugespitzt, und die Blümlein stehen nur ganz einzeln, und ein jedes hat ein eigenes ganz kurzes Stielein und einen fünfgetheilten Kelch, der, so lang das Blümlein dauret, nur sehr klein ist. Kaum aber ist dieses verwelkt, so nimmt jener, der Kelch, nach dem Maaß, als die nachfolgende Beer-Frucht sich vergrössert, auch allgemach dergestalt an Grösse zu, erweitert sich, und wächset selbst über die Frucht hinauf, und oben zusammen, daß obgedachte hautige Blase endlich daraus entsteht, an dessen Grund die Frucht sitzet, und welche, wann diese ihre Reifung erlangt, endlich von grün ganz röthlich wird, und oben aufspringt. Nun kommt erst die bisher verschlossene lieblich röthlichgelbe Beere zum Vorschein. Sie ist weich, hat ein gelblichtes Mark, und in demselben etliche platte runde Saamen-Körnlein, worinnen sie von denen Kirschen, welchen sie übrigens nach der äusserlichen Gestalt vollkommen gleicht, am weitesten unterschieden ist.

§. 21.

Von dieser Beere sollte man schon zum voraus was wichtiges und grosses vermuthen dörfen,

sen, da sie die Natur unter allen und so vielerley Beeren ganz allein so sorgfältig für äusserlicher Gewalt beschützet, und gleichsam in ein Futteral verwahret hat. Und doch ist nicht dieses oder eine vorzügliche Nutzbarkeit, sondern vielmehr, weil es ihre Erhaltung nothwendig also erforderte, die Ursach hievon, statt daß die andern alle dieses Schutzes mangeln konnten.

Hingegen dienet sie uns zum abermaligen bündigen Zeugniß, wie so gar nichts überflüssiges in der Natur geordnet, und auch eben so wenig etwas nothwendiges unterlassen, die Weise aber, wodurch das nöthige erzeugt wird, darinnen fast unzählbar mannigfaltig seye: denn also werden wir jetzo aus den Eigenschaften dieser Beere gleich deutlich genug ersehen, daß zu ihrer Erhaltung nothwendig ein dergleichen Blasen-Futteral oder Beschirmung erfordert wurde, und ohne dasselbe sie dasjenige weder geblieben noch geworden wäre, was sie hat seyn und werden sollen.

Der Geschmack von dieser Beere ist es, der uns zu dieser Anmerkung leitet, und dieselbe machen heißt: dann dieser ist, wann die Frucht unangetastet gekostet wird, nichts weniger als bitter, sondern vielmehr sauerlicht, wird aber Gallenbitter, so bald man sie mit den Fingern nur in etwas druckt. Er verändert sich also durch

das

das äusserliche Berühren dermassen, daß die Beere zum Genuß nicht mehr taugt, da sie vorhero doch vollkommen eßbar war, und hat mithin wegen dieser sonderbaren Begebenheit und Eigenschaft auch einen sonderbaren Bau, obgedachten Schirm von dem in eine hautige Blase vergrösserten Blumen-Kelch, um jenes zu verhüten, höchstnöthig. Und damit auch diese Blase die darein geschlossene Frucht nicht berühren, sondern Raum genug sich auszubreiten behalten, und nicht durch andere nebenstehende gedruckt werden möchte, so hat der allerweiseste Natur-Regent auch hiefür gesorget, indem Er bey diesem Gewächs auch dieses besondere zu dem Ende noch verfüget, daß die fruchtbare Blüthen nicht Büscheleinweiß oder etliche beysammen, wie bey allen übrigen Nachtschatten-Arten gewöhnlich ist, sondern nur einzeln wachsen sollten. Zwar will einigen die Meynung derer besser gefallen, die dafür halten, diese zufällige Bitterkeit der Beere rühre von dem Blasen-Kelch her, wenn sie von demselben berührt, und ihr dadurch seine Bitterkeit mitgetheilt werde. Aber die Vorsichtigkeit im Beobachten jenes eifrigen Naturforschers, *G. H. Welschii*, der die Natur-Lehre und Arzney-Wissenschaft mit so manchen schönen Anmerkungen bereichert hat, ist allzu bekannt, und mithin auch die Glaubwürdigkeit dessen, was er hievon persön-

persönlich erfahren, und in seinen *Obs. Med. Phys. Hecatost. I. O. 9. p.* 10. bezeuget hat, grösser, als daß es so leicht verdrungen werden könnte. Zumalen er ausdrücklich versichert, daß, wann man diese Beere, wie er selbst öfters gethan, nur mit dem Mund, nach vorher aufgerissener Blase, abpflücke, ohne sie mit den Fingern zu berühren, sie gar nicht unangenehm schmecke, hingegen es lustig anzusehen seye, wenn man andere nebenstehende, welche diesen Vortheil und die Eigenschaft der Beere nicht wissen, darzu einlade: dann indem diese die Beere auf gewöhnliche Art mit den Fingern abpflücken, und in Mund stecken, so empfinden sie alsbald davon eine so merkliche Bitterkeit, daß sie, sie wieder auszuspeyen, und den Mund mit Wasser auszuwaschen, gezwungen seyen.

Auch selbst obgedachtes besondere in dem Bau setzt die Gewißheit dieser Wahrnehmung von öfters gemeldter Eigenschaft um so mehr ausser allem Zweifel, da durch so viele tausend Beyspiele sattsam erhellet, daß nichts gewissers sey, als daß die Natur nichts vergebenes erzeuge, sondern alles, selbst die in unsern Augen unmerkliche Kleinigkeiten, ihren abgemessenen Endzweck und Nutzen haben. Worzu würde aber jene Blase, worein die Frucht dieses Gewächses so vorzüglich, und allein unter allen ihres Geschlechts und Beer-

tragenden Stauden, verschlossen worden ist, sonsten dienen? Worzu anders, als die Frucht zu beschützen? Und warum nur diese zu beschützen, wann sie es nicht mehr als die andern nöthig hätte, ja nach ihrer Art zu ihrer Erhaltung unumgänglich erforderte? Gesetzt aber, es seye nicht dieses die Absicht des Schöpfers hiebey, sondern eine andere, uns noch verborgene, oder welche es wolle, so kann es doch jene, die Frucht bitter zu machen, nimmermehr und eben so wenig seyn, als es mit der Weisheit des Schöpfers übereinstimmt, daß diese Bitterkeit allein von dem blossen Schirm herrühre, und nicht vielmehr nur zufälliger Weise dadurch vermehret werde: dann wo jenes statt fände, und der Schade von dem äusserlichen Berühren mit den Fingern oder auf andere Weise wegfiele, so würde folgen, daß die oft gemeldte Beschirmung der Frucht statt nützlich nur schädlich, und mithin gar wohl entbehrlich wäre, welches zu sagen aber wider den Endzweck der Schöpfungs-Werke, unsere Begriffe davon, alle Erfahrung, ja selbst wider die gesunde Vernunft streitet.

Man wundere sich übrigens nicht, daß wir um die Gewißheit dieses Umstands so bekümmert sind. Es geschicht nicht in der Absicht, die Würkungen dieser Früchte daraus herzuleiten, oder dadurch aufzusuchen: dann diese sind aus der Er-

fahrung schon bekannt genug; sondern es ist was wichtigers, das uns hierzu veranlaßt. Die an sich so dunkele Lehre von der Entstehung des Geschmacks erhält daher ein Licht, das man umsonst aus hundert andern Begebenheiten sucht. Sie entwickelt dieses Geheimniß wenigstens zur Hälfte, ohne daß man dabey zu befürchten hat, wie oft in Schlüssen, die keine Erfahrung zum Grunde haben, geschicht, daß die Vernunft stolpere: dann folget nicht aus der Veränderung des Geschmacks dieser Beere, mittelst eines leichten Fingerdrucks, von säuerlicht in bitter, ganz ungezwungen, daß nicht so wohl die verschiedene Natur der Theile, sondern vielmehr derselben verschiedene Zusammenfügung, gleichwie sie und das mehr und wenigere fast die allgemeine Mutter der so grossen Mannigfaltigkeit der Cörper ist, also auch die Haupt-Ursach der Verschiedenheit des Geschmacks sey, weil dieser durch eine kleine Veränderung jener Zusammenfügung, welche durch den Druck erfolgt, so merklich verändert wird?

Dieser muthmaßliche Schluß wird fast zur Gewißheit, wenn man zugleich erwiegt, daß aus einem diesem ähnlichen Grund täglich so viele Veränderungen auch in den übrigen Eigenschaften und Würkungen der natürlichen Cörper erzeugt werden: Also mag es am wahrscheinlich-

sten hievon herrühren, wann einerley Arzney bey dem einen ganz eine andere Würkung thut als bey dem andern; wann ein Brechmittel manche laxirt, und ein Laxirmittel andere zum Erbrechen reitzt; wann der versüßte Queck silber *sublimat*, *Mercurius dulcis*, unschädlich, und zur Arzney wird, der unversüßte aber, *Mercurius sublimatus corrosivus*, das ärgste Gift ist, jener aber sich wiederum in Gift verwandeln kann, ob sie schon aus einerley Materie bestehen; wann der giftige Firniß-Baum in Philadelphia nicht allen Menschen, die etwas davon tragen, berühren, oder daran riechen, ein schmerzhaftes Geschwellen der Glieder, sondern nur einigen derselben verursacht; wann der Saft von der ausländischen Cassado-Wurzel jedermann den Tod bringt, das aus der Wurzel selbst gemahlene Mehl und davon gebackene Brod aber unschädlich, schmackhaft und nahrhaft ist; wann bey epidemisch-grassirenden Krankheiten nicht alle, die in einerley Luft leben, sondern nur einige, und von den Wärterinnen und besuchenden Freunden derer, die an hitzigen Fiebern darnieder liegen, oft ein ganzes Dutzend frey ausgeht, nur eines aber die Krankheit erbt.

§. 22.

Doch wir müssen nunmehro auch noch das übrige von den Eigenschaften und der Geschichte

unserer Juden-Kirschen kürzlich erzählen. Es giebt derselben noch unterschiedliche Gattungen, so, daß sie füglich, wie auch von den meisten zu geschehen pflegt, für ein eigenes Geschlecht gehalten werden können. Es ist aber sonsten keine inländisch, als die oben beschriebene, und die übrige ausländische kommen alle mit dieser darinnen überein, daß ihre Beer-Früchte ebenfalls in dergleichen Blasen eingehüllt sind. Dieses ist demnach auch das beständigste und eigenste Kennzeichen dieses Pflanzen-Geschlechts, wordurch alle desselben Arten am gewissesten und aufs allerleichteste von den andern Gewächsen, besonders denen Nachtschatten-Gattungen, unterschieden werden können.

Von den ausländischen ist eine Indianische und etliche Americanische zur Zierde der Gärten berühmt. Sie sind aber nur alljährliche Pflanzen oder Sommer-Gewächse; doch erlangen sie zum Theil eine mehrere Grösse als manche perennirende Arten, und einige derselben haben gelbe Früchte; bey einer andern aber wachsen sie würtelweiß um den Stengel, *fructu verticillato*; und unsere inländische gemeine erhält in einer gewissen Art scheckigte Blätter.

§. 23.

Von der ganzen Pflanze gereichen nur die Beere allein zu einigem Nutzen. Sie besitzen ein

ein kühlendes Wesen, welches, weil sie zugleich den Harn nach einstimmigem Zeugniß kräftig treiben, tartarischer Art zu seyn scheinet. Sie sind daher vom Buchwald im Blutsturz, und von andern in der Glieder-Krankheit und Gallen- oder Gelbsucht mit Nutzen gebraucht, besonders aber wider die Harnstrenge erst neulich von Peter Zetzel, in seiner Antritts-Rede, als er nach zurück gelegten Reisen seinen Platz bey der Königlich-Schwedischen Academie der Wissenschaften einnahm, und bey verstopftem Urin von Brassavola, als eines der vermöglichsten Harntreibenden Mittel gepriesen worden. *Arnold de Villanova* erzählt von dieser letzten Eigenschaft ein merkwürdiges Exempel, welches zu seiner Zeit an einem Cardinal geschehen seyn soll. Er sagt, es habe dieser vier Tage lang eine gänzliche Urin-Verstopfung erlitten, und von vielen eingenommenen Arzneyen nicht die geringste Hülfe erlangt, so, daß es bereits mit ihm aufs äusserste gekommen wäre, als er durch den Rath eines vorher wenig berühmt gewesenen Medici, einen mit diesen Beeren angesetzten Wein-Trank, und dadurch von seinem dringenden Uebel auf einmal befreyet, der arme und wenig geachte Arzt aber eben so schnell reich und berühmt wurde.

§. 24.

Da wir von dem Hyssop, Isop oder Ispen,

spen, *Hyssopus*, welchen wir jetzund auch in voller Blüthe antreffen, schon im vorhergehenden siebenden Theil gesagt haben, daß er zwar viele Gleichheit mit der *Saturey* habe, so wohl nach seinen innern Eigenschaften oder der Würkung, als auch in Ansehung der Bildung; dennoch aber von diesem noch gar leicht daran unterschieden und erkannt werden könne, daß er viel höher als der *Saturey* erwächset, weniger, und lauter aufrechte, gerade, über sich gerichte Zweige bekommt, und an denselben die Lippenförmige Blümlein viel häufiger beysammen und Würtelförmig, je eine Reihe unter der andern, und so trägt, daß sie oben ganz gedrungen, untenher aber weitläufiger von einander, und fast gänzlich auf eine Seite geneigt sind, mithin eine Aehren-Gestalt haben; so müssen wir nun auch noch des übrigen merkwürdigsten von demselben um so mehr gedenken, da, wie es bekannt ist, seines Namens in der Heil. Schrift öfters gedacht wird, und er mithin eine von denjenigen seltenen Pflanzen ist, deren Kenntniß, wenigstens dem Namen nach, von selbiger Zeit bis auf uns gekommen: denn also heißt es schon vom Salomo: Er habe von den Bäumen geredet, von der Ceder an, die auf dem Libanon ist, bis zu dem Jsop, der aus der Wand wächst. Und der Heil. Evangelist Johannes sagt in der Creutzigungs-Geschichte unsers

theu-

theuresten Erlösers und Seeligmachers: Die Juden fülleten einen Schwamm mit Essig, und legten ihn um einen Isopen, ꝛc. Auch der Psalm gedenkt desselben in dem bekannten: Reinige mich mit Isopen, ꝛc. Wann also hieraus zwar die Kenntniß dieser Pflanze im Alterthum schon genugsam erhellet, so beweiset dieses und ihre damals vorzügliche Achtung doch der Ursprung ihres Namens und desselben Bedeutung noch mehr: denn Hyssop stammet vom Hebräischen, reinigen oder schmücken geheiligter Oerter, her; oder es bedeutet so viel als ein heiliges Kraut. Diesen alten Ursprung bestärkt noch ferner der gleichlautende Name in allen bekannten Europäischen Sprachen, weil es sehr wahrscheinlich ist, und mehrere dergleichen Exempel es bestätigen, daß eine solche Uebereinstimmung des Namens, oder ein in vielerley Sprachen gleichlautend, und bedeutendes Wort, einen ältern Ursprung haben müsse als diese Sprachen selbst sind. So gewiß aber das Alterthum in der Erkenntniß und vorzüglichen Achtung einer Pflanze dieses Namens ist, so ungewiß ist es hingegen auch, was für eine unter diesem Namen ehemalen verstanden worden, ja mit eben so grosser Ungewißheit kann dieser unser jetzo bekannter Hyssop für diejenige Pflanze gehalten werden, deren in der H. Schrift zum öftern unter diesem Namen Meldung geschicht;

schicht; da nicht einmal mit völliger Gewißheit bestimmt werden mag, ob die Morgenländer denselben herfür bringen. Bochartus erweiset zwar in seinem *Hierozoic. P. 1. pag.* 590. aus dem *Isaac Ben Omran*, einem berühmten Arabischen Schriftsteller, daß eine Gattung Jsop an den Bergen, worauf Jerusalem und seine Mauren gebauet waren, häufig gewachsen seye. Er zeiget auch noch vorher mit ziemlich wahrscheinlichen Gründen, daß unter dem Hebräischen Wort, *Ezob*, keine andere Pflanze so wohl als diese könne verstanden werden. Aber viele sind damit hauptsächlich deswegen nicht zufrieden, weil es vom Salomo heißt, daß er von Bäumen geredet, der Jsop aber eher unter die Pflanzen als Bäume gehöre, und niemals aus der Wand oder Mauer wachse.

Thomas Bartholinus hingegen wurde, aus den obgedachten Worten des Evangelisten Johannis, zu glauben bewogen, daß daselbst eine Gattung Jsop müsse gewachsen seyn, der eine völlige Strauch-Grösse gehabt, weil die Juden den mit Essig gefüllten Schwamm um einen Jsop gelegt, und zum Mund gehalten hätten. Aber dem zu seiner Zeit berühmten Botanico, Adolphus Vorstius, will auch diese Meynung nicht gefallen, weil weder in den Morgen- noch in den übrigen Ländern der ganzen entdeckten

Welt ein dergleichen Isop-Strauch jemals gefunden, oder von jemand beschrieben worden ist; Hingegen die Juden gewohnt waren, sich ihres Isops statt eines Spreng- oder Weyh-Wedels zu bedienen, das ist, mittelst eines Büscheleins desselben die benöthigte Sachen mit Weyh-Wasser zu besprengen; es also wahrscheinlicher sey, daß bey dem Hergang der Tränkung Christi mit Essig, sie den Isop, worüber der Schwamm gelegt war, an ein langes Rohr gebunden, jenen aber, den zur Reinigung üblichen Isop, deswegen darzu gebraucht, weil der Berg Calvariä viele Todten-Knochen und andere Unreinigkeiten beherbergte.

Daß es ein kleines Pflanzen-ähnliches Sträuchlein gewesen seyn müsse, wovon insonderheit beym Salomo gedacht wird, erhellet ziemlich deutlich aus dem Gegensatz der Ceder, wenn man von jenem grossen König meldet: Er habe diesen höchsten Baum bis zum Isop beschrieben, und man damit anzeigen will, den vornehmsten bis zum geringsten, das ist, alle, bis zum kleinsten Strauch. Und daß der Isop gar wohl hierunter verstanden werden könne, beweiset der harte und Arms lange Stengel um so mehr, da auch Bochartus jenem Einwurf, daß er niemal aus der Wand wachse, schon damit gründlich begegnet ist, da er gezeigt, daß er gleichwohl auf

den Bergen Jerusalems, worauf die Mauren gestanden, häufig gewachsen; der Hell. Text aber an mehrern Stellen in für neben gebrauche; es mithin auch hier füglich also, das ist, neben der Mauer, heissen möge.

Wann wir daher zwar in Ansehung dieses Umstands gar wohl Rechnung darauf machen könnten, daß es unsere Pflanze sey; so findet sich doch noch eine andere Schwierigkeit, die die Gewißheit sehr zweifelhaft macht: dann die Beschreibung jenes obgedachten gelehrten Arabers, welche er von demjenigen Jsop, der an den Bergen Jerusalems gewachsen ist, gegeben hat, passet nicht auf dieselbe. Sie soll breitlichte, dem Majoran oder den Dosten ähnliche Blätter haben, und bitter am Geschmack seyn, welches beydes bey der hieländischen nicht eintrift. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß schon so viel darüber gestritten und gefragt worden, was es eigentlich für eine Pflanze seye? und gleichwohl noch bis jetzo unausgemacht geblieben, ob es der *Saturey*, die Dosten, der Roßmarin, oder unser Jsop rc. gewesen ist.

§. 25.

Es ist aber die Farbe der Blumen bey der gemeinen Hyssop-Art schön dunkelblau; doch ist diejenige, welche blaßrothe, und eine andere, die weisse trägt, auch nicht rar in denen Gärten,

und

und eben so leicht fortzupflanzen. Da sie alle perennirende Pflanzen sind, so kann auch ihre Erhaltung und Vermehrung theils aus abgeschnittenen Zweiglein, theils durch Zertheilung der grossen Stöcke am füglichsten geschehen; doch ist der Saame auch nicht ungeschickt hierzu, erfordert aber etwas mehrere Zeit. In einem magern sandigten Boden gerathen und überwintern sie besser als in einem fetten. Es ist dieses die Weise aller aromatischen Pflanzen; und daß diese unter derselben Zahl gehöre, erweiset schon genugsam der starke, flüchtig-balsamische Geruch, den sie hat. Hieraus lässet sich schon mit der besten Wahrscheinlichkeit schliessen, daß ihre Arzney-Kräften im Haupt-Wesen eben diejenige seyen, welche die ihr in der Bildung so nahe verwandte *Saturey* und die Quendel-Arten besitzen, und wir schon hinlänglich bey Beschreibung dieser in den vorigen Theilen angezeigt haben; desgleichen auch, daß das davon destillirte Wasser die hauptsächlichste Kraft desselben enthalte, und also mit vielem Nutzen könne gebraucht werden. Ueber dieses aber wird ihr noch eine vorzüglich gute Würkung in den meisten Brust-Krankheiten, besonders in der Engbrüstigkeit von zähem Schleim, zugeschrieben. Der ehemalige Ulmische Physicus, Dr. Kuhn, dessen Manuscripta die Herren Buchhändler Bartholomäi in Ulm besitzen,

soll in diesem letzten Zufall eine besondere Mixtur
von Sirup. Hyssop. ℥iij. mit Oxymell. Squilli-
tic. ʒj. Elix. Proprietat. s. acid. und Spirit. Sal.
Armoniac. anis. jedes ʒj. vermischt, und Löffel-
weiß gegeben, sehr oft mit dem besten Erfolg ge-
braucht haben. Die gedörrte Blättlein sind da-
her auch zu einem Hauptstück der gewöhnlichen,
auf den Kauf parat stehenden Brust-Thee und
Tränken worden. Neuere Erfahrungen hinge-
gen wollen dieses grosse Lob wider die Brust-
Krankheiten um vieles einschränken, und erwei-
sen, daß der Hyssop im Thee dem Magen wi-
derlich sey. Uebrigens hat ihm schon die *Schola
Salernitana* den Ruhm beygelegt, daß er eine
lebhafte Farbe im Gesicht mache; und bey den
allermeisten Schriftstellern so wohl alter als neuer
Zeiten wird ihm das Lob gegeben, daß er dem
Alter vorzüglich wohl bekomme, besonders bey
einer Neigung zu Schlagflüssen. Man pflegt
daher auch an einigen Orten ein besonder Bier
davon zu bereiten, oder damit anzusetzen. Wenn
er aber, laut oben erzehltem, den Magen schwä-
chen, ja so gar bisweilen Brechen erregen soll,
wie reimet sich dieses und jenes zusammen? Di-
stingue & eris doctus! Das gewisseste scheint
zu seyn, was die Breßlauische Sammlungen da-
von bezeugen, daß er sich am besten wider die
Bräune unter die Gurgel-Kräuter, mit Salbey,
Ehren-

Ehrenpreiß, Holderblüh, Salpeter, Alaun und Honig vermischt, schicke, und hierinnen von gutem Nutzen erfunden worden sey.

§. 26.

Den Wermuth, diese kräftig- und herrliche, aber auch aufs äusserst mißbrauchte Pflanze würden wir jetzo, weil er schon allgemein bekannt ist, übergehen können, wann uns nicht dieses, der Mißbrauch, noch wichtig genug schiene, seiner gleichwohl zu gedenken. Er wird auf lateinisch *Absynthium*, und im Französischen eben also oder *Absinthe* genannt; hat holzige Stengel, breite, grauweißlichte, weiche, mit einer zarten Seiden-Wolle allenthalben, doch mehr auf der Rucken-Seite, überzogene, und sehr tief in viele Flügel und Nebenflügel, auf Art der Dolden-Gewächse, zerschnittene Blätter. Die Blümlein sind sehr klein, aus der zwölften Classe, *flores flosculosi*, und hinterlassen keinen Woll-Saamen, wie übrigens bey vielen aus dieser Classe gewöhnlich ist. Es stehen ihrer ziemlich viele an eigenen, langen Stengeln, welche aus den Winkeln der Blätter erwachsen, und nach ihrer ganzen Länge, aber nur auf einer Seite, mit kurzen Stielen, woran die Blümlein, je eines nach dem andern einzeln und unter sich geneigt hangen, besetzt sind; da diese Stiele unten länger und gegen den Gipfel des allgemeinen Stengels immer

kürzer werden, so erscheinen sie zusammen einiger massen in einer Aehrenform.

Hieraus wird man schon genugsam ersehen können, daß diese Pflanze sehr viele Aehnlichkeit mit dem Beyfuß, *Artemisia*, habe, und beyde mithin gar füglich unter ein Geschlecht vom Herrn von Haller haben gebracht werden können.

§. 27.

Da man also diese Wermuth-Pflanze bald unter andere Geschlechter gesetzt, bald andere Pflanzen, die eine merkliche Aehnlichkeit damit hatten, unter das Geschlecht dieser gerechnet, so ist es kein Wunder, daß die Anzahl der Wermuth-Gattungen sich nur allein in dem englischen Gärtner-*Lexicon* des mehrgedachten Herrn Philipp Millers bis auf 32. hat vermehren können, ob gleich an sich diese gemeine und etwan ein paar Bergarten nur allein unter den Einheimischen bekannt sind; von den ausländischen aber eine, die, weil sie häufig in Ponto wächset, und sehr zart ausgeschnittene kleine, fast dem Erdrauch ähnliche, silberfarbene Blätter hat, die Pontische oder Römische schmalblätterige genannt wird, *Absynthium Ponticum tenuifol. incanum.*

Wir bleiben daher auch bey der ersten gemeinen Gattung allein stehen, und melden noch davon, daß sie in Engelland an den Strassen und

auf

auf Miststätten im Ueberfluß, auch in Deutschland hin und wieder, jedoch nicht häufig, wild gefunden werde, aber eher aus den Gärten hieselbst ihren Ursprung zu haben scheine, als daß sie eingebohren sey.

Sie perennirt und ist, wie bekannt, die allerbitterste unter allen Pflanzen, also, daß man sich wundern muß, daß gleichwohl Exempel von melancholischen Weibs-Personen vorhanden sind, die in einen so wunderlichen Appetit oder Picam verfallen sind, daß sie alle Tage eine Hand voll desselben ganz trocken weggegessen. Sie erhält hiedurch das Vermögen, alles das zu würken, was sonsten die Galle pflegt, und an deren statt, oder als der beste Balsam und Gewürz zu dienen. Doch sind es die Blätter noch in grössern Grad als das übrige. Der Geruch hingegen ist zwar nicht stark, aber betäubend und widerwärtig, und beym Zergliedern erhält man durchs Verbrennen, wie aus allen bittern Pflanzen, mehr Laugen Salz als sonst bey den andern gewöhnlich ist; durchs Destilliren aber aus dem Saamen, nach des Herrn von Hallers Bericht, einen blauen Geist, und aus dem Kraut ein dick grünes Oel, doch nur in sehr geringer Quantität; welches letzte, weil es so wohl am Geruch als Geschmack und Würkung dem Wermuch selbst vollkommen gleich ist, das hauptsächlichste

lichste von der balsamischen Kraft, oder dieselbe concentrirt zu enthalten scheint: denn also bezeuget Friederich Hoffmann, daß es auch eine den Kopf betäubende Kraft von sich spüren lasse, und wann ein Quintlein in zwey Loth starken Wein-Geist aufgelößt werde, man davon eine bitterlechte, schwärzlichte Essenz erhalte, die nicht nur eine Magenstärkende, in Stillung des Erbrechens, sondern auch eine dem *Opio* ähnliche, aber gelindere Schmerz- und Krampflindernde Tugend besitze.

Das gewisseste überhaupt, was man, so wie von allen bittern Pflanzen, um so mehr von der Würkung dieser, dem Wermuth, als dem Haupt derselben, sagen kann, ist, daß er ein Feind oder das Gegentheil des Sauren sey, und daher allenthalben, wo der Ueberfluß von diesem geschadet, Nutzen bringe. Die Gewißheit dieser Eigenschaft beweisen nicht nur die viele Beyspiele von Krankheiten, die aus dieser Wurzel entsprungen, und von dem Wermuth glücklich geheilt worden sind, sondern noch mehrers die damit übereinstimmende Erfahrung mit dem Wein und Essig: denn also pflegen, nach dem Bericht des Schendus von der Beck in dem Anhang zu den Kayserlich-deutschen Natur-Geschichten *Vol. I.* die Wallachen ihre Weine mit diesem Kraut vor dem Sauerwerden zu bewahren,

ren, deme sie sonst bey heisser Witterung gern unterworfen sind; und von dem Essig hat *Bonann Microgr. p.* 291. angemerkt, daß es die in demselben enthaltene und durch ein Vergrösserungs-Glas deutlich wahrzunehmende Würmlein tödte, wovon doch muthmaßlich das meiste des Sauren abhangt.

Gleichwohl besitzt, nach allgemeinem Zeugniß, diese bittere Pflanze auch eine vorzüglich stärkende Eigenschaft. Nicht nur ist sie hierzu allgemein berühmt und im Gebrauch, sondern auch durch fast unzähliche Proben bewährt befunden worden. Wären die Erfahrungen hievon nicht so häufig, und die Meynung der Aerzte so übereinstimmend, so würden wir diesesmal, nach unserer gewohnten Freyheit, um Erlaubniß bitten, erst eine Untersuchung anstellen zu dörffen, ehe wir diese stärkende Kraft für wahr erkennen: dann kommt sie nicht auch, und zwar nach allgemeinem Zeugniß, dem Sauren zu? Und muß es daher einen nicht befremden, daß zwey einander entgegen gesetzte Wesen doch einerley Würkung hierinnen äussern sollen? Ja! hat man nicht um so mehr Ursach zu zweifeln, daß das Stärken eine Eigenschaft des Bittern sey, je gewisser es ist, daß das ihm entgegen gesetzte Saure, in Ansehung seiner offenbahr- und jedem Kind bekannten an- und zusammenziehenden Kraft, viel ein

besseres Geschick hierzu habe, ja, jenes nothwendig hierauf folgen müsse? Und hinwiederum, je bündiger die Erfahrung bezeugt, daß das Bittere, die Galle, rc. eine verdünnende, eröfnende, reitzende, den Laugen-Salzen ähnliche, ja, wo sie angehäuft ist, eine ätzende, fast Gifftmäßige Würkung äussere. Das Exempel der Gallen-Ruhr, Cholera; die Leibs-Verstopfung bey der Gelbsucht aus Mangel der Galle in den Därmen, wegen derselben verhindertem Einfluß dahin; die heftig laxirende Würkung der allerbittersten Coloquint, des Lerchen-Schwamm, der Aloe, und der meisten stark laxirenden Sachen; selbst die Meynung der Alten, daß der Wermuth eine laxirende Kraft habe, worüber sich zwar Herr von Haller billig wundert, aber welche hievon herzurühren scheint, sind unter den fast unzählbaren Zeugnissen und Begebenheiten, die sich alle hierauf gründen, schon Beweises genug hievon, weil daraus gründlich erhellet, daß das Bittere eher zerstöhre als binde, mehr zerbreche als bevestige. Und sollte man mithin nicht auch daraus folgern können, ergo mehr schwäche als stärke? Nein: dann die Erfahrung widerspricht diesem, und nach dieser allein lassen sich die Heils-Kräften der Pflanzen sicher bestimmen, und sind von jeher bestimmt worden.

Es lässet sich auch beydes gar wohl miteinander vergleichen, ob schon bey dem ersten Anblick hier ein Widerspruch mit unterzulaufen scheint. Nur muß man das allenthalben in der Medicin so nothwendige Distingue hier am allerwenigsten vergessen.

§. 28.

Wir haben schon so manche bittere Pflanze zu beschreiben Gelegenheit gehabt, und die stärkende Kraft derselben allenthalben als bekannt angenommen, ohne uns um einen mehrern Beweiß davon zu bekümmern, als den die Erfahrung giebt, noch auch die Weise oder den Weg, wie sie entstehe, worinnen sie bestehe, und wie sie würke, modum agendi, anzuzeigen; können uns daher für jetzo, dieses noch mit ein paar Zeilen zu thun, um so weniger enthalten, je deutlicher daraus von selbst offenbahr werden muß, in welchen Fällen und unter was für Bedingnissen diese Würkung erfolge, und wo mithin diese Pflanzen mit Nutzen zu brauchen seyen, und wo sie gemißbraucht werden. Das hauptsächlichste beruhet auf dem grossen Unterschied desjenigen, was eine widernatürliche Schwäche in den vesten Theilen des menschlichen Leibes zu verursachen vermag. Ein Theil kann schwach seyn, ohne daß er deswegen schlapp ist. Wann in denen allerkleinsten Haar-Gefäßlein, vasa capillaria, die Feuch-

tigkeit, die sie führen, und welche zur Nahrung der vesten Theile bestimmt ist, steckt, entweder weil sie allzu zähe ist, oder weil ihr der gehörige Trieb mangelt, mithin derselbe Theil die benöthigte Nahrung und Feuchtigkeit nicht erhält, so muß er schwach werden, und seine Schnellkraft, Tonum, verliehren, ohne deswegen in eine mehrere Schlappheit, sondern vielmehr in eine grössere Sprödigkeit, Unbiegsamkeit oder Steife, als dem Gegentheil davon, zu verfallen. Die Schwachheit im Alter, der schwache Magen und Gedärme der Hypochondriacorum, in principio hecticæ abdominalis sive stomachalis &c. gehören hieher. Soll hier geholfen werden; soll ein aus dieser Ursach, auf diese Art geschwächter Theil seine vorige gehörige Stärke wieder erhalten, so muß man die erste Ursach wegnehmen. Dieses ist die Verstopfung der Gefäßlein. Werden diese eröfnet, und der Zufluß der nöthigen Feuchtigkeit, dadurch aber dem schwachen Theil die nöthige Anfeuchtung verschaft, so muß er seine Schnellkraft und vorige Stärke wieder erhalten, und die Sprödigkeit verliehren. Hieraus ist also leicht der Schluß zu machen, daß mit sauren Sachen nichts auszurichten sey, hingegen alles gar wohl und am besten mit unserm Wermuth und andern bittern Dingen: dann jene würden durch ihre zusammenziehende Eigenschaft

die

die Feuchtigkeit eher noch mehr verdicken, und den erforderlichen Trieb derselben durch das Kühlen noch mehr hemmen, statt daß diese, laut deme, was wir oben von ihrer eröfnenden, reitzenden und erwärmenden Kraft gesagt haben, alles erforderliche hierzu besitzen.

Zugleich siehet man hieraus, worauf also die stärkende Kraft der bittern Dinge beruhe, und daß sie nur alsdann sich äussere, wann die Ursach der Schwachheit in den flüssigen Theilen seinen Sitz hat, statt daß im Gegentheil das Saure hier nichts, aber vortreflich hilft, wann das Geblüt dünn, scharf und hitzig, und der veste Theil, der erste Grundstof, die Fäser der Gefäßlein, worinnen es lauft, allzu schwammig, locker aneinander gefügt, und allzu viel Feuchtigkeit enthält, mithin schlapp, schwach, oder das Gegentheil vom vorigen ist.

Auch erhellet ferner hieraus die Möglichkeit, oder wie es zugehe, daß Pflanzen von entgegen gesetzten Eigenschaften doch für einerley Uebel dem Namen nach helfen können, weil dieses aus zwey- und mehrerley just contrairen Ursachen entspringen kann. Desgleichen, warum Personen von schwammichtem Fleisch, die viel Feuchtigkeit haben, oder phlegmatische und sanguinische jederzeit schwächer an Kräften sind als hagere.

§. 29.

Und endlich werden wir auch hieraus mit mehrerer Gewißheit bestimmen können, in welchen Fällen also unser Wermuth vorzüglich tauge, und wo er am meisten zu meiden: Also kann er, was das erste betrift, und es auch die Erfahrung bezeuget, in allen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden, die von allzu vieler Säure und Schleim, Verdickung der Säfte, allzu langsamem Umlauf und Stockung derselben, besonders des Geblüts, herrühren. Der kalte Scharbock, die Bleichsucht oder Cachexie, Hypochondrie, kalte Fieber, ausgebliebene Monat-Rose ꝛc. gehören vorzüglich hieher. Wenn aber in Magen-Schwachheit die so sehr belobte stärkende Würkung auf den Gebrauch desselben erfolget, so geschiehet es nur deswegen und alsdann, wann der Magen, wegen daselbst angehäuften schleimigten sauren Unreinigkeiten, seine Dauungs-Kraft verlohren hat, und nicht so leicht in allen und jeden Magen-Beschwerden. Doch dieses folget schon aus obigem; weniger bekannt ist hingegen, was Ledelius in den deutschen Natur-Geschichten von der heilsamen Kraft eines Thee hievon wider den Krebs rühmt.

Zum äusserlichen Gebrauch ist eben aus gleichem Grunde, oder in Betracht der erwärmenden und zertheilenden Kraft, diese Pflanze von herrlichem

lichem Nutzen: denn wenn auch schon Bartholinus sie in denen eben gemeldten deutschen Natur-Geschichten nicht so nachdrücklich wider den Brand gerühmt hätte, so würde es uns doch an klarem Beweis hievon nicht fehlen, weil wir selbst vor einigen Jahren das seltene Glück gehabt haben, einen solchen Schaden, der schon fast die Hälfte des Fusses eingenommen hatte, mehrentheils hiemit zu bezwingen. Desgleichen erzeigt sie in allen kalten Geschwulsten, die von gestockter und angehäufter zäher Lympha entstanden, dergleichen zum öftern unter der Kniescheibe oder dem Gelenke des Knie geschicht, ihre vortreflich zertheilende Gewalt, wann sie mit Wein überschlagen wird. Nicht weniger ist auch die äusserlich stärkende Kraft hievon so bekannt als berühmt. Ein Säcklein mit Wermuth und Krausemünz gefüllt, und mit ein wenig Ungarisch Wasser, Melissen oder nur Kirschen-Geist angefeucht, oder nach dem Bericht der *Actor. eruditor. Lips.* mit Gewürz in Wein gekocht, und in diesen Wein oft Tücher getunkt, warm über die Gegend des Magens geschlagen, hat oft die hartnäckigste Schwachheit und Eckel für Speisen weggenommen.

Wir würden zu weitläufig werden, wann wir alles Gesagte auch noch mit Exempeln, deren gleichwohl alle Bücher der Arzney-Geschichten voll

sind, beleuchten wollten. Dienlicher erachten wir zu seyn, noch kürzlich anzuzeigen, daß auch die Land- und Hauswirthschaft bey dieser Polychrest-Pflanze ihren Vortheil finde: Also lieset man in denen Breßlauer-Sammlungen, daß wider die Ameisen an denen Bäumen nichts besser seye als Wermuth und Bieberklee, abgesotten, und mit einer Spritze zwischen die Rinde, welche jene unterfahren, zu appliciren. Hingegen sollen die Mayenkäfer am besten können vertrieben werden, wann unter den Bäumen Wermuth angezündet, und dieselbe damit geräuchert werden. Was ferner diese bittere Pflanze für eine Würkung habe, zu Vertilgung der Erdflöh in denen Gärten, der Motten und Würmern bey Bettern und Kleidern, ist fast allen Haus-Müttern bekannt, und doch die Würkung davon nicht so allgemein als der Ruf: dann selbst in unserm *Herbar. vivo* war der Wermuth eine der ersten Pflanzen, die von den Würmern beschädiget worden sind. Endlich müssen wir auch melden, daß die Schäfer in Ungarn den Schaafen wider den Durchfall wilden Wermuth unter dem Salz geben.

§. 30.

Noch haben wir ein paar Wort von dem nur bey den nützlichsten Dingen aufs höchste getriebenen Mißbrauch zu sagen. So schädlich dieser

in

in mancherley Absicht ist, so hat er doch noch diesen Nutzen, daß er zum Kennzeichen einer guten Sache dient: dann nur die besten und kräftigsten Dinge werden mißbraucht. Also hat dieses Schicksal unvermeidlich auch unsern Wermuth betreffen müssen; und also erfährt man täglich, daß, wo nur eine Magen-Beschwerung, es seyen Schmerzen, verlohrner Appetit, Eckel, Drucken, Erbrechen, ꝛc. sich findt; man ohne Unterschied gleich zuerst zu diesem Universal-Magen-Mittel seine Zuflucht nimmt: Aber wie schädlich es oft ausfalle und ausfallen müsse, wann das Erbrechen von einer Magen-Entzündung, das Drucken und der Eckel von angehäufter scharffer Galle ꝛc. herrührt, weiset die Erfahrung, und lehret die Vernunft. Schon Baglio hat über diesen Mißbrauch sehr beweglich gejammert, und gezeigt, wie unglückseelig es denen Patienten gehe, welche, wann sie nur ein blasses Gesicht und blöden Magen haben, sich müssen von Unverständigen, die der Arzney Meister seyn wollen, beschwatzen lassen, ihre Viscera seyen obstruirt, und daher genöthiget werden, allerley bittere Getränke in Menge zu nehmen, aber eben dadurch, statt daß ihnen eine geringe andere Magen-Stärkung geholffen hätte, erst die Obstructiones in Leib bekommen, die man ihnen wegnehmen wollen. Er muß um so mehr Ursach gehabt haben,

über den Mißbrauch dergleichen hitziger Arzneyen zu klagen, weil er in Italien, in einem der hitzigsten Ländern, Praxin ausübete: dann gleicher Gestalt sind alle dergleichen hitzig bittere Dinge bey allen Naturen und Krankheiten äusserst zu meiden, wo eine Vollblütigkeit vorhanden, und das Geblüt selbst hitzig, dünn und scharf ist, oder mehr Galle als Phlegma und Schleim enthält.

§. 31.

Uebrigens ist die Art des Gebrauchs mancherley, doch innerlich am gewöhnlichsten als eine Essenz oder Wein; ob schon der ausgepreßte Safft und das rohe Kraut auch nicht selten erwählt werden, und am kräftigsten zu seyn scheinen.

Aeusserlich hingegen ist dieses letzte ganz allein üblich, entweder zu Pulver gestossen, und mit Wein zu einem Cataplasma gemacht, oder in Säcklein genäht, und diese in heissen Wein getunkt, stark ausgedruckt und übergeschlagen. Am allerunbekanntesten ist derjenige Geist, den aus dem halb verfaulten Kraut Geofroy durch die Destillation machen lehrt, und davon versichert, daß er noch mehr Laugenhaftes und dem Sauren Widerstehendes enthalte, als alles übrige. Zum Gebrauch der Pillen wird noch ferner ein dick eingekochtes Extract bereitet, welches zwar mit Wasser ausgezogen wird, statt daß es Wein oder

Brand-

Brandtenwein seyn sollte, gleichwohl aber, weil die Kräfte hier am allerconcentrirtesten sind, noch ziemlich kräftig ist. Desgleichen wird auch bisweilen das Kraut statt Wein mit Bier angesetzt, und also eben so wohl ein Wermuth-Bier als Wein bereitet, welches insonderheit in der Wassersucht wohl anschlagen, aber, wie Lindern berichtet, sehr gern berauschen solle. Nicht weniger ist es auch schon eine alte Gewohnheit in den Apothecken, daß man ein Oel aus dem zerstampften Kraut mit Baum-Oel, zur Bequemlichkeit des äusserlichen Gebrauchs, auf eben die Weise wie andere dergleichen Oele durchs Kochen bereitet, um es zum Schmieren bey Verhärtungen oder auch bey Kindern wider die Würm in Clystieren zu gebrauchen. Und eines der wichtigsten Stücke ist endlich noch das aus der Asche bereitete laugenhafte Salz, wovon wir aber schon bey anderer Gelegenheit gesagt haben, daß es nichts mehrers als andere dergleichen Salze, und keines die vorige Eigenschaften des Krauts, woraus es bereitet worden ist, besitze. Obgedachte Essenz wird mit Brandtenwein entweder aus dem groblecht verstossenen Kraut ganz allein, oder mit Beymischung noch mehrerer bittern und gewürzhaften Dingen ausgezogen, und im ersten Fall die einfache, Essent. absynth. simpl. im andern aber die zusammengesetzte, composita genannt.

Fast

Fast eben also verhält es sich mit dem Wein und Bier. Sie werden entweder aus Wermuth allein, oder mit dergleichen Species, worunter dieser doch jederzeit das Hauptstück bleibt, angesetzt. Wo jenes geschicht, da thut man mehrentheils das Kraut nur schlechthin ins Faß, giesset Most oder neu warm Bier darauf, und läßt es miteinander gähren. Bey diesem aber thut man die Species in ein Säcklein, hänget solches in das Wein- oder Bier-Fäßlein zum Spunde hinein, oder giesset in einem saubern Gefäß Wein oder Bier darüber, und läßt es einige Tage stehen, trinkt nachhero beym Mittag- oder Abend-Essen etwas davon, aber mit nichten Morgens nüchtern, weil es den Kopf zu sehr einnimmt, auch nicht hagere Personen, weil es zu viel trocknet und hitzet.

§. 32.

Borrago, *Bourrache* französisch, und teutsch auch also, oder Burretsch, Borretsch und Borragen, ist eine in allen Kohl- und Blumen-Gärten nicht weniger als der vorhergegangene Wermuth, allgemein bekannte Pflanze. Sie erwächset aus einer weissen, schleimigten, ziemlich langen und fast Fingers dicken Wurzel mit einem einigen, dicken, rauhen, hohlen, starken, bis 2. Schuh langen Stengel, der sich oben in etliche Zweige theilt, woraus zwischen den Winkeln der

Blätter

Blätter eine der schönsten hoch- oder himmelblauen Blumen Büschleinweiß beysammen an kurzen, nur Fingerglaichs langen, blossen, rauhen Stielen entspringen. Sie gehören zur zweyten Classe, weil ihre Gestalt einem Rädlein oder Stern gleichet, und sie nur aus einem Stück bestehen, *herbæ flore monopetalo rotato.* Also sind sie sehr flach und weit geöfnet, und sehr tief in fünf Blättlein getheilt, welche vornen, wie die Stralen eines Sterns, spitzig zugehen, hinten aber aneinander hangen, so daß sie zwar fünfblätterig scheinen, aber in der That doch nur einblätterig sind. Der Saamen, den sie hinterlassen, stehet bloß in dem ebenfalls ganz rauhen und aus fünf schmalen aber langen Blättlein zusammen gefügten, und nach Abfallung der Blume, enger geschlossenen Kelch. Er ist schwärzlich, wie ein Natter-Kopf zugespitzt, und stehet im Viereck, oder es folgen auf jede Blume jedesmal vier Körner, nach der Art aller rauhblätterigen Pflanzen mit fünf getheilten einblätterigen Blumen, worunter diese gehört, und welchen Rajus hauptsächlich deswegen eine eigene Classe bestimmt hat: denn auch die Blätter dieser Borragen, womit der ganze Stengel und alle Zweige wechselsweiß besetzt ist, sind, so wie alles übrige, ganz rauh, breit, groß, oval-rund, und am Rand nicht im geringsten weder gekerbt noch zerschnitten. An

den

den Staubfäden äussert sich hier noch ein Umstand, der bey den meisten Pflanzen nicht gefunden wird. Sie sind lang, zugespitzt, und stehen im Centro der Blume ganz nahe beysammen, noch genauer aber, ja gänzlich hangen und schliessen sie am obersten Theil zusammen, so daß sie gemeinschaftlich gleichsam eine kleine Pyramide bilden.

§. 33.

Es ist von dieser Pflanze nur eine Gattung bekannt, doch verändert sie die Farbe der Blumen bisweilen von blau in schneeweiß oder fleischfarb-röthlich; lässet sich also verändert durch den Saamen fortpflanzen. Will man aber, wie die Alten gethan, denen aber weder Linnäus, noch Haller und Tournefort diesesmal gefolgt sind, sie zu dem Ochsenzungen-Geschlecht, *Buglossum*, rechnen, womit sie in der That nahe verwandt ist, so wird die Freund- und Schwägerschaft groß genug werden. Die Blumen haben gar keinen Geruch, bey dem Kraut aber ist er etwas wiederlich, doch werden die jungen Blättlein als Gemüse gekocht, oder zu Salaten gemengt, nützlich und tauglich gepriesen. Man siehet also hieraus, daß sie wenigstens bey Brod-Mangel zur Nahrung dienlich seyn könnte. Insonderheit pflegt man die schöne blaue Blümlein zur Zierde unter die Salate zu mischen, worzu sie

auch

auch ihrer Zärte wegen am besten zu taugen scheinen. Die Alten hingegen schrieben, so wie der ganzen Pflanze, also insonderheit diesen Blümlein, eine vorzügliche herzstärkende Kraft zu. Aus dieser Ursach haben sie auch noch bis auf den heutigen Tag ihren Platz unter der Zahl der vier sogenannten herzstärkenden Blumen, *flores 4. cordiales*, worunter sie von jenen gesetzt worden, und dessen drey übrige Cameraden, die Ochsenzungen, Märzen-Violen und Rosen sind, *flores Buglossæ*, *Violarum*, *Rosarum*, wenigstens dem Namen nach in denen Apotheken behauptet. Desgleichen wird eben deswegen, oder damit es desto kräftiger werde, auch noch jetzo eine gewisse Art Zimmet-Wasser, *Aq. Cinnam. buglossat.* mit dem ausgepreßten Saft dieser Pflanze, aber nur von denen einfältigen und allzu gewissenhaften Apotheckern, bereitet, und gleichfalls von Medicis dieser Art in Recepten verschrieben. Daß aber diejenige unter jenen, die es unterlassen, nicht sündigen, diese aber deutlich zu erkennen geben, daß sie die wahre Heils-Kräften dieser Pflanze entweder nicht kennen, oder lieber der Mode, als der gesunden Vernunft opffern wollen, ist beydes daraus klar, weil die genauere Erforschung des innern Gehalts und der Heils-Kräften derselben, selbst den so scharf denkenden Friederich Hoffmann gelehret, daß sie

gar

gar nichts von einem solchen erwärmenden, erhitzenden oder solchem Wesen, das sich zu dem Zimmet und andern Gewürzen schickte, und jetziger Zeit unter dem herzstärkenden verstanden wird, sondern vielmehr das Gegentheil enthalte: denn also giebt schon der schleimigt-wässericht-säuerlichte Geschmack, den die ganze Pflanze hat, zu erkennen, noch besser aber hat die Zergliederung, ob ihr schon sonst nicht in allem zu trauen ist, doch allhier gelehret, daß sie salpeterhaft und kühlend seye.

Es ist daher auch gar nicht unwahrscheinlich, daß daraus, wie einige berichten, durch die Fermentation und Destillation ein Geist könne gezogen werden; noch viel weniger ist schwer zu begreiffen, daß, wie die englische phil. trans. lehren, der Saft durchs Gähren ein weinhaftes Wesen erhalte: dann dieses muß vorgehen, ehe jenes erfolgen kann.

§. 34.

Wann also gleich diese Pflanze keine solche Eigenschaft besitzt, als man nach der jetzigen Gewohnheit zu reden, und in unsern kalten Ländern, von einer Herzstärkung fordert, so lässet sich doch daraus nicht schliessen, daß also die Alten die wahre Kräften derselben abermal nicht gekannt haben. Man würde ihnen gar zu viel unverdient zur Last legen müssen, wenn man sie beständ-

dig

dig nach der Mode der heutigen Welt beurtheilen wollte, statt daß sich diese vielmehr nach jenen richten sollte. Genug, daß aus dem, was man beym *Simeone Sethi* lieset, sattsam erhellet, daß sie ihre kühlende Kräfte eben so wohl als wir erkannt haben: dann es heißt allda davon, sie treibe den Urin, stille den Durst, diene in Beschwerden der Leber, und von Reisenden werde ein nützlicher kühlender Trank daraus bereitet. Daß sie aber bey Erkennung dieses dieselbe gleichwohl für herzstärkend hielten, ist gar nicht unrecht, noch sich darüber zu verwundern, sondern es beweiset vielmehr selbst noch, wenn man das Clima der Länder, worinnen sie wohnten, zugleich mit in Erwägung zieht, daß sie ihre kühlende Kraft aufs gewisseste kannten, aber auch zu dem Herzstärken nichts weniger als erhitzende Dinge tauglich hielten. Sie wohnten in den hitzigsten Ländern. Und was konnten sie also zum Stärken oder zur Erquickung geschickteres finden, und, wie auch Blairius urtheilt, gebrauchen, als eben solche säuerlicht kühlende Dinge? Dann ist es etwan nicht bekannt genug, daß bey grosser Hitze und Durst ein kühler Trunk die beste Labung sey? Und warum ist es zur Gewohnheit worden, daß ein jeder Soldat im Feld ein mit Essig gefülltes Fläschlein bey sich führt? Gewiß aus keiner andern Ursach, als damit er bey schlechtem halb fau-

lem Wasser, oder wohl gar desselben gänzlichem Mangel, bey der grossen Hitze im Feld doch etwas habe, wodurch er bey Kräften bleibe, und der Abmattung und übeln Folge des schlechten Wassers steure.

Es hat mit denen sogenannten Herzstärkungen, *analeptica*, *cardiaca*, eben die Bewandtniß, als wie mit denen Magenstärkenden, oder überhaupt mit allen stärkenden Arznenen, wovon wir bey Gelegenheit des vorhergehenden Wermuth etwas gesagt haben. Sie können von verschiedener Art seyn, weil die Ursach der mangelnden Lebens-Kräften auch verschieden ist, und doch alle die Absicht erfüllen, wann ein jedes an seinem rechten Ort gebraucht wird. Daß etwas Säuerlechtes für einen aus Durst und Hitze halb Verschmachteten die beste Herzstärkung sey, haben wir schon oben gesagt, und eben dieses findet auch statt bey Schwachheiten in hitzigen Fiebern; wo im Gegentheil denen Wassersüchtigen, Bleichsüchtigen, Traurigen und hart Erschröckten etwas bitter Gewürzhaftes oder ein geistreicher Wein; denen Alten eine frische Suppen-Brüh von jungem Fleisch oder zahmen Geflügel, oder noch besser, eine Abisag von Sunem; denen Ausgezehrten, und welche starken Blut-Verlust gehabt, eine warme frische Milch mit schleimigtem Grütz und Haber-Suppen; denen Hypochondrischen

und

und Milzsüchtigen die Bewegung; und endlich einem von Hunger Geschwächten ein Stück Fleisch und Brod die beste Labung geben wird.

§. 35.

Soll aber ferner diese Pflanze etwas würken, das der Mühe werth ist, so muß man nicht die gedörrte Blümlein, noch das gedörrte Kraut oder davon destillirte Wasser, sondern den frisch ausgepreßten Saft oder die frische zarte Blättlein in einer Suppe abgesotten nehmen: dann jene enthalten fast gar nichts von dem gelobten säuerlicht-schleimigt-kühlendem Wesen, diese aber alles, was man fordern kann. Doch wird auch hierbey, wegen dem allzu viel beygemessenen wässerigten, die herzstärkende Kraft kaum zu spüren, und da man viel kräftigere dieser Art hat, sie hierzu nicht wohl, am allerwenigsten die Blumen tauglich seyn. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze in den hitzigen Ländern der Alten, wo sie vermuthlich einheimisch war, viel weniger wässerigt, und desto kräftiger an Säure gewesen sey, mithin den Ruhm der Herzstärkung, den ihr die Lands-Bewohner gaben, eher verdient habe. Hingegen ist ein solcher frisch ausgepreßter Saft, ein paar Löffel voll mit Haber-Suppen täglich zweymal genommen, zu einer Frühlings-Cur bey gallichten, hagern Personen, oder die bey Nacht viel schwitzen, und zur Aus-

zehrung geneigt sind, ein aufwallendes Geblüt haben, Blutstürzungen oder Flüssen unterworfsen sind, gewiß ein herrliches Mittel. Wir haben selbst die Erfahrung davon, und auch Boerhave hat es überhaupt bey innerlichen Entzündungen, andere aber ins besondere im Seitenstechen und hitzigen Fiebern gerühmt. Auch wider den Stein, worzu eben gedachter Boerhave einen solchen Saft noch vorzüglich anrühmt, scheinet es vor vielen andern, wo nicht denselben abzutreiben, doch die Zufälle zu lindern, wegen seinem anfeuchtenden, schleimigt, kühlenden, eröffnenden Gehalt, das beste Geschick zu haben. Weil man aber auf den Winter doch auch besorgt seyn muß, dieser Saft aber alsdann eben so wenig als das frische Kraut zu haben ist, so hat man deswegen in Gewohnheit, die frische Blättlein mit Zucker einzumachen, oder einen sogenannten Borragen-Zucker daraus zu bereiten, worzu man, eben wie bey dem Rosen-Zucker, die frische Blättlein zart schneidet, stampft, und währendem Stampfen mit doppelt so viel gestossenem Zucker nach und nach vermengt.

§. 36.

Daß diese jetzo in unsern Zeiten *Borrago* genannte Pflanze bey den Alten *Buglossum* geheissen habe, oder daß diejenige Pflanze, welche sie unter diesem letztern Namen, der so viel als Och-

senzung

senzung bedeutet, verstanden haben, deswegen wahrscheinlicher unsere *Borrago* sey, weil derselben Blätter eher einer Ochsenzunge gleichen sollen, als jener, haben wir schon oben gesagt, wie auch, daß ein Paar der größten Botanicorum dieses und des vorigen Seculi, die doch sonst in andern Fällen die alte Namen aufs sorgfältigste aufgesucht, und wieder in die Uebung zu bringen getrachtet haben, dennoch den Namen *Borrago* hier beybehalten haben. Es könnte uns dieses um so mehr bewegen zu zweifeln, ob auch in diesem Stück die Meynung der meisten die gewisseste sey, da der hauptsächlichste Beweggrund, worauf sich dieselbe stützet, nur in einer eingebildeten mehrern Aehnlichkeit der Borragen-Blätter mit der Zunge eines Ochsen bestehet, gleichwohl aber gewiß ist, daß diese Aehnlichkeit beyde in gleichem Maaß und keines gänzlich habe, sondern den Borragen-Blättern eben so viel an der nöthigen Länge, als den Ochsenzungen an der Breite fehle, mithin hierinnen ein schlechter Unterschied zwischen beyden sey.

Doch da wir keine critische, sondern œconomische Historie schreiben; so lassen wir es bloß beym Anzeigen bewenden, und betrachten nun auch, statt weiterer Untersuchung, die andere dieser streitigen Pflanzen, das wahre *Buglossum*, oder diejenige, welche unter dem Namen Ochsen-

zung im Deutschen allgemein bekannt ist, genauer. Sie heißt im Französischen eben also wie im Lateinischen, das ist, *Buglosse*, und daß sie viele Gleichheit mit der vorigen *Borrago* haben müsse, erhellet genugsam aus erstgedachtem Namen-Streit. Sie erwächset aus einer perennirenden Spieß-Wurzel mit einem rauhen Stengel, wechselsweiß daran stehenden, ebenfalls ganz rauhen, Fingers langen, schmalen Blättern, und theilet sich oben in etliche Zweige, an deren Gipfsel kleine dunkelblaue Blümlein, fast in Aehren-Gestalt beysammen hintereinander stehen. Sie sind aus der zweyten Classe, bestehen aus einem Stück, welches unten sehr eng oder Röhrleinförmig ist, und in einem eben also gestalten Kelch steht, oben aber sich in fünf kleine, gleiche, regulaire Blättlein theilet und ausbreitet. Der Kelch ist ebenfalls in fünf Theile, aber nur bis auf die Hälfte gespalten, und enthält, eben wie die Borragen, vier zugespitzte blosse Saamen-Körner.

Der hauptsächlichste Unterschied zwischen dieser Pflanze und den obigen Borragen besteht also darinnen, daß dorten die Blätter breiter und kürzer, hier aber länger und schmäler sind: dann bey dieser erreichen die untersten öfters mehr als Spannen-Länge; dorten die Blumen ganz flach, weit geöfnet, ohne Röhrlein, und viel grösser,

hier kleiner, und unten Röhrleinförmig sind; der Kelch dorten bis an den Grund in fünf schmale Blättlein getheilt, so weit es möglich während der Blüh-Zeit geöfnet, oder eben so flach als die Blume selbst ausgebreitet ist, hernach aber, damit er den Saamen fassen und beschützen möge, eng zusammen gezogen werde; hier hingegen nur auf die Hälfte getheilt, dabey Röhrleinförmig, und mit nichten ausgebreitet sey.

In wiefern aber diese zahme Ochsenzung von der wilden, welche insgemein *Echium* heißt, unterschieden sey, desgleichen das wichtigste von derjenigen Art, welche die bekannte rothe Färbe-Wurzeln hat, und *Alkanna* genannt wird, haben wir schon im sechsten Theil, 17. Spaziergang, S. 102. angezeigt, übergehen es also hier, und merken nur noch an, daß zwar nicht nur in der gemeinsten Gattung, sondern überhaupt bey den meisten dieses zahmen Ochsenzungen-Geschlechts mit regulairen, einblätterig-fünfgetheilten, Trichterförmigen Blümlein, die Farbe der Blümlein am gewöhnlichsten blau sey, doch aber es noch mancherley ausländische Gattungen gebe, die anderst gefärbt sind, und auch selbst bey jener gemeinsten dieses nicht jederzeit statt habe: Also trift man sie auch mit ganz weissen und fleischfarb gestreiften, unter den ausländischen aber eine Orientalische mit gelben Blumen an.

Der Unterschied zwischen den übrigen beruhet größtentheils auf der Verschiedenheit der Blätter. Hievon verdient eine Gattung aus der Insul Creta, wegen ihrer, mit erhabenen weissen Puncten, gleichsam als mit Perlen, überall bestreuten Blätter, vorzüglich einen Platz in denen Kräuter- und Blumen-Gärten. Sie wollen alle einen trockenen, sandigten, magern Boden haben, wenn sie wohl gerathen sollen, und lassen sich am leichtesten aus dem Saamen erziehen und vermehren.

§. 37.

Was aber die innere Eigenschaften und ihre Würkung in der Arzney betrift; so wurden sie einstimmig schon von vielen Jahren her mit den obigen Borragen für einerley gehalten, auch deswegen gemeiniglich beyde in allen Arzney-Vorschriften zusammen gesellt, mithin ihnen ehemalen, eben so wohl als jener, eine herzstärkende Kraft zugeschrieben. Seit deme aber diese Würkung bey jener in Verfall gerathen, und dieselbe anderst befunden worden ist, so hat sie auch hier nicht länger bestehen können. Diese Gleichheit der innern Bestandtheile nebst der Aehnlichkeit in der Bildung vertheidiget diejenige, welche beyderley unter ein Geschlecht und Namen rechnen. Doch lehret der Augenschein, daß die Ochsenzungen nicht so gar wässerig und schleimig, sondern

dern einer trockenen Natur seyen, als die Borragen. Cammerer hat die Wurzeln, und andere den Saft der Blätter in melancholischen Umständen, Tournefort aber beydes, oder Blätter und Wurzel, in Brühen angepriesen bey solchen Krankheiten, wo das Geblüt allzu langsam in der Circulation sich durchpreßt; Chomel hingegen will es selbst in der Ruhr mit Milch gekocht nützlich befunden haben, und in Upland bedienen sich die Einwohner der jungen Blätter zur Speise als ein Gemüß.

Ihr Gebrauch ist indessen doch nur selten, und trift am meisten die Blümlein, welche deswegen auch in allen wohleingerichteten Apothecken gedörrt zu finden sind, frisch aber gleichwohl noch am häufigsten von denen Zuckerbecken zu Confituren genutzt werden.

§. 38.

An der Melissen, *Melissa*, haben wir abermals eine Pflanze von sehr kräftig aromatischen Eigenschaften, und aus eben derjenigen vierten Classe mit Lippen Blumen, wovon schon bekannt ist, daß sie überhaupt die beste und meiste gewürzhafte enthalte. So angenehm auch die Pflanzen dieser Art denen Bienen insgesamt sind, so wird doch diese noch fast am meisten geliebt und verfolgt, und hat selbst ihren Namen von *Mel*,

 Honig,

Honig, oder von dem vielen Honig erhalten, den diese fliegende Republicaner darauf sammeln.

Sie ist perennirend, doch dauret der Stengel nicht über Winter, sondern verdirbt, und nur die Wurzeln erhalten sich im Boden, und schlagen im Frühling wiederum frisch aus. Sie kommt also doch in einem Sommer zur Blüthe und Saamen; treibt einen zwey bis drey Fuß langen und mit vielen Nebenzweigen versehenen viereckigten Stengel mit paarweiß, fast oval-runden, am Rand stark gezähnten Blättern, wovon die unterste, ehe der Stengel aufschießt, ziemlich breit und groß sind, alle aber nebst dem übrigen der ganzen Pflanze einen angenehmen Citronen ähnlichen Geruch haben. Zwischen den Winkeln dieser stehen die kleine fleischfarbene Lippen-Blümlein, nach Art der Pflanzen dieser Classe, fast an der ganzen Länge des Stengels, doch weder allzu zahlreich, noch vollkommen würtelförmig und eng beysammen, weil die Reihen nicht rings um den Stengel herum gehen.

Von der türkischen Melisse, welche insgemein von ihrem Vatterland, der Moldau, *Moldavica*; und einer andern von den Moluccischen Insuln, *Molucca* genannt, unterscheidet sie sich hauptsächlich oder am merklichsten, daß die erste von diesen nur ganz schmale und doch lange, den kleinen Betonien-Blättlein gleichende, sehr tief

gezähnte Blätter hat; grössere und entweder ganz blaue oder ganz weisse Blumen an viel nä-her beysammen stehenden Würteln trägt; niedri-ger bleibt; alle Jahr vergeht, und deswegen im Deutschen, zum Unterschied von jener, Sommer-Melisse heißt, und einen mehr widerlichen als lieblichen Citronen-Geruch hat. Die andere aber, die sogenannte Moluccische, vollkommen runde, an Fingerglaichs langen eigenen Stielen stehende, und ebenfalls tief gezähnte Blätter bekommt; die Blumen viel grösser sind; insbesondere aber die Kelche derselben dermassen ausserordentlich weit und hoch werden, daß sie einen kleinen Fingerhut in dem Maaß leicht übertreffen. Diese dauerhafte, harte, gleichsam pergamentene, und die ganze Pflanze von allen übrigen dieses Geschlechts und Classe am klärsten unterscheidende Kelche, sind über dieses noch mit starken Stacheln bewafnet, in einer Gattung unten am Grund, und in der andern oben an dem breiten Rande.

§. 39.

Aus dem, was wir schon oben von dem lieblichen Citronen-Geruch unserer gemeinen und zum Arzney-Gebrauch unter allen Gattungen allein von langen Zeiten her auserwählten Melisse gesagt haben, und überhaupt von den meisten Pflanzen dieser Classe sattsam bekannt ist, er-

hellet

hellet deutlich, daß ihr meister innerer Gehalt balsamisch, flüchtiger Art, und in der Würkung erhitzend sey. Mit allem Recht wird daher auch ein Wasser davon destillirt, weil hier alles Kräftige das Geschick hat, mit dem Dampf des siedenden Wassers beym Destilliren über den Helm zu steigen, und mithin ein solches destillirtes Wasser das würksamste von der ganzen Pflanze enthalten muß. Boerhave hat es vierzehenmal wieder über frisches Kraut giessen und destilliren, oder, mit den Laboranten zu reden, cohobiren lassen; auch in dem 16. Proceſs seiner Anfangs-Gründe der *Chemie* bezeuget, daß er selbst an seiner eigenen Person erfahren, wie kräftig ein solches Wasser stärke, wenn man alle Morgen nüchtern etwas davon trinke, und daß schwerlich ein Mittel zu finden sey, welches diesem kostbaren Wasser in der Melancholie, Malo hypochondriaco, Bleichsucht, Mutter-Beschwerung, Herzklopfen, ꝛc. sollte gleich kommen, oder bessere Dienste thun, besonders wann diese Zufälle mehr von einer Beunruhigung der Lebens-Geister, als von einer angehäuften Menge einer schädlichen Materie herrühren. Von unserm gemeinen Melissen-Wasser, welches man in allen Apothecken antrift, weiß man dergleichen nicht, oder nur in einem sehr geringen Grad zu rühmen. So sehr aber auch dieses,

wie

wie überhaupt zu bejammern ist, daß die meiste Arzneyen mehr nur den Namen von dem, was sie seyn sollen, führen, als daß sie es selbst wären, so kann es doch denen Apotheckern nicht zur Schuld gelegt werden: dann die Mode will es jetzo so haben. Sie können die Destillation eines solchen Wassers nicht viermal, noch viel weniger vierzehenmal, wie Boerhave gethan, und es zu wünschen wäre, wiederholen, sondern müssen sich mit einmal begnügen lassen, und noch über dieses aus einem Korb voll etliche Maaß erhalten, wann sie dabey sollen bestehen können. Fast in ganz Europa hatten unsere liebe Vorfahren ehemalen die Verfügung gemacht, daß nach Proportion der Grösse eines Orts, nur einem, zweyen oder etlichen erlaubt seyn sollte, Arzneyen zu bereiten und zu verkaufen; sie privilegirten daher dergleichen Arzney-Werkstätte, wovon unsere jetzige Apothecken noch der Schatten sind, besonders gewiß aus keiner andern Absicht und Ursach, als weil sie die Nothwendigkeit einsahen, daß der Verschluß der Arzneyen, als einer Waare, die niemand zum Zeitvertreib kauft, stark genug seyn müsse, um dem Veralten und Verderben vorzubeugen. Diejenige also, die ein solches Privilegium hatten, konnten damals mit 50. pro Centen Gewinst gar wohl bestehen, weil das Capital bey dem schnellen Abgang bälder umgekehrt

kehrt wurde. Jetzo ist es ganz anderst; seit deme der Arzney-Verkauf zu einem so freyen Handel worden, daß man bisweilen Bindel und Bezoar-Tinctur, Käß und Wurm-Zeltlein, Spitzen und Temperir-Pulver beyeinander in einer Boutique antrift. Nicht nur wird dadurch der so nöthige schnelle Abgang in denen Apothecken, worauf die Alten mit so grossem Fleiß bedacht waren, gehemmet, und der Vorrath von Arzneyen allzu alt, und deswegen unkräftig; sondern der Apothecker selbst muß jetzo, weil er sein auf der Apotheck liegendes Capital viel später umkehrt, wenigstens 100. pro Centen gewinnen, wann er honnet leben, und, wie es seine Schuldigkeit ist, für seine Kinder etwas ersparen will. Doch soll er bey dem alten Tax bleiben; Er ist also gezwungen, an den Arzneyen abzubrechen; und das daraus entstehende Nachtheil für das Publicum wird dadurch verdoppelt. Man kann weder die gehörige grosse Kosten und Verlag, noch den benöthigten Fleiß bey der Bereitung der Arzneyen anwenden. Sie sind also schon im Anfang nicht kräftig genug; veralten sie, wie es bey dem geringen Abgang nothwendig geschehen muß, so verliehren die meiste das wenige vollends dermassen, daß endlich nichts als der blosse Name übrig bleibt. Wie ist es also möglich, daß eine schnelle Gefahr und grosse

Krank-

Krankheit hiemit sollte können abgewandt werden? Wohl hiebey dem Medico, der seine Waffen, womit er die Krankheiten besiegen soll, den Gehalt aller Arzneyen, genau kennt! dann ein solcher weiß sich durch die Auswahl doch noch zu helfen.

§. 40.

Bey fernerm Verfolg der Eigenschaften und des Gebrauchs unserer Melissen finden wir auch das Zeugniß, welches Paracelsus und *le Febure* davon gegeben, mit dem, was Boerhave von der stärkenden Würkung des destillirten Wassers an sich selbst erfahren, übereinstimmend: dann jener insonderheit versichert, daß er durch Versuche erlernt habe, daß in dieser Pflanze eine ganz sonderbare Kraft anzutreffen seye, welche, wann sie sich mit den Säften des bereits veralteten menschlichen Cörpers vermischet, die der Jugend gewöhnliche Munterkeit wieder herstelle, und das Podagra auf solche Art aus dem Grund hebe. Dieses scheint zwar übertrieben zu seyn; doch wer die Gewohnheit dieses Schriftstellers kennt, der wird diese Kraft in geringerm Maaß um so weniger in Zweifel ziehen, da man so viel andere Zeugnisse hievon vor sich hat, ja selbst die Meynung derjenigen, welche dafür halten, der Balsam aus Gilead komme von einer Americanischen Kleeblätterichten Melisse, *Moldavica Americana*

mericana trifolia odore gravi Tournef. her, sich größtentheils hierauf und auf den starken Geruch, den die Blätter von sich geben, wann sie zerrieben werden, gründet.

Bey der Destillirung des Wassers erhält man zugleich ein wenig oben schwimmendes Oel, in welchem diese Kraft noch viel concentrirter enthalten ist als in dem Wasser, desgleichen pflegt man die Melisse statt Wasser auch mit Wein-Geist zu destilliren, und dergestalt einen Melissen-Geist, der ebenfalls noch kräftiger ist als jenes, daraus zu bereiten. Das so bekannt- als berühmte Carmeliter-Wasser, *Eau des Carmes*, soll hievon seine größte Kraft und Annehmlichkeit haben. Es wird deswegen auch *Spiritus Melissæ compositus* genannt, und in Deutschland dasjenige, so von Regenspurg kommt, für das beste gehalten. Die noch beygemischte übrige Stücke oder die ganze Composition und Weise, es zu bereiten, wird zwar sehr geheim gehalten, doch lieset man in denen Breßlauischen Sammlungen, Versuch XXXII. p. 420. folgende mitgetheilt: Nehmet frische Melissen-Blätter 6. Handvoll, Citronen- und Pomeranzen-Schelffen, Muscat-Nuß, Coriander-Saamen, jedes 2. Loth, Gewürz-Nelken und Angelica-Wurz, jedes ein Loth. Wenn alles wohl zerschnitten, so weichet es in 2. Pfund

des besten Wein-Brandtenwein und einem halben Pfund Wasser, destillirt es hernach im Balneo Mariæ, so ist es fertig.

Hierzu und wann die Haupt-Absicht auf ein kräftiges Wasser gerichtet ist, schneidet man die Pflanzen-Stengel kurz vorher ab, ehe sie zur Blüthe gelangen, und destillirt sie so frisch weg, weil sie um diese Zeit am kräftigsten riechen, mithin das beste Wasser, aber fast gar nichts von obgemeldtem Oel geben. Will man aber von diesem etwas erkleckliches, das der Mühe ist, erhalten, so thut man besser, man warte, bis sie verblühet haben, und anfangen in Saamen zu schiessen, lasse sie nachhero im Schatten ein paar Tage halb dörren, und endlich auch eben so lang mit Wasser eingeweicht in einem wohlverschlossenen Gefäß stehen, oder, nach chemischer Mundart, digeriren, und destillire sie nachgehends mit etwas stärkerm Feuer, oder schneller, als bey dem Wasser gewöhnlich und gut ist. Der aromatische Geruch ist zwar um diese Zeit, nach dem Verblühen, nicht mehr so stark als vorhero, aber hingegen enthält doch der Saamen, wie bey den meisten Gewächsen dieser Art, also auch hier, das meiste Oelichte.

Noch stehen die frisch gedörrte Melissen-Blätter, so wohl innerlich als äusserlich, insonderheit zu jenem Gebrauch wie ein Thee, in vor-

züglicher Achtung. Melissen-Thee ist aller Wartweiber erstes und bekanntestes Räthlein bey verstopfter Monat-Rose; Und es ist gewiß, daß er hierzu, besonders wann das verhaltene Geblüt ein krampfhaftes Spannen erregt hat, ein sehr gutes Geschick habe: dann der berühmte Friederich Hoffmann hat diese Melissen-Blätter selbst unter die Zahl der allerbesten antispasmodischen Thee-Kräutlein gerechnet. Doch verdient ein auf obgedachte Boerhavische Art destillirtes Wasser unstreitig den Vorzug, am meisten alsdann, wann der cörperliche Bau des Kranken nicht allein, sondern auch der Geist schwach oder niedergeschlagen, und der Umlauf des Geblüts allzu träg ist. Und gleichwohl würde auch diesem noch ein solcher Thee vorgehen, der beydes miteinander verbunden enthielte; das ist, wann zu Bereitung desselben, statt gemeinen Brunnen-Wassers, jenes destillirte Wasser in einem wohlverschlossenen Gefäß über die Melissen-Blättlein gegossen, und bis zum Sieden ans Feuer gestellt würde. Auf diese Weise bekäme man alles Würksame der ganzen Pflanze auf einmal und in genugsamer Menge; das flüchtig-balsamisch-stärkende im Wasser, und das salzig-gummicht-eröfnende aus dem Kraut; statt, daß jenes bey der Thee-Bereitung nach gemeiner Art fast nicht zu spüren ist, weil eine halbe

Hand-

Handvoll des Krauts dessen nur sehr wenig enthält, und auch noch dieses wenige beym Aussieden verlohren geht. Wir haben diese Anmerkung hier deswegen thun wollen, damit diejenige, deren Beruf die Ausbesserung der baufälligen Menschen ist, daraus sich jederzeit erinnern mögen, daß es nicht gleichgültig sey, ob man die ganze Pflanze oder nur einen Theil derselben, und was für einen Theil, zum Gebrauch auswähle, sondern daß fast ein jeder Theil eine andere Eigenschaft und Würkung, aber alle zusammen miteinander verbunden mehrentheils erst diejenige habe, welche die alte Griechisch- Arabisch- und Lateinische Erzvätter der Aerzte uns aufgezeichnet hinterlassen, und davon erfahren haben. Es läßt sich dieses wahrscheinlich auch daraus muthmassen, weil zur selbigen Zeit die Scheide- hauptsächlich aber die Destillir-Kunst noch in der Wiege lag, ja bis auf den Periodum der Arabischen Aerzte fast ganz unbekannt, oder wenigstens zur Bereitung der Arzneyen nicht angewandt war, jene mithin die Kräften der Pflanzen nicht Stückweiß, sondern nach ihrem ganzen Inhalt erforschen, prüfen, brauchen, und der Nachkommenschaft zum Besten aufzeichnen könnten.

§. 41.

Sollen wir endlich noch genauer anzeigen, in was für Krankheiten namentlich diese Pflanze,

über das schon gesagte, noch so wohl innerlich als äusserlich sicher und nützlich zu gebrauchen sey; so erhellet aus dem bisherigen, daß sie in allen Schwachheiten der Nerven, Flächsen und Bänder, bey Lähmungen von Schlagflüssen, in kalten Geschwulsten, ins besondere aber auch, nach der Wahrnehmung des berühmten Dr. Chuden, mit Roßmarin vermischt in der Atrophia der kleinen Kinder, oder in derjenigen Krankheit, welche man die Mitesser nennt, wo die Kranke so dürr als ein Scelet werden, in Bähungen und Bäder äusserlich gute Hülfe leiste. Bey vollkommen gelähmten Gliedern hat die öftere Erfahrung jenem obgedachten Geist oder sogenannten Carmeliter-Wasser, wenn der halbtodte Theil öfters warm damit eingerieben worden ist, den meisten Werth und rühmlichen Ruf gebracht, indem es steht. Dieses geistige Wasser ist ferner so wohl als das mit Wasser nach Boerhavischer Weise bereitete, von recht erwünschter Würkung im Magendrücken, Wind-Colic, Diarrhœa &c. doch allenthalben mit Klugheit und Unterschied; jenes zu einem halben, und dieses zu ein paar Löffel voll. Wir unterlassen von der Herz- und Hauptstärkenden Kraft, vis analeptica & cephalica, weitläufiger zu seyn, weil das wichtigste oben aus dem Zeugniß Boerhavens schon hievon gemeldet worden, das mehrere aber beym

Zorn,

Zorn, und in der Anno 1739. unter dem Vorsitz des berühmten Herrn Joh. Heinrich Schulze, von Georg Daniel Reuß zu Halle vertheidigten Streitschrift, noch zum Ueberfluß ersehen werden kann.

§. 42.

Ellen hingegen zu der mit dem vorhergehenden so nahe verwandten und nicht weniger allgemein bekannten Krausemünz, *Mentha crispa*, ohne uns jedoch mit der Untersuchung von dem Ursprung des Geschlecht-Namens viel zu beschäftigen; sondern zeigen bloß an, daß ihn einige von *Mens*, das Gemüth, weil diese Pflanze, gleich der vorhergehenden, das Gemüth erfreuet, herleiten; Das fabelhafte Poeten-Alter aber erdichtet habe, daß er ursprünglich von der *Mintha*, Cocyti Tochter und Plutonis Kebsweib oder Maitresse herrühre, weil diese von der Cerere, zu Diensten ihrer Tochter, der Proserpina, jenes Höllen-Gotts Gemahlin, in diese Pflanze verwandelt worden sey. So wenig wahren Nutzen man insgemein auch dieser Götter- und Fabel-Lehre zuschreibt, so dienet sie uns doch hier zum Beweis, daß unsere jetzige Pflanze schon damals nicht nur bekannt, sondern auch berühmt war, und wir lernen zugleich daraus erkennen, daß eine jede Wissenschaft, so spröde sie auch

scheinet, zu seiner Zeit und in gewisser Maaß nützlich werden könne.

Der Name *Mentha* stammet also aus dem grauen Alterthum ab, und das Pflanzen-Geschlecht, welchem derselbe beygelegt worden, ist sehr weitläufig; doch sind die Gattungen an Kräften und Geruch einander beständig gleich, ob schon ihre Geburts-Stelle so verschieden ist, daß man sie in Sümpfen eben so viel und oft antrift, als auf den dürresten Heiden; an schattigten Orten eben so wohl als auf Frucht-Feldern, wo alles für Hitze brennt. Sie gehören auch unter die vierte Classe, weil sie einblätterige Lippen-Blumen tragen; aber diese Lippen-Blumen, welche sonsten bey den meisten Pflanzen, die dergleichen haben, selbst an dem ganzen Stengel zwischen den Winkeln der Blätter mehr oder weniger in Würtelsform stehen, sind hier nur in der einigen Ackermünz, *Mentha arvensis*, vollständig und deutlich eben also, in den andern Gattungen hingegen ganz anderst rangirt, nemlich nur an dem Gipfel des Stengels und der Zweige, theils an einem Kopf, mehrentheils aber in Aehrenformigen Zolkern, *flores spicati*, zusammen gesellt. Unter die Fahne dieser letzten gehört auch die Krausemünz, welche wir jetzo näher betrachten wollen.

§. 43.

§. 43.

Sie erwächst aus einer kriechenden Wurzel mit einem viereckigten zwey bis drey Fuß langen Stengel, der oben viele kleine Blumen-Zweige, aber an seiner ganzen Länge noch mehr gepaarte und genau anpassende Blätter hat. Diese, besonders die untersten größten, sind nur am vorderen Ende ein wenig zugespitzt, im übrigen vollkommen rund, fast eines Thalers groß, an der vordern Fläche dunckelgrün, an der hintern oder im Rucken blaßwollicht; haben am ganzen Rand tiefe Einschnitte, und durchgehends sehr viele Falten, so, daß sie daher ganz krauß scheinen. Hievon rührt das Beywort Krausemünz her. An den Fingerglaichs langen Aehrenförmigen Blumen-Zolkern stehen die Blümlein sehr gedrungen beysammen, und in weißwollichten kleinen Kelchen. Sie sind blaßröthlich, und dieses ist auch die gemeinste Farbe aller bekannten Gattungen dieses Pflanzen-Geschlechts. Niemals wird eine hochblaue, noch weniger eine mit gelben Blumen gefunden, und unter den wildwachsenden hat die einige Katzenmünz, *Nepetha*, ganz weisse.

Wir können, aus Furcht allzu weit zu gehen, uns nicht weiter in die Erzählung der unterschiedenen Arten und ihrer Unterscheidungs-Zeichen einlassen, sondern müssen uns begnügen,

nur noch anzuzeigen, daß die deutlichste und kenntbarste Abweichung auf der Verschiedenheit der Situation der Blumen und der Gestalt der Blätter beruhe; diese letzte aber jedoch in allen bekannten in- und ausländischen Arten jederzeit gepaart, und an der ganzen Länge des Stengels, niemalen aber einige am Boden, *folia radicalia*, gesetzet, alle am ganzen Rande mehr oder weniger tief gesägt, durchgehends vornen zugespitzt, beständig rauhwollicht im Anfühlen, insgesamt, wo nicht von gleichem, doch ähnlichem und starkem aromatischem Geruch, und auch die meisten auf der Rücken-Seite blasser als auf der vordern seyen. Also besteht hingegen die Abweichung oder der Unterschied darinnen, daß einige, den vordern kurzen Spitz ausgenommen, übrigens vollkommen runde, wie bey unserer Krausemünz; andere mehr ovale, wie die Bachmünz, *Mentha aquatica rubra P.* viele sehr lang- und schmale, dem Weiden-Laub ähnliche, wie die Roßmünz, *Mentha sylv. fol. longiore C. B.* und die obgedachte Katzenmünz hinten breit- und vornen spitzig zugehende oder Pyramidenförmige Blätter haben. Diese letzte hat auch in Ansehung der Situation der Blumen etwas eigenes: dann sie ist Würtel- und Aehrenförmig zugleich, weil die Blumen zwar in Würteln abgetheilt sind, diese aber ganz gedrungen beysammen,

men, und nicht an dem gröſten Theil des Stengels zwiſchen den Winkeln der Blätter vertheilt, ſondern nur gegen dem Gipfel zu beyſammen und ſo ſtehen, daß ſie eine ſtumpfe Aehre bilden. Die Bergmünz aber, *Calamintha*, unterſcheidet ſich von den übrigen am deutlichſten dadurch, daß ſie ihre Blumen, welche auf Art der Würtel-Pflanzen zwiſchen den Winkeln der Blätter ſtehen, daſelbſt an eigenen ziemlich langen Stielen trägt, welches ſonſt bey keiner aus dieſem Geſchlecht, auch nicht bey der ihr ſonſt ziemlich gleichenden kleinen Bergmünz, *Clinopodium*, alſo gefunden wird. Dieſe letzte, *Clinopodium*, weichet hingegen von der Familie der übrigen alsdann darinnen ab, daß ſie niemals einigen Zweig, ſondern nur einen einigen, aufrechten, Schuh hohen Stengel treibt, und an demſelben die gepaarte Blätter und damit verbundene Blumen-Würtel ſehr weitläufig, über halben Fingers weit von einander entfernt ſtehen.

§. 44.

Doch genug hievon. Wir müſſen nun auch noch mit wenigem ſehen, was dann dieſes ſtark würzhaft riechende, und bitter-ſcharf ſchmeckende Pflanzen-Geſchlecht beſonder herrliches vermöge, daß es ſchon im grauen Alterthum unter die wichtigſte Arzney-Pflanzen gerechnet worden, und noch bis auf den heutigen Tag ſich in dieſer

Station mit vieler Achtung erhalten können. Daß es eine vorzüglich erwärmende Kraft besitze, wird ohne unser Erinnern einem jeden von selbst beyfallen, wer in der Kräuter- und Arzney-Lehre nicht ganz unerfahren ist, oder dasjenige noch im Andenken hat, was wir so wohl in diesem, als in den vorhergehenden Theilen, von dergleichen gewürzhaft balsamischen Pflanzen überhaupt gesagt haben.

Es hat also mit der vorhergehenden Melisse zwar viele Aehnlichkeit hierinnen, ist aber, besonders die krause Garten-Art, um ein gut Theil stärker. Diese wird auch deswegen nur allein zum Arzney-Gebrauch gewählt, und am gewöhnlichsten mit jener, der Melisse, vermischt gegeben. Sie nutzt also erstlich fast in allen Gebrechen, wofür wir jene tauglich gepriesen haben, wenigstens gleich gut; bey einigen Magen-Krankheiten aber, und zu Linderung mancherley Leibes-Schmerzen ist sie besser. Boerhave rühmt von dem nur drey- oder viermal über frisches Kraut cohobirten Wasser, daß es bey entstandenem Brechen von kaltem, zähem, trägem Schleim des Magens, oder auch in andern Magen-Schwachheiten, desgleichen in der Sienterie ein solches unvergleichliches Mittel sey, deme kein anderes vorgehe, und welches dem Patienten auf das geschwindeste Hülfe schaffe. Cohansen aber

der hat auch mit einem allein aus Krausemünz bereiteten Thee, mit Zuthuung eines guten Magen-Pulvers, und auf die Nacht der Essent. amar. Conerding. & Tinctura terræ Catechu eben dergleichen Erbrechen von saurem Schleim und Gall auch eben so glücklich gehoben. Und die *Act. med. Berol.* I. 6. 43. preisen einen solchen wider die Ruhr. Der berühmte ehemalige Fürstlich-Kemptische Leib-Medicus, Herr Dr. Braun, aber hat, zu Linderung der Schmerzen in eben dieser Krankheit, gar oft mit dem besten Effect das destillirte Krausemünz-Wasser mit eben so viel Kirschen-Wasser und etwas wenig fein gestossen gebrannt Hirschhorn vermischt geben lassen.

Noch gar viel dergleichen Proben könnten wir hier beybringen, wann es uns darum zu thun wäre, die Gewißheit dieser Würkung durch Anhäufung vieler Exempel, wo sie sich deutlich geäussert, zu bestärken. Wir unterlassen es aber als eine ohnehin nicht nur hievon, sondern von allen erhitzenden Dingen bekannte Sache. Hingegen verdienet dasjenige, was in den Breßlauischen Sammlungen von denen mit dieser Pflanze wider die allzu starke Monat-Zeit der Frauen bereiteten Fuß-Bädern angemerkt worden ist, mehrere Aufmerksamkeit; am allermeisten aber die Meynung der alten Griechen und

das

das davon bey ihnen entstandene und üblich gewesene Sprichwort, daß man die *Mentha* zur Kriegs-Zeit weder pflanzen noch gebrauchen solle. Schon *Aristoteles*, und nach ihm viele, auch Aerzte verwunderten sich hierüber, und fragten, warum? Jener erwiese sich hierinnen als der grosse Philosoph, unter welchem Namen wir ihn kennen, der von allem einen zureichenden Grund wissen wollte. Aber er bewiese auch dadurch, daß er kein Arzt sey, weil einem solchen weder bewundernswürdig noch dunkel seyn konnte, daß in einem hitzigen Griechenland hitzige Dinge nicht stärken, sondern vielmehr schwächen, und also auch die Vermehrung der Menschen verringern, die man doch zur Kriegs-Zeit auf alle Art zu befördern beflissen ist.

Noch müssen wir anmerken, daß zwar bey Mutter-Umständen diese Pflanze sich dem allgemein bekannten Ruhm und Ruf vollkommen gemäß bezeuge, aber mehrentheils nur die harte Anfälle lindere, und selten das Uebel aus dem Grund heile, sondern vielmehr, wie alle erhitzende Sachen, die Grund-Ursach desselben zum öftern so vermehre, daß die Anfälle nachgehends nur desto stärker und bälder wieder kommen. In diesem Fall hat das Gegentheil, etwas kühlend- und linderndes, eine Rührmilch, lac ebutyratum, häufig getrunken oft viel bessere Hülfe gethan.

§. 45.

§. 45.

Obgedachtes destillirte Wasser pflegt auch statt Wasser mit Wein bereitet, und beyderley zum innerlichen Gebrauch am meisten oder gewöhnlichsten unter allen übrigen daraus zubereiteten üblichen Arzneyen erwählt zu werden. Doch wird das blosse gedörrte Kraut auch als Thee innerlich nicht selten, und äusserlich zu Bädern, Magen-Säcklein, mit Wein eben so oft genutzt. Auch ziehet man mit Brandtenwein eine Essenz daraus, die, wann sie mit etwas Zucker versüßt wird, sehr angenehm schmeckt, und noch kräftiger in Magen-Schwachheiten und Blähungen würkt als das einfach destillirte Wasser. Am allerkräftigsten aber riecht und ist das wenige grünlicht gelbe Oel, welches man bey Bereitung des einfachen Wassers zugleich erhält: dann es enthält das allerwürksamste beysammen im kleinen, und ist von eben der Art, wie vorgedachtes Melissen-Oel, oder wie überhaupt alle aus dergleichen aromatischen Pflanzen durch das Destilliren bereitete Oele sind. Ganz anderst hingegen ist das aus dem frischen Kraut auf schon öfters beschriebene Art durch Kochen verfertigte, und in denen Apothecken, aber nur zum äusserlichen Gebrauch, unter Grimmen- und Nerven-Salben eingeführte Oel; weil das Wesen derselben nur Oliven, oder nach hiesiger Mundart,

Baumöl

Baumöl ist, mithin nur einen kleinen Theil von dem balsamischen der Pflanze enthält.

In dem Alterthum wurden, was den Nutzen in der Hauswirthschaft anbetrift, die zarte Blümlein unter die Kuchen-Kräuter gezählet, und unter ander Gemüse gespeißt; besonders soll es noch heut zu Tage in Engelland Liebhaber hierzu, unter dem Salat zu gebrauchen, geben. Und da unser Heiland Luc. XI. v. 42. selbsten die Münze und Raute zu den Kohlkräutern gesellt, und Matth. XXIII. v. 23. noch die Dillen und den Kümmel hinzu fügt, auch die Pharisäer bestraft, daß sie zwar diese verzehenden, aber für dem Gericht und der Liebe GOttes übergiengen; so läßet sich aus jenem mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß diese Gewächse in Judäa entweder selbst auch als Gemüse, oder wenigstens statt Gewürzes darzu seyen gebraucht worden, aus diesem aber noch gründlicher schliessen, daß sie daselbst vielfältig müssen gepflanzt worden seyn, weil der Zehende davon abzugeben üblich war.

Ob es übrigens Grund habe, was *Dioscorides* und *Plinius* fürgegeben, und *Horstius* als Wahrheit nachgeschrieben hat, daß, wenn man die Stengel in Milch lege, sie das Gerinnen dieser verhindern, ließ sich bald erfahren, und scheinet wenigstens nicht unglaublicher zu seyn, als dasje-

dasjenige ist, was man von der äusserlichen Kraft, die gestockte Milch in denen Brüsten zu zertheilen, und von dem Nachtheil, den sie bey Verwundungen bringen soll, hin und wieder lieset.

§. 46.

Nachdem wir uns auf diesem letzten Spatziergang im Heumonat bisher im Kräuter-Garten mit Auf- und Untersuchung einiger sehr wichtiger Arzney-Pflanzen beschäftiget; so wollen wir nun auch zum Beschluß noch eine aus dem Kohlgarten, der Haushaltung zum besten, besehen. Die Zucker-Rüblein wählen wir diesesmal deswegen, weil sie am wenigsten bekannt, und doch einer kurzen Beschreibung sehr würdig sind. *Sisarum Germanorum* ist ihr lateinischer, und *Chervi* der französische Name. Sie gehört unter die Dolden-Gewächse, oder in die siebende Classe, und ist der nächste Nachbar von dem Sellery, Peterling, und, mit Ausnahm der Saamen, auch von den Pastinaten, *Apium*, *Petroselinum*, *Pastinaca*.

Der Stengel erwächset nicht gar hoch, selten über zwey Schuh, und die Blumen-Dolden oder Cronen sind weder dick, noch die weisse Blümlein groß, die Saamen aber schmal und länglicht, auf einer Seite erhaben, auf der andern flach, fast wie der Wiesen-Kümmel. Die Blätter unterscheiden sich am meisten von dem übrigen

brigen größten Haufen der Dolden-Gewächse. Sie sind fast wie der weissen Biebernell, federförmig, aber grösser; etliche, vier bis fünf Paar, schmal- und zugespitzter Blättlein stehen an einer gemeinschaftlichen Rippe, woran oben ein ungerades, in die Höhe gerichtetes, den Beschluß macht, zur Seiten beysammen, und sind am Rande nur subtil gezähnt, und nicht wie bey jenem größten Haufen gewöhnlich ist, ferner in Nebenflügel zertheilt, oder sonsten tief eingeschnitten. Die Wurzel hat ebenfalls etwas besonderes oder eigenes: dann sie bestehet aus etlichen Fingers dicken, oben zusammen gewachsenen Rübenförmigen Zunken, ist süßlecht, wovon der Name, und doch, nach Art dieser Pflanzen-Classe, auch dabey aromatisch am Geschmack, weiß, zart, und leicht zerbrechlich am Fleisch, mit einer ebenfalls blassen, zarten, doch runzlichten Haut bekleidet, hat inwendig eine zähe Nerve, und, nach dem Vorgeben einiger berühmten Kräuterforscher, viele Aehnlichkeit mit der so kostbaren Sinesischen Ginsing-Wurzel.

§. 47.

Sie ist die einige ihres Geschlechts; es sey dann, man wolle sie zu dem Sellery, wie Tournefort mit den Petersilien und dem Anis gethan, oder sonst zu einem der nächstverwandten rechnen, so wird die Familie stark genug werden.

Ob

Ob sie mit der Alten ihrem *Sison* oder *Amomum* einerley Pflanze sey, wollen wir zwar nicht entscheiden; doch erhellet so wohl aus derselben Schriften, als auch ins besondere aus dem, was vom Kayser Tiberio dieserwegen Plinius uns aufgezeichnet hinterlassen, daß sie bey ihnen sehr wohl bekannt und hochgeachtet gewesen, und in Deutschland ehemalen wild von besonderer Güte gewachsen sey: denn also meldet dieser alte Historienschreiber, daß jener Monarch alle Jahr aus Deutschland von Gelduba, einem Schloß am Rheinstrom, so heut zu Tag Gelb heissen, und ein Dorf neben dem Schloß Linnen in dem Erz-Bistum Cölln seyn soll, dergleichen Wurzeln holen, und zur Speise für sich bereiten lassen. Von den wenigsten unserer Kohlkräuter und Kuchen-Gewächse ist ihr wahres Vatterland bekannt. Es wird also hieraus einiger massen wahrscheinlich, daß die meisten doch inländisch und wildwachsend ehemalen können gewesen, aber nach und nach, wegen dem starken Aufsuchen und Sammeln derselben, auf dem freyen Felde ausgerottet, und, wie es mit dieser ergangen, in die Gärten gebracht worden seyn.

§. 48.

Nur allein die Wurzeln sind brauchbar davon, und zwar in der Haushaltung zur Speise am meisten, sehr selten aber als eine Arzney.

Doch rühmt man sie zu diesem Ende als ein wahres Gegengift des Quecksilbers, und für alle Ausgezehrte, oder die an langwierigen Krankheiten darnieder liegen, ja Cordus hat sie unter allem Wurzelwerk für die allergesundeste gepriesen: Sie seyen angenehm, bekommen dem Magen wohl, erwecken den Appetit, werden leicht verdaut, ernähren wohl, und geben ein gutes Geblüt, lobt man von ihnen fast durchgehends. Man bereitet sie als Gemüse auf unterschiedene Art zu; theils kocht man sie allein, theils mit dem Fleisch oder mit Milch. Im ersten Fall genießt man sie sodann entweder zerschnitten unter anderm Salat vermischt, oder auch ganz allein. Am besten sollen sie schmecken, wann sie nach dem Absieden mit Mehl bestreut, und in Butter geröstet werden. Hingegen wird für Schwindsüchtige oder Zehrende folgende Zubereitung am nützlichsten seyn. Man schneidet die Wurzeln auf Art der Rettiche zu Scheiben, siedet sie in Milch, oder noch besser in einer kräftigen Hennen- oder Capaunen-Brüh, bis sie recht weich worden, drucket es nachhero durch ein härenes Tuch, thut zu dem durchgedruckten noch ein wenig Milch oder Hennen-Brüh, etliche Eyerdotter, ein wenig Nägelein, Saffran, Zimmet und Zucker, und verfertiget also ein Muß davon.

§. 49.

§. 49.

Da diese Wurzeln also in vielerley Absicht sehr nützlich sind, so muß man sich fast wundern, daß sie so wohl in Deutschland, als auch, wie der englische Gärtner klagt, in Engelland so sehr selten gepflanzt werden. Es veranlasset uns dieses, von der Anbauung derselben das wichtigste hier beyzufügen. Sie geschicht auf zweyerley Art, aus dem Saamen und durch die Einsetzung der Keimen. Die erste hält man durchgehends für besser als die andere, weil die Wurzeln grösser und zärter werden. Man erwählt hierzu einen nassen und fetten Boden, lockert ihn wohl auf, und wann er wieder eben gemacht worden ist, so säet man den Saamen darauf, tritt selbigen darnach ein, und überrechet den Boden. Dieses geschicht am besten im Frühling, zu Anfang des Hornungs, oder gleich so bald man in Boden kommen kann; auch ist besser, besonders wo die Ansaat später geschicht, wann der Saame vorhero einen Tag eingeweicht wird, weil er ohne dieses sonst allzu lang, oft über vier Wochen im Boden liegen bleibt. Will man aber die Anbauung durch die Keimen verrichten, so wird erfordert, daß die junge Wurzeln ebenfalls erst um die Frühlings-Zeit, kurz vorhero, ehe man sie versetzen will, aus dem Boden genommen, und mit sorgfältiger Beobachtung, daß man die Kei-

men daran nicht verletze, von den alten Wurzeln abgesondert werden. Alsdann macht man queer-über das Feld mit der Spathe nach einer geraden Linie eine acht bis neun Zoll tiefe Grube, in welche die junge Wurzeln so aufrecht als möglich, sechs Zoll weit voneinander gesetzt werden müssen. Hierauf füllt man die Grube wieder mit Erde an, und macht alsdann einen Schuh weit von der ersten eine zweyte Grube, und fähret damit über das ganze Feld also fort, daß immer eine Grube von der andern einen Schuh weit abstehe. Fällt zu dieser Zeit trockenes Wetter ein, so ist es gut, sie so lang zu begiessen, bis sie eingewurzelt sind. Diese brauchen sodann keiner weitern Wart mehr, als sie vom Unkraut zu reinigen. Hingegen müssen jene, die aus dem Saamen gezogen werden, nicht nur noch fleissiger, so bald sie aufgegangen sind, vom Unkraut gereiniget, sondern auch, wo sie zu dick stehen, dergestalt dünner gemacht werden, daß sie im Anfang drey Zoll, endlich aber bey mehrerm Wachsthum sechs Zoll voneinander abstehen. Bey beyderley soll man unterlassen, die aufgeschossene Blätter und Stengel abzuschneiden: dann während daß diese aufs neue wieder ausschlagen, werden die Wurzeln an ihrem Wachsthum verhindert.

Diese Pflanze hat also für anderm Wurzelwerk dieses besonders, daß, je stärker und dicker

Laub

Laub und Stengel werden, je mehr vergrössert sich auch die Wurzel.

Bis auf den Herbst, und also in einem Sommer sind die Wurzeln sodann zum Gebrauch tüchtig. Man pflegt sie daher um diese Zeit, im October, wann die Blätter verwelkt sind, und zwar alle lieber auf einmal, als den Winter über nach und nach, auszugraben, und was stark genug zum Gebrauch, die jungen aber zum fortpflanzen, beyderley in Sand und Keller aufzubewahren: denn man läßt sie weder gern lang ausser der Erde, noch im Boden des freyen Garten-Felds, weil sie im ersten Fall bald vertrocknen und untauglich werden, im andern aber dem Raub der Mäuse, die ihnen begierig nachstellen, allzu sehr ausgesetzt sind. Doch geschicht bisweilen, daß man des Saamen wegen auch einige über Winter im Boden stehen läßt, weil dieser im folgenden Jahr alsdann bälder und besser zeitiget. Hingegen ist die Wurzel einer solchen in Saamen geschossenen Pflanze nicht mehr zum Gebrauch tüchtig. Wann daher gleich im ersten Sommer es hierzu, wie bey warmer Witterung wohl geschehen könnte, ein Ansehen bekäme, so rathen einige an, die Stengel umzudrehen, und zusammen zu binden, um solchergestalt den fernern allzustarken Trieb zu verhindern.

Der fünf und zwanzigste Spaziergang im August, an die Wege, Wasser, und auf die Wiesen.

§. 50.

Wir folgen noch ferner, bey dem ersten Spaziergang in diesem letzten Sommer-Monat, unserer bisherigen Gewohnheit, und richten in Folge derselben unser Augenmerk zuerst auf die an den Wegen wachsende Pflanzen. Hieselbst treffen wir jetzo fast allenthalben das berufene Eisenkraut an. *Verbena* heißt es im Lateinischen, und französisch *Vervein*, im Deutschen aber auch an einigen Orten, besonders in Nieder-Sachsen, Isenkraut.

Der vierecktigte Stengel dieser perennirenden Pflanze erwächset am gewöhnlichsten nur einen oder anderthalb Schuh hoch, hat etliche gepaarte Zweige, und an dem Fuß derselben ebenfalls gepaarte, in etlich Flügel, fast wie die Blätter des Beyfuß, *Artemisia*, tief zerschnittene, dunkelgrüne Blättlein, und trägt röthlichblaue, sehr kleine Lippen-Blümlein in einer langen, schmalen Aehrenform, auf deren jegliches vier kleine, bloß in dem kurzen Kelch enthaltene Saamen-Körnlein folgen. Sie gehört also zwar zur vierten Classe

Classe unter die Lippen-Blumen, hat aber im übrigen fast gar keine Aehnlichkeit mit dem grösten Hausen derselben: dann nicht nur ist der Sitz der Blümlein weder Würtelförmig, noch zwischen den Winkeln der Blätter; sondern ihre Gestalt ist auch weniger irregulair, weil beyde Lippen fast eine gleiche Lage und Höhe haben, und zusammen in fünf getheilt sind, dahero aber fünfblätterig scheinen. Der Blätter nicht zu gedenken, als welche ebenfalls, weil sie so tief zerschnitten sind, jenen nicht im geringsten gleichen. Ihre Blüth-Zeit währet sehr lang, fast bis in November, und während dieses Raums erhalten die schmale Blumen-Aehren, womit sich so wohl der Haupt-Stengel als die Seitentriebe enden, oft mehr als Finger-Länge, weil sie immer nachwachsen, und neue Blümlein an dem obersten Spitz derselben hersür treiben. Sie machen also, wann sie bis zu ihrer Vollkommenheit gelangt sind, und sich in Saamen verwandelt haben, fast die Hälfte an der Höhe von der ganzen Pflanze aus, und verursachen dieser dadurch, und weil sie gänzlich ohne Blätter bleiben, ein dürres Ansehen, welches hingegen im Anfang der Blüth-Zeit, bey noch sehr geringer Länge dieser Blumen-Aehren, nicht geschicht, auch nicht bey einigen ausländischen Gattungen, wo die Blümlein an den Gipfeln eigener Stiele an einem Kopf beysammen stehen.

§. 51.

Dieses ist die Gestalt einer Pflanze, die, ob sie schon im Alterthum dermassen berühmt war, daß die Magi von keiner mehrers gefabelt, noch die Poeten öfters gedichtet, gleichwohl jetziger Zeit so wohl in der Haushaltung als Arzney-Wissenschaft nur von sehr geringem Ruf und Nutzen ist, wenn man dasjenige wegläßt, was von dem Fabelhaften noch übrig geblieben, und worunter die Kraft, allzu frühe Geburten zu verhüten, und die recht zeitige zu befördern, hauptsächlich gehört. Doch scheinet auch noch dieses hier, wider die Gewohnheit, gemeinschaftlich mit dem alten deutschen Namen, Isenkraut, einigen Dienst bey der Aufklärung der alten Geschichten unserer heydnischen Vorfahren und Vaterlands zu leisten: dann die Meynung, daß dieser Name von der Göttin *Isis* herrühre, und diese Pflanze derselben geheiliget gewesen sey, welche schon Philipp von Zesen gehabt, und erst vor einigen Jahren ein geschickter Arzt zu Lommatsch, Dr. Sigism. Schmieders, in den *Miscell. Lipsiens.* IV. Theil 80. Anmerk. hieraus bestättiget hat, wird dadurch wahrscheinlicher, und erhält für jener allgemeinen, daß er von einer Kraft, das Eisen härter zu machen, herrühre, ein starkes Uebergewicht: anerwogen diese Pflanze eben so wenig eine solche Kraft, das Eisen

sen zu härten, besitzt, als gewiß im Gegentheil aus den Schriften derer, die von den Alterthümern geschrieben haben, erhellet, daß auch von den Egyptern die *Isis* als eine Göttin der Geburt verehret worden, und die Muthmassung des schon obgedachten Dr. Schmieders wahrscheinlich ist, daß der Aberglaube daher Gelegenheit genommen, dem dieser Geburts-Göttin geweihten Isenkraut jene gute Eigenschaft für Schwangere anzudichten. Wenn also Tacitus in seinem Buch von den Sitten der Deutschen, ins besondere von einem Theil der Schwaben bezeugt, daß sie auch die *Isis* göttlich verehren, Philipp von Zesen aber den Kienapfel, welchen die freye Reichs-Stadt Augspurg im Wappen führt, deswegen für einen Beweis hält, daß dieser Götzendienst daselbst vorzüglich stark im Schwange gegangen sey, weil der Fichtenbaum, dessen Frucht der Kienapfel ist, dieser Göttin geheiliget war, und mithin aus diesen beyden Zeugnissen und etlichen gefundenen alten Aufschriften, wenigstens so viel wahrscheinlich wird, daß diese Göttin in den deutschen Landen, besonders in Hoch-Deutschland wohl bekannt gewesen sey; so lässet sich ein gleiches mit gleichem Recht auch von den niedern Provinzen desselben, oder von Nieder-Deutschland, daraus muthmassen, weil jene abergläubische Meynung von der Hülfe des

Eisenkrauts bey Gebährenden, nirgends allgemeiner als in diesen Ländern ist.

§. 52.

Da aber weder die Schwangere noch die Gebährende einigen Trost hievon zu gewarten haben, so müssen wir doch noch mit wenigem sehen, was dann eigentlich das Vermögen dieser Pflanze und die Ursach sey, daß sie von einer so erhabenen Stelle bis zur Verachtung herunter gefallen. Sie ist nur die einzige inländische ihres Geschlechts, ohne Geruch, und nur von allgemein kräuterhaftem anziehendem Geschmack. Mit Recht wird sie daher als ein Wundkraut auch schon von den Alten, und zur bequemen Zeit wider kalte Fieber von Chomel gepriesen. Aus Vorurtheil und ohne Erfahrung hingegen wird sie wider hunderterley andere Gebrechen angerühmt. Hier liegt also die Ursach schon am Tag, warum ihr Gebrauch so selten worden, daß man in den meisten Apothecken wenig oder gar nichts davon antrift: dann zu Heilung jener Zufälle giebt es vielerley weit kräftigere Mittel, bey diesen aber hat der gute Erfolg gemangelt. Zwar haben Tournefort und Tauury schon ehemalen, und Samuel Arnold erst noch Anno 1721. bey Gelegenheit einer Probschrift, die er davon verfasset, und unter dem Vorsitz des berühmten Wedels vertheidiget hat, sie doch gewürdiget,

chemisch

chemisch zu analysiren, und einen säuerlichten Geist, brenzlichtes Oel, und zweyerley, ein wenig flüchtiges und mehr feuervestes Salz daraus erhalten; letzterer aber sie daraus wider eine ganze Menge Krankheiten für tauglich erachtet. Wie wenig sicheres aber aus dergleichen Speculationen sich schliessen lasse, und daß die meiste Pflanzen durch dieses Zergliedern mit Feuer fast einerley Producta beständig aufweisen, haben wir schon mehrmalen gesagt und erwiesen. Die Erfahrung bleibt bey Bestimmung der Arzney-Kräften immer der Meister, besonders in Fällen, wo sich die Weise der Würkung aus den Bestandtheilen nicht erklären läßt. Und wenn ja jene Zergliederung und der dadurch erforschte Gehalt etwas darzu beyträgt, so geschicht es nur alsdann, wann die Erfahrung schon voran gegangen, und dient mithin nur zu mehrerer Bestätigung dessen, was diese schon gelehret hat. Auf gleiche Weise, nemlich durch die Erfahrung, hat Forest gelernt, daß dieses Eisenkraut wider eine Gattung periodischem Kopfweh die allerschleunigste Hülfe verschaffe, wann es frisch zerquetscht äusserlich überschlagen werde. Da dieses der einzige sichere und achtungswerthe Dienst ist, den diese Pflanze leistet, so wird es nicht überflüssig seyn, die Geschichte der Erfindung selbst hieher zu setzen: Gedachter Arzt erzählet hievon,

er

er seye einmals zu einem Kranken gerufen worden, der mit einem der heftigsten und solchen Kopf-Schmerzen behaftet gewesen, welche Abwechslungsweiß jederzeit gegen die Nacht mit neuen Anfällen und so häufigem Schweiß sich äusserten, daß alle Haare am Haupt vom Schweiß zu tropfen schienen. Hiewider habe er anfänglich mit Aderlassen, Schrepfen, Ueberschlägen, Pillen, Tränken, Säften und mehr andern in- und äusserlichen Arzney-Mitteln, aber ganz vergebens so lang gestritten, bis er endlich das frisch zerquetschte Eisenkraut gegen die Nacht, ehe der neue Anfall kam, äusserlich auflegen ließ, und dadurch das Uebel auf einmal besiegete.

§. 53.

An den Wänden alter Mauren treffen wir jetzo auch den sogenannten Mauer-Rauthen an. *Rutha muraria* heißt er insgemein zwar im Lateinischen, doch ist er unter dem Namen *Adianthum album*, besonders in der Arzney-Wissenschaft, auch nicht unbekannt. Es ist dieses ein Pflänzlein, welches niemals aus der Erde, sondern beständig nur an altem Mauerwerk erwächset, und gleich dem Farrenkraut, *Filix*, weder Blumen noch Saamen wie andere Pflanzen bekommt, sondern nur aus kleinen Blättlein bestehet, welche bisweilen einzeln, mehrentheils aber ein Büschelein beysammen, aus den Fugen

der Steine mit grünen Stielen erwachsen, und bis auf die mittelste Rippe, gleich den Blättern des Garten-Rauthen, in etliche Flügel, und diese wiederum mehrentheils in drey zusammenhangende sehr kleine Lappen getheilt, hinten aber alle ein braunes Sonnen-Pulver, in Linienweiß genau beysammen stehenden, starken Puncten, enthalten, so, daß sie ganz davon bedeckt sind. Durch diese Linienweiß stehende Puncten unterscheidet sie sich am deutlichsten von dem Geschlecht der Farrenkräuter, weil die Linien jener nicht wie bey diesen mit dem mitteln Nerven und dem Rand der Blättlein parallel lauffen, sondern schief entgegen stehen. Es erhellet auch hieraus so wohl die Ursach des Namens, und warum es Herr von Haller von den Farrenkräutern geschieden, und denen *Aspleniis* zugesellt hat, als auch dieses von selbst, daß es zu der 16. Classe oder unter die Pflanzen gehöre, welche keine Blumen, und doch Saamen tragen, *herbæ quæ floribus carent, & semine donantur.*

§. 54.

In der Arzney-Wissenschaft oder denen Apothecken ist diese Pflanze schon lange Zeit verburgert, und wird daselbst unter die fünf *herbas capillares* gerechnet. Doch ist sie den Alten nicht bekannt, wohl aber eine andere dieser Art, unter dem Namen *Adianthum*, bey ihnen in grossem

Ruf gewesen. Diese wächset in Deutschland gar nicht, hingegen häufig in den wärmsten Provinzen Frankreichs und Italiens. Sie gleichet aber jener in den meisten Stücken; kann jedoch leichtlich aus dem ganz andern Ansehen, insonderheit an der Schwärze und dem Glanz der Stiele, welchen diese hat, und jene mangelt, erkannt werden. Sie wird insgemein *Capillus Veneris*, teutsch Frauen-Haar genannt, oder auch *Adianthum nigrum*, der schwärzlichen Stiele wegen, und um sie von jener, welche *album* heißt, weil ihre Stiele blaßgrün sind, besser zu unterscheiden. Der berühmte *Sirop de Capillaire* wird in Frankreich hieraus, und besonders gut in Montpellier gemacht. Noch eine dritte von obgedachten fünf *plantis capillaribus* erkennet man daran, daß ihre Blätter Fingers lang, nur sehr schmal, und nicht in Flügel, wie jene beyde, abgetheilt, sondern wie federförmig sind, so, daß ein jedes nach der ganzen Länge viele kleine, halbrunde, genau anliegende Blättlein zu beyden Seiten einer gemeinschaftlichen Rippe enthält. Man nennt sie *Trimochanes* oder *Polytrichum*, und ihr liebster Geburts-Ort sind die höchste Felsen auch in Deutschland und bey uns.

§. 55.

Alle diese sind von trockenem, Erdenreichem Wesen, und am Geschmack etwas anziehend-bitterlecht.

terlecht.

terlecht. Man rühmt sie daher zum Eröfnen und Reinigen, besonders in Brust-Krankheiten, wider versteckte Catharren, Seitenstechen, &c. als Thee fleißig getrunken; wie dann selbst Chomel ganz allein mit einem solchen aus der Mauer-Rauthen bereiteten warmen Trank ein verborgenes Lungen-Geschwür ausgeführt zu haben bezeugt. Jenes ausländische, das Frauen-Haar, wird gleichwohl unter allen am meisten hierzu gebraucht, und von Boerhave alsdann vorzüglich gelobt, wann es mit Honig versüßt getrunken wird.

§. 56.

Polygonum und *Centinodia*, oder auf deutsch Weggras, Wegtrett, und französisch *Renoüée*, heißt diejenige Pflanze, welche man fast in ganz Deutschland auf allen Fußwegen so häufig antrift, daß man bisweilen, wie der deutsche Name anzeiget, kaum einen Schritt thun kann, ohne auf sie zu tretten. Stünde sie, wie es bey den meisten übrigen Gewächsen gewöhnlich ist, mit dem Stengel aufrecht, so würde sie diesem Unfall, der Gefährlichkeit ihrer Geburts-Stelle ungeachtet, nicht so leicht ausgesetzt seyn. Weil sie aber vollkommen mit einem schlanken, krummen, knotigten, vielbezweigten Stengel auf dem Boden kriecht, so ist sie es um so mehr, da auch die zahlreiche, schmale, halben Zoll lange, zugespitzte

Blätt-

Blättlein, und das geringe Ansehen der kleinen, ob schon häufigen, und blaßröthlichten oder weißlicht-grünen Blümlein verursachen, daß sie von dem übrigen Gras, worunter sie wächset, kaum unterschieden und wahrgenommen werden kann. Sie hat also alles dasjenige beysammen vereiniget, was eine Pflanze der Gefahr des Zertrettens am meisten unterwerfen, und ihr den Untergang drohen kann; aber sie hat, o Natur! du Göttliches Meisterstück! auch zugleich alle Eigenschaften, welche erfordert werden, um das Zertretten kaum fühlbar, und mithin fast ganz unschädlich zu machen: dann es sind so wohl überhaupt an der ganzen Pflanze alle Theile sehr dauerhaft; als auch ins besondere die viele hin und her, in die Läng und Queer laufende Stengel und Zweige von sehr zähem, trockenem, und so biegsamen Wesen, daß sie ohne Furcht abzubrechen, ganz zusammen gedruckt und gebogen werden können. Sie sind zugleich dabey nur ganz dünn, werden daher beym Auftretten kaum getroffen oder, wo ja dieses geschicht, doch mit nichten zerquetscht, sondern nur in die Erde gedruckt. Sollte aber noch über dieses das Unglück es gleichwohl fügen, daß sie zwischen zwey recht harte Steine kämen, und darüber zerknirscht würden, so leidet die Pflanze selbst dadurch doch keinen Schaden, weil sie perennirt, und mithin, ob schon das Stück

oberhalb der Zerquetschung abstirbt, an dessen statt unten sogleich desto mehr, und stärkere Zweige treibt. Desgleichen ist für die Blümlein nichts zu befürchten; sie sind nur kleine Knöpflein; haben keine gefärbte besondere Blättlein, sondern gehören zu den Pflanzen der 15. Classe, bestehen daher nur aus einem dauerhaft fünfgetheilten, wenig geöfneten Kelch und einigen Staubfäden, und sitzen nach der ganzen Länge, an allen Stengeln und Zweigen zwischen den Winkeln der Blätter ohne Stiel ganz verborgen und bedeckt, bis endlich ein kleiner dreyeckigter Saame daraus erwächset.

§. 57.

So wenig Achtung man auch insgemein für diese Pflanze hat, so schien sie doch den Alten nicht so verächtlich; vielmehr rühmten sie dieselbe als eine Blutstillung, gutes Wundkraut, zum Anhalten und für kalte Fieber. Auch selbst noch jetzo hat sie diesen Ruhm nicht ganz verlohren, ob sie schon unter die Zahl der gewöhnlichsten und gebräuchlichsten Arzney-Pflanzen nicht gehört. Der Name *Sanguinaria*, den ihr einige geben, rührt von der Krafft wider die Blutflüsse her, welche so wohl Brassavola und Chomel, als auch ein alter Cammerer persönlich erfahren und bezeuget; dieser in einem Blutbrechen bey einem Mann vornehmen Stands, wo vielerley vorhero

darwider gebrauchte Arzneyen als nichts geholfen, der Saft hingegen dieser Pflanze allein mit ein wenig anziehendem Wein genommen, schnelle Hülfe gebracht hat.

Da sie also trocknet und anziehet, so kann der Saft derselben mit eben so guter Hofnung eines erwünschten Erfolgs, in allen Arten von Blut- und Bauch-Flüssen, besonders in der Ruhr, oder wo sonst etwas Anhaltendes, Zusammenziehendes oder Stopfendes nützlich ist; desgleichen bey Verwundungen und äusserlich zum Trocknen, in allerley Unreinigkeiten der Haut, um so mehr gute Dienste thun, da sie dem Landmann allenthalben vor der Thür wächset, und also in der Schnelle frisch zu haben ist. Sie gehört nicht unter die Grasarten, ob schon der deutsche Name dieses anzeigen will, sondern scheinet vielmehr dem Saamen zufolg mit dem Heidekorn in naher Verwandtschaft zu stehen. Jener wird auch daher, wann er in Menge zu haben wäre, zur Fütterung für das Geflügel von Linnäo als bewährt gepriesen. Von dem Kraut selbst hingegen meldet Car. Stephanus, daß es, welches doch kaum glaublich ist, den Schaafen, wann sie auf der Weide davon fressen, sehr schädlich seye, ihnen den Leib auftreibe, und verursache, daß sie eine scharfe stinkende Feuchtigkeit von sich geben. Sie nistet gern auch auf den Frucht-

Feldern

Feldern ein, und ist daselbst eines der schädlichsten Unkräuter, weil sie mit ihren häufigen, auf der Erde liegenden Zweiglein, diese so bedeckt, daß der Wuchs des Getreids dadurch sehr gehindert wird. Durch Schweine, welche man nach dem Schnitt auf die Felder treibt, soll sie deswegen am besten zu vertilgen seyn, weil diese gefrässige Thiere die in die Tiefe laufende Wurzeln, dergleichen sie hat, am besten heraus wühlen.

Ihre Bildung ist nicht immer an allen Orten und zu aller Zeit vollkommen einerley, sondern die Blättlein sind gar oft, statt länglicht schmal, kurz oval-rund, und an Farbe so wohl als die Blümlein, statt grün, bisweilen röthlich, und diese auch nicht selten ganz weiß.

§. 58.

An dem Beyfuß, welcher lateinisch *Artemisia*, und französisch *Armoise* heißt, haben wir abermal eine Pflanze, die, ob sie schon in der That gute Arzney-Kräften besitzt, doch aus dem Alterthum her noch weit mehr Fabelhaftes auf sich geerbet hat. Wir werden uns aber, unserer Gewohnheit nach, hier eben so wenig mit derselben Erzählung aufhalten, als wir für nöthig halten, zu untersuchen, ob jene lateinische Benennung von des Königs Mausoli in Carien Gemahlin gleichen Namens, und deswegen entsprungen seye, weil sie diese Pflanze zuerst zum

Gebrauch einführte, oder ob diese Ehre der Göttin dieses Namens, welche sonst noch gewöhnlicher Diana heißt, gebühre, und davon herrühre, weil sie in vielen Weiber-Krankheiten dienlich ist. Hingegen müssen wir doch wegen des deutschen Namens melden, daß, so wunderlich er auch lautet, und so wenig Aehnlichkeit oder gleich bedeutendes mit dem Lateinischen hat, er doch in dem tiefen Alterthum gegründet, und von einer besondern Glieder stärkenden Kraft, welche die lateinische Aerzte von dieser Pflanze gerühmet, entstanden zu seyn scheine: Dann Plinius sagt davon, daß, wer dieselbe bey sich (in den Schuhen) trage, von dem glaube man, daß er sich nicht leichtlich müde laufe, Artemisiam alligatam qui habet, negatur lassitudinem sentire.

Ihre Gestalt ist in den Hauptstücken fast gänzlich einerley mit dem in vorhergehendem Spatziergang beschriebenen und jedermann bekannten Wermuth, so, daß die größte und neueste Beherrscher des Pflanzen-Reichs, Linnäus und Haller, kein Bedenken getragen, auch diese zum Geschlecht jener zu rechnen, und den Namen *Absynthium* in *Artemisia* zu verändern. In Nebenstücken hingegen ist sie gleichwohl noch so vielfältig unterschieden, daß es nicht schwer fällt, beyde voneinander zu unterscheiden: Also erwächst der Stengel bey der *Artemisia* um ein

gut

gut Theil höher, und erreicht gewöhnlich das Maaß von vier und mehr Schuh, und ist nebst den vielen Zweigen in der gemeinen Gattung dunkelroth. Würde es sich nicht, ob schon nur selten, ereignen, daß diese Röthe an den Stengeln mangelt, so hätten wir hierinnen schon das allerdeutlichste und allein hinlängliche Unterscheidungs-Zeichen von dem Wermuth, aber so müssen wir auch noch die Blätter uad mehrers zu Hülf nehmen.

Diese sind zwar auch, eben wie diejenige des Wermuths, in etliche Flügel zertheilt, aber diese Flügel nebst ihren Seitenlappen gehen spitzig zu, statt daß sie bey jenem gestutzt oder stumpf bleiben, und was das wichtigste, so haben sie alle insgesamt nicht auf beyden Flächen einerley blasse oder Silberfarb, wie jene des Wermuths, sondern sind nur auf der hintern mit einer also gefärbten zarten Wolle überzogen, auf der vordern aber glatt und dunkelgrün. Es fallen auch die kleine Blümlein nicht ins Gelblichte wie dort, sondern ins Röthlichtbraune; sie stehen gedrungener beysammen an eigenen kurzen Stielen Büscheleinweiß, aufrecht, ganz nahe an den Stengeln und auf allen Seiten derselben gleich viel, so, daß sie gemeinschaftlich, weil die oberste Büschelein gegen dem Gipfel immer kurz stumpfiger werden, und dem Stengel näher an-

passen, eine vollkommene Aehren-Gestalt gewinnen.

§. 59.

Auch der Geschmack und die übrige innere Eigenschaften sind meistens anderer Art, als bey dem Wermuth. Jener ist etwas gewürzhaft, klebricht, und so wenig bitter, daß man die zarte junge Blättlein schon längstens zum Kuchen-Gebrauch tüchtig befunden hat. Sie sollen, sagt Behrens, ein angenehmes Gemüse, besonders wann sie mit Butter zugerichtet sind, geben, auch von einigen unter Kuchen gemischt, am gewöhnlichsten aber die zum braten bestimmte Gänse damit gefüllt werden. Der Geruch ist ebenfalls gewürzhaft, aber kaum zu spüren, so, daß wir uns wundern, wie es möglich, daß gleichwohl, nach einiger Bericht, durch die Fermentation ein sehr lieblich riechender und schmeckender Geist daraus soll können gebohren werden. Ob es gänzlich nur unter die Fabeln von dieser Pflanze gehört, was einige, auch berühmte Männer, von gewissen Kohlen erzählen, welche man bey den Wurzeln, insonderheit des rothen Beyfuß, um das Fest Johannis des Täuffers findet, und die, wann sie in der Mittags Stunde oder vor Sonnen Aufgang an eben diesem Festtag ausgegraben werden, ein unfehlbares Mittel für die fallende Sucht seyen, wollen wir hier am allerwenigsten

nigsten entscheiden, sondern nur anzeigen, daß diese Sache, so Mährlein-ähnlich sie auch lautet, doch ehemalen unter den Gelehrten einen grossen Streit erregt habe; da einige alles, so wohl die Kohlen als die Würkung für erdichtet; andere aber, worunter hauptsächlich Joel, Pastäus und Ettmüller zu zählen, beydes eiferig vertheidigten; noch andere hingegen jene, die Kohlen, zwar zugaben, aber sie nicht für einen fremden Cörper, sondern nur für alte abgestorbene, ausgetrocknete und schwarz gewordene Wurzel, Stücke der Pflanze selbst, und mithin von geringer Kraft hielten; denen wiederum einige, wovon Paul. Hermannus, weil er sich auf eigene Erfahrung beruft, den Vorsitz verdient, in dem ersten Punct widersprechen, und behaupten, daß sie weder von der Wurzel herrühren, noch die geringste Kraft wider jene Krankheit haben. Von denen zu Aufklärung dieser Streitsache gemachten Versuchen kann die von dem berühmten Altdorfischen Prof. Bayer *de Artemisia* Anno 1720. geschriebene Probschrift am besten und diejenige Nachricht geben, die wir hier, um des Raums zu schonen, und weil wir noch mehrers von dieser Pflanze zu sagen haben, verschweigen müssen.

§. 60.

Die von den Chinesern ehemalen unter dem

Japonischen Namen *Moxa* zu uns gebrachte feine vegetabilische Wolle ist es, die uns, als einer Geburt von dieser *Artemisia*, theils deswegen würdig dünkt, ihrer etwas umständlicher zu gedenken, weil ihr Gebrauch zum Cauterisiren in jenen weitläufig- und volkreichen Abendländischen Reichen so allgemein üblich und belobt ist, theils auch, weil sie in dem letzten Viertel des vorigen Seculi zu gleichem Gebrauch auch bey uns, insonderheit wider das fatale Podagra, in grossen Ruf und Ruhm kam. Der grosse Nutzen des Cauterisirens oder Blasenbrennens auf der Haut, wider allerley Arten von Flüssen und Schärfe des Geblüts, gründet sich auf die allgemeine Gewohnheit und Uebereinstimmung der entferntesten Völker aus den ältesten Zeiten: denn also erhellet aus dem, was selbst Hippocrates von dem Cauterisiren mit rohem Flachs an unterschiedlichen Orten des Leibs wider das Podagra und Hüfftweh sagt und rühmt, daß diese Art zu heilen schon damals in Griechenland bekannt und üblich war; von Africa haben eben dieses, besonders von Egypten Prosp. Albinus und Veslingius, von Lybien der alte Herodotus, von Arabien wieder andere, und von allen Provinzen der grossen Kayserthümer Sina und Japan *Kæmpfferus* und andere mehr, ein jeder zu seiner Zeit berichtet. Wie stark es in ganz Europa,

und

und das dem ähnliche Blasenziehen durch Pflaster, selbst in Deutschland Mode sey, ist hinlänglich bekannt.

Dieses und die Begierde nach einem in der Verheissung unfehlbaren Hülfs-Mittel wider das bis dahin unüberwindlich gebliebene so cruelle Podagra, nebst der den Deutschen gleichsam angebohrnen Sehnsucht und Hochachtung für ausländische theure und unbekannte Güter, waren Bewegungs-Gründe genug, ein gutes Zutrauen zu obgedachter, ob gleich damals noch ganz unbekannter, Wolle zu bekommen. Da sie also Liebhaber und Vertheidiger fande, so wurde die Neugierde, zu wissen, weß Stands und Geschlechts sie sey, auch um so viel grösser. War *Hermannus Buschovius*, damals ältester Arzt zu Mastricht, der erste, der ihren Gebrauch in einem eigenen, in holländisch- und deutscher Sprache geschriebenen, Tractat öffentlich rühmte, und einige theils glücklich, theils unglücklich abgelaufene Curen davon bekannt machte; so war hingegen *Wilhelmus ten Rhyne*, ein von der Ost-Indischen Compagnie in Holland expresse als Arzt zu dem Kayser von Japan gesandter fleißiger Naturforscher, auch der erste, der nicht nur in einer eigenen in Druck gegebenen Dissertation *de Arthritide*, sondern auch in einigen particular-Briefen, wovon *Pechlinus* einen von 1673.

geschrieben empfieng, so wohl das Kraut, diese unsere *Artemisia*, woraus sie bereitet wird, als auch die Art des Gebrauchs anzeigte. Etliche Jahre hernach, nemlich 1679. und 1683. bestätigte dieses ein gleicher glaubwürdiger Augenzeuge, Andreas Cleyerus, mittelst einiger in erstgemeldten Jahren aus Batavia und Malacca an Dr. Sebastian Schäffer geschriebenen Briefen, und wiese zugleich die Art der Zubereitung, welches der ebenfalls getreue Augenzeuge Kämpffer noch ausführlicher that, und auch die Bedingnisse und Handgriffe anzeigte, welche die Chinesische Weisen bey derselben Gebrauch beobachten.

Bey dieser Beschaffenheit und dem klaren Licht, welches diese bis dahin dunkele Sache erhielt, hätte man hoffen sollen, das ganze Geheimniß würde schon in den Jahren von 1674. bis höchstens 1680. genugsam und allenthalben offenbahr gewesen seyn. Gleichwohl zeiget sich theils aus dem Stillschweigen, welches Wedel in dem Tagebuch der deutschen Natur-Geschichten, Dec. II. Anno I. Obs. 6. erst noch 1682. von dieser Bekanntwerdung durch Augenzeugen geäussert, theils auch daraus das Gegentheil, was er zugleich von einer durch Johann Hartmann Kornmann von Hornsbach, Hessischen Rath und Leibt-Arzt, zufälliger Weise

se geschehenen und ihm eröfneten Entdeckung folgender massen meldet: Es hätten einige Reiche und Neugierige in Holland eine grosse Menge dergleichen Wolle auf einmal ankommen lassen, und ihm, gedachtem Hessischem Leib Arzt, zur Prüfung überschickt, da er dann unter der Menge einige hin und wieder der Wolle anklebende Blättlein wahrgenommen, welche, nachdem er sie durch das Microscopium betrachtet, ganz eigentlich für die der *Artemisia* erkannt worden seyen; Auch seye ein nachgehends mit dieser Pflanze angestellter Versuch nach Wunsch ausgefallen, weil man eine Wolle davon erhalten, die jener *Moxa* wie ein Ey dem andern so ähnlich war.

§. 61.

Da es also genugsam entschieden ist, daß diese ausländische Waare von einer inländischen Pflanze herrühre, so wollen wir nun auch noch mit wenigem die Art der Bereitung und des Gebrauchs bey den Chinesen und die davon in Europa gespührte Würkung erzählen.

Man sammelt die Blätter im Junio Morgens früh, wann sie noch von dem Thau benetzt sind; hängt sie auf der Seite des Hauses gegen Abend in freyer Luft so lang auf, bis sie dürr genug; verwahrt sie hierauf einige Zeit in einer trockenen Kammer, welches einige deswegen bis

in

in die zehen Jahr lang thun, weil man aus der Erfahrung gelernt haben will, daß die Wolle nachhero nur desto feiner werde, je älter die Blättlein worden sind. Wann sie also wohl veraltet, stößt man sie erstlich mit einem hölzernen Stempfel wohl zusammen, und nachgehends reibt man sie mit beyden Händen fleißig und so lang aneinander, bis die harte Fäser und das hautige Wesen, welches durch das Zerstossen schon gebrochen und zermalmet worden ist, nach und nach davon fällt, und das wollene zähe Zeug allein überbleibt. Will man sie hierauf auch noch durch die Hechel ziehen, so wird sie, je öfter dieses geschicht, immer um so viel zärter und reiner.

Diese Wolle nun, die ehemalen so viel Aufsehen bey uns verursacht hat, ist bey jenen abendländischen Völkern ganz allein zum Cauterisiren, und so allgemein und häufig im Gebrauch, daß nach Kämpffers Bericht ohne Unterschied Kinder und Alte, Männer und Weiber, Reiche und Arme, so wohl zu Præservirung als Heilung der Krankheiten, sich derselben bedienen, und kaum die Schwangern davon verschont bleiben; hingegen selbst diejenige, welche zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt worden sind, zur gewöhnlichen Cauterisir-Zeit Erlaubniß erhalten, aus dem Gefängniß zu gehen, und diese Operation an sich verrichten zu lassen.

§. 62.

Die Art, nach welcher sie damit verfahren, ist leicht, und folgende: Sie nehmen einen kleinen Theil von jener Beyfuß-Wolle, rollen ihn mit den Fingerspitzen in eine zugespitzte Kegel-Form, dessen Höhe fast einen Zoll, und die Breite am Fuß nur ein wenig geringer ist. Diesen setzen sie mit dem breiten Ende auf den Ort, welcher cauterisirt werden solle, benetzen aber vorhero die Haut mit ein wenig Speichel, damit er anklebe, zünden ihn hierauf oben an dem Spitz mit einem durch die Kunst aus allerley brennbaren und balsamisch-riechenden Dingen besonders bereiteten dünnen Stäblein an, und lassen ihn sofort glimmen, bis er ganz verzehrt, und die Haut davon angebrannt worden, welches in sehr kurzer Zeit erfolgt. Bisweilen setzen sie alsdann an den nemlichen Ort noch eine zweyte dergleichen Kegelförmige Wollwiecke, wann der Ort tiefer gebrannt werden soll; desgleichen geschicht dieses nicht selten an etlichen Orten des Leibs zugleich, je nach der Absicht des dirigirenden Arzts, und Beschaffenheit des Uebels, dem man vorkommen, oder welches man wegnehmen will. Auch ist der Ort, den man hierzu erwählt, nicht immer einerley, sondern ebenfalls nach Erforderniß des Uebels ausgesucht, so, daß fast kein Flecklein am ganzen Leibe davon ausgeschlossen bleibt.

Doch

Doch schonen sie mit grosser Sorgfalt die Sehnen und Adern; da hingegen der Rücken desto öfter herhalten muß, dergestalt, daß bey den meisten, so wohl weiblichen als männlichen Geschlechts, dieser Theil dermassen mit Narben und Brandflecken bemackelt ist, als wäre er von dem Scharfrichter gebrandmarket worden. Und doch bringt dieses nach ihrer Meynung der Schönheit des Leibs kein Nachtheil; vielmehr pflegen sie, besonders die Japaner, ohne Scheu den Ober-Leib, auch bey geringen Geschäften, zu entblössen, nur damit das Oberkleid, weil sie keine Hemden tragen, von dem Schweiß nicht besudelt werde, und prangen also gleichsam für jedermanns Augen mit diesen Brandmählern.

§. 63.

Der Krankheiten, in welchen sie es hauptsächlich für nützlich halten, sind wegen Verschiedenheit der Meynungen so viel, wenn man alle zusammen nimmt, daß fast kein Zufall mehr übrig bleibt, und also diese Operation fast als ein Universal-Heilungs-Mittel von ihnen angesehen wird. Hingegen bleiben der Täge und Stunden, worinnen sie dieselbe zu verrichten anrathen, wenn man ebenfalls eines jeden Meynung hievon Folge leisten will, nur sehr wenig übrig. Wider das Podagra, die Schiatic, Gliedersucht und dergleichen ist sie doch am meisten im Gebrauch.

brauch. Wo sie zu Vertilgung einer schon gegenwärtigen Krankheit dienen soll, da werden mehr dergleichen Wollwiecken an einem Ort, bey starken Personen bis zehen, bey schwachen gleichwohl drey, auf einmal nacheinander aufgesetzt und abgebrannt; statt daß man, wo sie nur zu Verhütung eines Uebels gebraucht wird, sich mit wenigern begnüget. Den ersten Tag nach der Operation und die etlich nächst darauf folgende, visitirt der Arzt die Brandmähler, um zu wissen, ob sie eitern, oder trocken seyen. In diesem letzten Fall, welchen er für schlimm und ein Anzeigen einer schwachen Natur hält, legt er alsdann zerquetschte Zwiebel darauf, damit die Eiterung befördert werde. Ein jeder, der diese Operation an sich verrichten lassen will, muß während derselben diejenige Stellung des Leibs behalten, welche er damals gehabt hat, als ihm von dem Arzt der Ort, wo sie geschehen soll, angezeigt wurde, es sey nun, daß er gestanden oder gesessen. Insgemein doch pflegen sie dabey auf dem Boden zu sitzen, die Füß creutzweiß übereinander zu schlagen, und die flache Hände an jeder Seite auf die Wangen zu legen, weil sie dafür halten, daß hiedurch die Fleisch-Mäußlein und derselben Zwischenräume am besten ausgedehnt werden.

So allgemein diese Operation in jenem Welt-Theil ist, und so sehr sie die daselbstige Aerzte fast wider alle Arten von Fluß- und Glieder-Schmerzen, besonders alsdann erheben, wann zugleich alle starke Getränke und das Fleisch-Essen gemieden wird; so wenig Fruchtbarliches hat man hingegen bey der Nachahmung in unsern kältern Ländern davon erfahren. Vielmehr bezeuget der erst neulich aus der Welt in die Ewigkeit gegangene sattsam berühmte Lehrer der Zergliederungs-Kunst auf der hohen Schule zu Helmstädt, Dr. Lorenz Heister, in Institut. Chirurg. p. m. 472. daß ihr Gebrauch gänzlich aufgehört habe, weil man mehr Schmerzen als Hülfe davon empfunden, ob ihm gleich nicht unbewußt gewesen seyn kann, daß Temple für gewiß versichert, die Schmerzen des Podagra verschwinden auf etliche Tag vollkommen dadurch.

§. 64.

Aber eben um so weniger können wir hier unterlassen, nun auch noch dasjenige von der Geschichte dieser Pflanze kürzlich zu melden, was ihren Nutzen bey uns betrift.

Derselben Dienst in der Küche haben wir schon oben erzählt; daß aber dieser noch gering gegen dem zu achten sey, was von ihren Arzney-Kräften bekannt ist, wird aus folgendem erhellen: Sie ist schon von den ältesten Zeiten an

und

und noch jetzo in dem Ruf als eines der besten Hülfs-Mittel wider die Verstopfung der weiblichen Monat-Rose, so, daß man selbst beym *Amman Med. Crit. Cas. VI.* ein Exempel lieset, wo eine Leibes-Frucht dadurch abgetrieben worden. Also taugt sie auch sehr wohl zu Beförderung der Reinigung bey Kindbetterinnen, und Linderung der sogenannten Nachwehen, besonders wann diese von einer Verstopfung jener Reinigung, wie zum öftesten geschicht, herrühren.

Die Art ihres Gebrauchs hierzu ist doppelt; äusserlich und innerlich; dort als eine Bähung und Bad, hier aber allein am besten als Thee. Auf beyde Weise gebraucht wird sie auch von Tabernemontano aus eigener Erfahrung und in dem Tagebuch der deutschen Naturforscher Vol. II. Obs. 195. als ein Wundkraut gelobt, besonders bey Schußwunden und verbrannten Gliedern.

Endlich verdient die Nachricht, daß in China kein einiges Europäisches Kraut als diese *Artemisia* wachse, welche erst neulich ein Schiff-Prediger und Jünger Linnäi, Herr Peter Osbeck, in seiner Reise-Beschreibung gegeben hat, um so mehr hier eine Anzeige, weil *Cleyerus* hingegen in obgedachten Briefen an *Schæfferum* das Gegentheil von Japan bezeuget; nem-

lich daß er auf der Reise an den Kayserlichen Hof daselbst unter Wegs auf den Bergen, nebst häufiger *Artemisia*, auch viele andere Europäische Pflanzen wahrgenommen habe.

§. 65.

Nun treffen wir an den Wegen und alten Mauren in diesem Spatziergang und Monat auch den sogenannten gemeinen Nachtschatten an, *Solanum vulgare*, *Morelle*, französisch; nachdem wir in den vorhergehenden Theilen, besonders in dem sechsten §. 118. an dem Je länger je lieber, *Dulcamara*, dem *Amomum Plinii*, und den Erdbirn, *Solanum tuberosum esculentum*, wie auch im Anfang des siebenden an der Wolfswurz, *Belladonna*, schon die wichtigste Gattungen dieses Geschlechts bemerkt haben.

Diese wird auch *Solanum hortense* von einigen deswegen genannt, weil sie sehr oft in den Gärten als Unkraut bey den Mistställen gefunden wird. Sie bekommt einen grünen Stengel, der zwar nicht gar hoch, selten über zwey Schuh ist, aber in desto mehr- und stärkere Zweige sich theilt, an welchen samtlich ein zahlreiches Laub mit langen Stielen hanget. Es ist wechselweiß, alternatim, gesetzt, unten breit, eckigt, lauft gegen vornen spitzig an, und gleichet den Blättern der wilden Malten. Aber die Blümlein entspringen nicht aus den Winkeln desselben, wie es

sonst

sonst bey den meisten zu geschehen pflegt, sondern diese stehen Büschleinweiß an eigenen Stielen ganz bloß, mitten inne in dem Zwischenraum des einen Blatt bis zum andern, und fast an der ganzen Länge der Zweige und des Stengels. Sie sind klein, weiß, flach geöfnet oder Rädleinsförmig, rotati, in fünf Blättlein tief bis an den Grund getheilt, jedoch einblätterig, mithin Bürger der zweyten Classe, *flores monopetali rotati*, und hinterlassen eine schwarze, Saftvolle, Erbsengrosse, runde Beere, worinnen viele kleine platte Saamen enthalten.

§. 66.

In einer andern Gattung, die dieser im übrigen fast gänzlich gleicht, werden die Beere roth, und in einer dritten bleiben sie gelb. Ein mehrers von denen sehr vielerley Arten dieses Pflanzen-Geschlechts hier zu sagen, halten wir für unsere Absicht zu weitläufig, weil die wichtigste, obgedachter massen, schon in den vorigen Theilen erörtert worden sind.

Hingegen müssen wir noch ihres Gebrauchs und der Würkung gedenken. Diese ist, nach einhelligem Zeugniß der besten Naturforscher, schmerzlindernd oder betäubend, jedoch nicht in so starkem Grad als die aus diesem Geschlecht gebürtige *Belladonna*, Wolfsbeer. Sie ist mithin auch, wie die meisten aus dieser Familie,

giftiger Art, aber ebenfalls in geringerm Maas: dann ob schon Boerhave angemerkt hat, daß von dem Genuß der Beere einige Kinder sich Gichter, und die Hennen den Tod zugezogen haben; auch das Nürnbergische *Commerc. Litterar.* und mehr andere dergleichen Sammlungen diesem ähnliche Geschichten enthalten; so lieset man doch auch in den Nachrichten der Alten, daß die Blätter ehemalen unter die Küchen-Gewächse gezählt, besonders aber von *Dioscoride* unter allem Kohlwerk für dasjenige, so am meisten verstopft, gehalten worden sey. Und Schwenkfeldt versichert, daß die Beere von den Landleuten einiger Orten gegessen werden. Ob aber diese Kraft auf jenem sauersalzigen Wesen beruhe, oder hauptsächlich davon herrühre, womit König insonderheit die Beere deswegen reichlich begabt glaubt, weil derselben Saft die blaue Farbe in roth verwandelt, lassen wir, so glaubwürdig es auch scheint, und so sehr die diesen Beeren noch ferner zugeschriebene kühlend- und anziehende Eigenschaft damit übereinstimmt, doch nur um so mehr unentschieden, da wir schon zum öftern erinnert haben, daß selten ein Theil allein die bekannte Würkungen erzeuge, sondern vielmehr alle gemeinschaftlich zusammen dieses thun.

Was

Was den Nutzen betrift, so hat der giftige Ruf, worinnen diese Pflanze steht, ihren innerlichen Gebrauch schon längst furchtbar gemacht. Es sind daher weder von den Beeren noch den Blättern wichtige Erfahrungen, viel weniger gute Dienste aufgezeichnet vorhanden. Der äusserliche aber, weil er mit weniger Argwohn verknüpft, ist zwar von vielen probirt, und die zerstampfte Blätter oder der daraus gepreßte Saft als ein Ueberschlag bey Entzündungen, dem Rothlauf, schmerzhafter Goldader, verhärteten Geschwulsten, Krebsartigen Geschwüren, 2c. gepriesen werden; aber die erst neulich in Engelland wider dieses letzte allerärgste Uebel damit gemachte Versuche sind nicht so nach Wunsch ausgefallen, daß man etwas gewisses oder besonders wichtiges davon erwarten könnte, weil eben so oft das Uebel bey derselben Gebrauch ärger, als besser worden ist; so, daß dadurch wahrscheinlich wird, daß, wann ja dieses Pflanzen-Geschlecht, wegen seiner narcotischen Würkung, etwas Nützliches bey diesen äusserlichen Gebrechen zu leisten vermag, dasselbe noch am kräftigsten und gewissesten von der *Belladonna* geschehen und erwartet werden könne. Indessen kommt das Kraut unserer gemeinen Gattung doch unter die berühmte Populeum-Salbe, und die Wurzeln haben einige statt der Sassaparill,

 gleich

gleich jenen von der *Dulcamara*, gebraucht; Sebizius aber muthmaßt, daß man derselben Beere deswegen *Uva lupina* und *vulpina* nenne, weil sie die Wölfe und Füchse sehr gern fressen.

§. 67.

Das Sigmars-Kraut, *Alcea*, ist heutiges Tags weniger bekannt, als es bey den Alten war, ob es schon in Deutschland, Frankreich und Engelland ziemlich häufig wächset. Die grosse Gleichheit mit denen überall bekannten Pappeln, so wohl in der Bildung als Würkung, hat es ganz in Vergessenheit gebracht, weil man für hinlänglich hielte, sich dieser zu bedienen, für unbequem aber erachtete, jenes in der Ferne sparsam erst aufzusuchen, und dieses vor der Thür in Menge vorbey zu gehen. Hievon mag es herrühren, daß man dasselbe heutiges Tages in denen Apothecken fast gar nicht mehr kennt. Aber auch eben deswegen nehmen wir Anlaß, theils seine Gestalt noch etwas genauer abzuschildern, theils zuvorderst anzumerken, daß jedermann ohne Gewissens-Verletzung, jenes bey Ermanglung dieser, und diese an jenes statt sicher gebrauchen könne.

Da also diese Pflanze nach allen ihren Haupt-Theilen mit den Pappeln einerley Bildung hat, so ist sie auch mit Recht von einigen der besten neuern

neuern botanischen Schriftstellern dieses Seculi, dahin unter dem Namen, *Malva caule erecto foliis multipartitis*, oder wie von Ruppio und dessen Nachfolger Buxbaum, *Malva sylvestr. altissima folio cannabino flore amplo*, die Pappel mit aufrechtem Stengel und vielgetheilten Blättern, oder die wilde hohe Pappel mit Hanf-Blättern und weit geraumiger Blume, versetzt worden, ob gleich jener eigene Name, *Alcea*, einen sehr alten Ursprung hat, und schon vom *Dioscoride* gebraucht worden ist. Das hauptsächlichste, worinnen sie mithin, nach Anweisung dieser Namen, von der gemeinen Pappel-Art abweicht, beruhet auf den Blättern, als welche bey der gemeinen in drey gänzlich abgesonderte und nur unten zusammen hangende Flügel getheilt, und diese wiederum tief eingeschnitten, in einer andern aber in Deutschland etwas seltener, jedoch in Engelland häufig wachsenden Gattung, in noch viel mehrere und schmälere Zasern, auf Art der Chamillen- und Rittersporn-Blätter, *Delphinium*, zertrennt sind.

Im übrigen bekommt sie einen aufrechten, starken, zwey bis drey Schuh hohen Stengel, an dessen obern Hälfte grosse, rothe, weit geöfnete oder flache Glockenförmige Blumen, einzeln an eigenen Stielen zwischen den Winkeln

der Blätter stehen, welche fünf unten zusammen hangende Blättlein haben, *flores monopetali campaniformes* Class. I. und am Gipfel häufiger, als am übrigen Theil des damit besetzten Stengels, beysammen sind.

Hier müssen wir noch überhaupt anmerken, daß nicht nur dieses Sigmars-Kraut und die Pappeln in dem botanischen Character, vornemlich aber an Blumen und Frucht, ja einiger massen selbst noch an den Blättern einander so gleich sind, daß sie kaum unterschieden werden mögen; sondern daß es noch mehrere Pflanzen gebe, die, ob sie schon theils noch aus dem grauen Alterthum ihre besondere Namen tragen, doch mit jenen beyden dermassen stark, so wohl in Ansehung der Bildung als Würkung, übereinstimmen, daß alle zusammen nur ein Geschlecht auszumachen scheinen, und daher zu vielerley Verwirrung Anlaß gegeben haben. Die *Althæa*, *Ketmia* und das *Abutilon* sind es vorzüglich, die wir hierunter verstehen; also mit obigem zwar fünferley verschiedene Namen, aber in der That doch nur ein Geschlecht. Wäre von jeder Familie nur eine Gattung vorhanden, so würde auch die Schwierigkeit, sie richtig zu unterscheiden, leicht überstiegen seyn; aber da es von jeder so viele theils in- theils ausländische Glieder gibt, alle aber in manchen Stücken bald

dieser,

dieser, in andern einer andern Art näher kommen, so gehet es um so viel schwerer her, ein richtiges Unterscheidungs-Zeichen zwischen ihnen auszufinden; zumalen auch selbst die Blätter, die doch das meiste bisher, wegen ihrer deutlichern Verschiedenheit, zu Bestimmung einer jeden Familie, haben beytragen müssen, noch darinnen gleichwohl miteinander übereinstimmen, daß sie durchgehends, das *Abutilon* allein ausgenommen, aus fünf oder drey, mehr oder weniger voneinander getrennten oder zusammen hangenden Flügel bestehen.

Da aber der geringe Unterschied des Saamens und desselben Gehäuses, wie auch der zufällige in der Farbe der Blumen, und derjenige, welchen man in der Anzahl der Blättlein des Kelchs zwischen ihnen findet, noch weniger hinlänglich ist, einem jeden sein gehöriges Fach anzuweisen, so ist man dennoch gleichsam genöthiget, sich an die Blätter zu halten.

Bey diesen haben uns folgende Merkmahle jederzeit zur Eintheilung die richtigsten geschienen:

1.) Daß alle diejenige, welche weichwollene oder wie Sammet anzufühlende Blätter haben, entweder unter die *Althæa* oder das *Abutilon*, und zwar

2.) wo sie zugleich in etliche spitzig zugehende Lappen getheilt, zu jenen, wo sie aber ungetheilt, zu diesen gehören.

3.) Diejenige wahre Pappeln seyen, deren Blätter ohne Wolle zwar in etliche Flügel zertheilt, welche aber keinesweges oben zugespitzt, noch tief abgesondert, sondern ganz stumpf sind, so, daß sie zusammen eine runde Figur behalten.

4.) Wo aber diese Lappen oder Flügel oben zugespitzt, und so stark voneinander abgesondert sind, daß sie erst am Stiel zusammen hangen, auch über dieses noch tief gehende Einschnitte haben, dieselbe der *Alcea* beygesellt werden müssen.

5.) Hingegen zu der *Ketmia* gerechnet werden können, bey welchen die Lappen, wenn sie nur seicht voneinander getrennt sind, doch spitzig zugehen, mithin von den Pappeln hierinnen abweichen, oder wann sie bis an den Stiel zwar voneinander klaffen, aber gleichwohl nicht, wie im Gegentheil bey der *Alcea* geschicht, abermal durch tiefe Einschnitte in viele Seiten-Flügel getheilt, sondern nur am Rand einiger massen gesägt oder gezähnt, und dabey mehrentheils von hartem Wesen sind.

§. 68.

§. 68.

Da wir wegen der Würkung und dem Gebrauch der *Alcea*, zu welcher allein wir nochmalen zurück gehen wollen, schon oben angezeigt haben, daß jene einerley mit den Pappeln, dieser aber aus Ueberfluß der Pappeln nur selten sey; so können wir jetzo mit so viel besserm Geschick noch etwas weniges von dem Nutzen dieser melden, da ohnehin nichts eigenes gewisses oder wichtiges von der *Alcea* bekannt ist, das Geschlecht der Pappeln aber unter die besten Arzney-Pflanzen gehört, und von weitläufigem Gebrauch ist: dann also, damit wir es kurz fassen, wird es bekannter massen nicht nur allenthalben, wo etwas so wohl äusserlich als innerlich zu erweichen und zu lindern ist, durchgehends für eines der besten Mittel gehalten, sondern ihm noch eine vorzüglich gute Würkung bey verhaltenem Urin, wegen Krampf und desselben Brennen, ja selbst in innerlichen Entzündungen als Thee gebraucht, zugeschrieben. Der in jenen schlimmen Zufällen so allgemein berühmte Grießtrank des Forest, *Decoctum Nephriticum*, enthält zu diesem Ende selbst einen guten Theil von einem solchen Saamen und von dem an Kräften diesem gänzlich gleichen Fibischkraut. Im Alterthum hingegen wurde diesen Pflanzen, wie aus dem erhellet, was die *Schola Salernitana*

und

und *Martialis* davon gedichtet, eine gelinde Laxierkraft zugeeignet, und die junge Blättlein zur Speise gebraucht. Hierzu werden sie zwar in unsern Zeiten nicht mehr für tauglich gehalten, aber es wäre auch für ein einiges Pflanzen-Geschlecht nur allzu viel, da die Erfahrung genugsam lehret, wie vielerley in- und äusserliche Zufälle oder Krankheiten es gebe, zu deren Heilung eben eine solche Kraft, als wir oben von diesem gerühmt haben, unumgänglich erfordert werde. Zugleich dient es uns zum abermaligen Beyspiel, und lehret uns immer mehr und deutlicher erkennen, wie sorgfältig sich der Schöpfer für die Menschen auch in Ansehung der Gebrechen ihres Leibs und derselben bequemen Heilung erzeiget, da Er eben diejenige Pflanzen, die in den meisten Krankheiten am unentbehrlichsten waren, am häufigsten fast überall, und nur allein an solchen Stellen wachsen lässet, die derselben Wohnungen am nächsten sind.

§. 69.

Hier an den Wegen begegnet uns jetzo auch das, wegen der Aehnlichkeit seiner Blätter mit denen des Leins, also genannte Leinkraut, wovon wir schon im vorhergehenden siebenden Theil bey Gelegenheit der Wolfsmilch, *Esula*, gesagt haben, daß es vor der Blüh-Zeit, eben auch wegen der grossen Gleichheit der Blätter dessel-

desselben mit einer Art von diesen beissenden Gewächsen, an der äusserlichen Gestalt gar nicht, sondern nur allein an dem Mangel des Milch-Saft hievon unterschieden werden könne. Es heißt im Lateinischen, eben wie im Deutschen, *Linaria* und *Osyris*, französisch aber *Linaire* ganz allein, der deutschen Namen hingegen hat es, wie gewöhnlich, noch mehrere; als Feigwarzen-Kraut, Flachs-Kraut, Nabel-Kraut, Harn-Kraut, ꝛc.

Es ist perennirend, treibt einen starken, an fetten Orten wohl zwey bis drey Schuh langen, und bisweilen mit vielen Nebenschossen besetzten Stengel, dessen ganze Länge die bekannte Leinförmige aufwärts gerichtete, schmale Blättlein in grosser Anzahl bekleiden, statt daß hingegen die Blumen nur allein am Gipfel, an einem kurzen Aehrenförmigen Kopf beysammen stehen. Diese sind hell oder Citronengelb an Farbe, und an Gestalt von vornen fast wie ein aufgesperrter Löwen-Rachen, hinten aber mit einem ziemlich langen gekrümmten Sporn versehen. Doch bestehen sie nur aus einem Stück, *monopetali*, der Kelch hingegen aus fünf zusammen gefügten, schmalen, und ungleich langen Blättlein, und die nachfolgende Saamen bekommen ein eigenes Gehäuß, welches aus dem Stempfel erwächset, in zwey Fächern durch eine Scheidewand in der

Mitte getheilt ist, und oben aufspringt, so bald der darein verschlossene Saamen die nöthige Reise erlangt hat. Diese Pflanze gehört also unter die dritte Classe, *herbæ flore monopetalo*, *anomalo*, *personato*, und ist von denen der vierten Classe, oder den wahren Lippen-Blumen, hauptsächlich nur wegen diesem besondern Saamen-Gehäuß unterschieden, weil es allhier fehlt, da bekannter massen die aus vier Körnern bestehende Saamen nur ganz bloß in dem einblätterigen Kelch sitzen. Die gemeine Gattungen des Löwenmaul aber, *Antirrhinum*, unter welches Geschlecht der Herr von Haller und Royen doch auch dieses Leinkraut zählt, sind an dem Mangel jenes langen Sporn zu erkennen; gleichwie die *Pediculares* an dem weiten, einer kleinen Blasen ähnlichen Kelch, welcher selbst noch das Saamen-Gehäuß fast ganz einschliesst; und die *Euphrasia* an den vier Haar zart zugespitzten gleichen Zasern, womit sich oben der Kelch endiget; die *Cymbularia* aber an den breiten Epheu-Blättern, eben so leicht von allen andern unterschieden werden können.

§. 70.

Ausser dieser allergemeinsten Leinkraut-Gattung giebt es noch mehrere, und auch kriechende; doch tragen alle entweder gelbe oder blaue, sehr selten aber weisse Blumen, und jene, die

die gemeinste, bleibt gleichwohl unter allen noch die allerprächtigste, so, daß sie dieserwegen zur Zierde in die Gärten gar wohl taugte, wann die Mode es erlaubte. Von diesen hingegen, den kriechenden, mag ihrer lieblich blauen Blumen wegen diejenige kleine Art an Schönheit alle übertreffen, welche auch bey uns, aber nur allein an dem Ufer, und in dem daselbst ausgeworfenen Fluß-Sand des unfern von hier vorbey fliessenden Iler-Stroms, sonsten aber in der Schweitz, Steyermark und Tyrol, theils ebenfalls an Wasser-Ufern, ursprünglich aber, wie es wahrscheinlich ist, und so wohl Clusius als eben daselbst auch Gesner bezeugen, auf den Gebürgen mit einem kaum Fingers langen und fast auf der Erde kriechenden Stengel erwächset, woran die Blättlein Würtelweiß, und je vier und vier beysammen, auf Art der Cruciata, und zu oberst am Gipfel ziemlich grosse, h[illegible] blaue, fast auf Trauben-Art geordnete Blumen an einem Kopf beysammen stehen, *Linaria Stiriaca* III. Clus. sive *Antirrhinum* IV. Hall. Neben dem, daß uns die Schönheit verleitet hat, dieser vorzüglich hier mit ein paar Worten zu gedenken, so haben wir auch noch einen andern Beweggrund hierzu: dann sie dienet uns zu einem abermaligen Merkzeichen, wie geschickt die Flüsse zur Transmigration der Pflanzen seyen,

und

und wie sehr oft sie mittelst derselben habe geschehen können, und noch in Zukunft zu erwarten stehe.

§. 71.

Zum Arzney-Gebrauch ist unter allen jene gemeine Art nur allein gewiedmet, und doch auch hieselbst nur äusserlich, da man ihr innerlich nicht wohl trauen kann, weil sie in dem Ruf stehet, daß sie allzu viel Schärfe enthalte, welche nach Tourneforts Muthmassung, weil die Blumen das blaue Papier roth färben, meistens, besonders in den Blumen, sauersalzig ammoniacalischer Art, nach dem Bericht des Geofroy aber von brenzlicht-ölichtem Wesen seyn soll. Gewiß ist, daß sie in etwas gesalzen und bitter schmecke, und fast gar keinen, viel weniger lieblichen Geruch habe, auch von dem Vieh nicht gern auf der Weide gefressen werde. Um so viel wahrscheinlicher ist daher dasjenige, was von ihrer kräftig zertheilenden, eröfnenden, und doch zugleich erweichenden, gelind laxirenden, Urintreibenden, und mithin der Gelb- und Wassersucht widerstehenden Kraft einige berühmte Aerzte melden, ob schon Blais vor dem innerlichen Gebrauch warnet, und er auch heut zu Tag nur bey Waghälsen üblich ist. Mit dem äusserlichen hingegen hat es ganz eine andere Bewandtniß: dann dieser geschicht ohne alle Furcht in allen

Fällen, wo eine schmerzhafte harte Geschwulst zugegen, so, daß Tournefort selbst davon bezeuget, er wisse wider die Schmerzen des Krebs kein besseres Mittel als einen Ueberschlag von dieser Pflanze, mit Butter und brenzlichtem Hirschhorn-Oel vermischt. Am gewöhnlichsten ist er gleichwohl bey der schmerzhaften Goldader; und allenthalben wird entweder das frisch zerquetschte Kraut übergeschlagen, oder zu einer Salbe gemacht. Diese letzte ist daher auch in denen Apothecken eingeführt. Man bereitet sie aus dem frischen, mit Schweinen-Fett, bis alle Feuchtigkeit ausgedämpft, gekochtem Kraut, und mischt etwas Eyerdotter und Campher darunter.

Wann die Geschichte gewiß ist, welche *Hartmannus* in *Praxi Chymiatrica* p. m. 497. zu Gunsten dieser Salbe aufgezeichnet hat, so erhöhet sie derselben Achtung, Brauchbarkeit und Nutzen nicht wenig. Sie heißt also: Es habe der Leib-Medicus des Herrn Landgrafen, Ludwig des Aeltern zu Hessen-Cassel, Dr. Wolff, dieselbe so hoch gehalten, daß er ihre Bereitung, ob er gleich deswegen öfters befragt wurde, höchstgedachtem seinem Prinzen und Herrn doch nicht eher noch auf andere Weise entdecken wollte, als mit der Bedingniß, daß ihm jährlich ein gemästeter Ochs dafür gelohnet werde. Welches, nach-

dem er es erhalten, habe er diese Pflanze fürgezeigt, und jenen bekannten Vers, daß die Wolfsmilch mit- und das Leinkraut ohne Milch wachse, weil er das untrüglichste Unterscheidungs-Kennzeichen dieses von jener, der Wolfsmilch, enthält, dabey hergesagt; darauf aber scherzweiß von dem dabey gegenwärtigen Lands-Erbmarschall, dem Edlen von Eschenbach, Johann Riedesel, zur Antwort erhalten: Esula nil vobis, sed dat *Linaria* taurum.

§. 72.

Chenopodium, *Pes anserinus*, französisch *Pate d'oye*, nach dem Deutschen Gänsfuß-Malten, heißt man einige Pflanzen-Arten aus dem Malten- und Mayer-Geschlecht, wovon wir ein paar Gattungen schon im vorhergehenden siebenden Theil, 21. Spaziergang in einem Garten im Junio, unter dem Namen *Blitum sylv. min.* aufgeführt haben. Sie sind nur Sommer- oder jährliche Gewächse, und pflanzen sich mithin allein durch den häufigen Saamen fort. Dieser ist klein, rund und platt, einzeln bey jeglichem Blümlein, in dem fünfgetheilten kleinen Kelch, eben wie ein Stein in einem Ring durch die fünf Zunken zur Seiten gefaßt und bevestiget, so, daß er von vornen bloß erscheint. Hievon unterscheidet sich diese Familie am meisten von den wahren zahmen Garten-Melten,

Blitum

Blitum und *Atriplex hortens.* weil die Saamen dieser doch größtentheils in kleinen Blasen-ähnlichen, hier platten zwey-dort aber dreyblätterigen Kelchen gänzlich verschlossen liegen, ob schon Tournefort zuerst, und nach ihm alle aufmerksame Naturforscher angemerkt, daß hier auch hin und wieder einige derselben auf eben die Art wie bey jenen wilden, ganz bloß in einem kleinen vielgetheilten Kelch sitzen. Die Pflanzen selbst gehören unter die 15. Classe, *herbæ flore apetalo seu stamineo*, weil die Blümlein nur Kelche und Staubfäden und keine gefärbte Blättlein haben. Diese sind daher auch, nach Art der Gewächse dieser Classe, nur grün an Farbe, sehr zahlreich, klein, häufig beysammen, fast am ganzen Stengel und desselben vielen Nebenzweigen vertheilte, und haben keine eigene oder andere Stiele, *flores sessiles*, als welche sie gemeinschaftlich miteinander von den Zweigen erhalten. Die Blätter stehen ebenfalls am ganzen Stengel und wechselweiß. Sie gleichen an Gestalt den Blättern des Spinat und der Melden größtentheils; das ist, sie sind eben so breit als lang, oben zugespitzt, und am Rande mit mehr oder weniger, flach oder tiefen Kerben bezeichnet, die sich bey einigen in sehr scharf gespitzte Ecken verliehren, statt daß sie bey andern wegen ihrer allzu grossen Fläche und Länge kaum merklich werden. Doch gilt

dieses nur von unsern einheimischen: dann bey einigen ausländischen sind sie so lang und schmal als das Weiden-Laub, oder wohl gar wie das Leinkraut, wie aus dem Mexicanischen und dem sogenannten *Belvedere Ital.* welch letztere deswegen auch von einigen unter das Geschlecht der *Linaria* gerechnet wird, sattsam erhellet.

§. 73.

Obwohlen aber, wie aus dem bisherigen zu ersehen war, diese wilde Melten mit einigen sehr guten Küchen-Gewächsen aufs nächste verwandt sind, so werden sie doch zu keinem Gebrauch weniger als zu diesem tauglich gehalten. Vielmehr stehen einige derselben in dem Ruf, daß sie giftig seyen, und insonderheit den Schweinen den gewissen Tod bringen, wann sie davon fressen, wie dann Tragus, daß es selbst seinen Schweinen wiederfahren sey, klaget und bezeuget. Gewiß ist, daß eine Gattung, welche insgemein nur auf Miststätten wächset, so abscheulich wiederlich Bockmässig riecht, daß ihr deswegen der Beynamen *Vulvaria* gegeben worden, und sie einige in Mutter-Beschwerung zum Riechen, Chomel aber hiewider als ein Clystier, anpreisen. Die meiste übrige wild wachsende haben hingegen um so viel weniger oder gar keinen Geruch und Geschmack, auch sind sie eben so wenig in der Arzney als in der Küche bekannt. Jene Americanisch-

nisch-Mexicanische aber riecht schon um so viel stärker, fast wie das *Basilicum*. Man pflanzt sie in den meisten Blumen-Gärten, und sie besaamet und vermehrt sich daselbst stark und leicht von selbst. Ehemalen vor ungefehr 40. oder 50. Jahren waren die gedörrten Blätter unter dem Namen *Thee Romanum* sehr berühmt, und stark im Gebrauch. Es wurden deswegen auch in Schlesien und Ungarn ganze Plantagen davon angelegt. Man lobte einen solchen Thee als ein Blutreinigendes, zertheilendes, Urin- und Griess-treibendes Mittel. Herr Prof. Kalm hingegen versichert in seiner Americanischen Reise-Beschreibung, daß diese Pflanze ein gutes Mittel für die Würme sey, und der gelehrte englische Gärtner, Herr Philipp Miller, hat dieses schon vorher deswegen gemuthmasset, weil der Saame von den Bewohnern jenes neuentdeckten Welt-Theils Wurm-Saamen genannt wird.

§. 74.

Nun wollen wir diesesmal, in diesem August-Monat, zur Veränderung unsern Spaziergang von den Wegen noch auf Wiesen und an Wasser-Ufer fortsetzen, nachdem wir im vorigen Monat eben dergleichen von dorther auf Acker-Felder gethan. Hieselbst wird zwar die Erndte ziemlich mager ausfallen, aber wir haben auch zu diesem

Spazlergang und Theil der Pflanzen-Historie keinen grossen Vorrath mehr nöthig.

Bärenklau, ein Dolden-Gewächs, ist auf feuchten Wiesen die späteste Pflanze unter allen aus dieser Classe. Sie heißt lateinisch *Branca Ursina*, *Sphondylium*, oder nach dem Linnäo *Heracleum*, und auf französisch *Berce*. Der Stengel, welchen sie aus einer perennirenden Wurzel treibt, ist gewöhnlich bey uns zwey bis drey Schuh hoch, mit tiefen Furchen bezeichnet, sehr dick, aber doch schwach, weil er inwendig entweder gänzlich hohl, oder doch nur mit sehr weichem Mark erfüllt ist. Er bekommt auch verschiedene Nebenzweige, auf deren Gipfel so wohl, als auf dem des Haupt-Stengels, die bekannte Dolden- oder Sonnenschirm-Blumen prangen. Diese ist an dem Haupt-Stengel sehr ansehnlich, weil so wohl die kleinere Cronen, als auch die Blümlein derselben sehr zahlreich sind. Aber diese Blümlein haben nicht alle eine gleiche Bildung, Grösse und Farbe, sondern die äussere, rings um die Dolde her, sind viel grösser als die übrigen, an Gestalt irregulair, und was die Farbe anbetrift, zwar mehrentheils weiß, doch fallen auch nicht selten oder fast gewöhnlich einige derselben mehr oder weniger ins Rothe. Die darauf folgende Saamen sind gepaart, groß, platt, fast herzförmig rund, und um den Rand

mit

mit einem blätterhaften Wesen eingefaßt. Ein jegliches Blumen-Büschelein oder jegliche kleinere Crone hat seinen eigenen Kelch, der ganzen Dolde aber mangelt der gemeinschaftliche, oder höchstens ist bisweilen an der Stelle desselben ein einzelnes, selten ein Paar kleine Blättlein vorhanden. Jener hingegen besteht aus 6. bis 7. zarten, Haarähnlichen Zasern von ungleicher Grösse. Die Blätter unterscheiden sich von den meisten aus dieser Classe sehr merklich. Sie sind sehr rauh, groß, und zwar auch in fünf, bisweilen nur in drey Flügel bis auf die Rippe getheilt, aber diese Flügel sind nicht so tief und zart, wie bey den meisten andern, in Nebenflügel zerschnitten, sondern sie bleiben ziemlich breit, und die Einschnitte derselben reichen nicht bis auf die mittelste Rippe, auch sind sie nicht auf beyden Seiten gleich tief. Nach Anleitung dieser Kennzeichen fällt es also leicht, diese Pflanze von allen übrigen Sonnenschirm-Blumen zu unterscheiden: dann dergleichen platte, und mit einem blätterhaften Wesen eingefaßte Saamen haben, ausser den Pastinaten, *Pastinaca*, der Meisterwurz, *Imperatoria*, dem Meerfenchel, *Crythmum*, den Dillen, *Anethum*, dem Haarstrang, *Peucedanum*, dem *Thysselino*, und noch wenig andern minder gemeinen und bekannten, sonsten keine andere mehr; diese

aber sind auch deutlich von dem Bärenklau zu erkennen, die letzte drey an denen in lauter Haar-zarte Zasern zertheilten Blättern; die Pastinaten an dem gänzlichen Mangel beyder Kelche, so wohl des gemeinschaftlichen der ganzen Dolde, als auch des besondern an jeder kleinen Blumen-Crone; die Meisterwurz an dem aromatischen Geruch, und der Meerfenchel an den ganz besondern Blättern, die wider die Weise der übrigen Dolden-Gewächsen, nur in etliche, mehrentheils drey lange, schmale, fette, fast Gras- oder Sichel-förmige Zunken getheilt sind.

§. 75.

Ob nun schon diese Pflanze auf denen Wiesen eine der bekanntesten ist, so wird sie gleichwohl bey uns weder zum Arzney-Gebrauch noch sonst zu einigem Dienst in der Haushaltung sonderlich geachtet. Selbst die Kühe sollen, nach einiger Anmerkung und Bericht, sie zwar fressen, aber nur, wann sie kein ander Futter haben können, dergestalt, daß sie auf der Weide bisweilen das nebenstehende Gras dicht herum, ohne diese zu berühren, abfressen; doch wird sie von denen Caninichen geliebt, und überhaupt sollte man sie unter dem Futter und auf den Wiesen nicht so ungern sehen, weil sie sehr ergiebig ist, schnell wieder nachwächset, und einen süß-

lechten

lechten Geschmack hat, mithin dem Vieh um so weniger unangenehm seyn kann, da selbst die Pohlen und Litthauer die junge Blätter ehemalen unter ihre Kuchen-Gewächse gezählt haben; ja was noch wichtiger ist, die Einwohner von Kamschatka, jener äussersten Gränze des grossen Russischen Reichs, noch zu unsern Zeiten die Stengel, nachdem sie sie vorher gescheelt haben, bey ihren Mahlzeiten mit aufsetzen.

Sollen wir, wie es unsere Schuldigkeit ist, auch noch erzählen, was der schon öfters gemeldte vortrefliche, und der gelehrten Welt, gewiß zum Schaden! allzu früh entrissene Herr Prof. Gmelin in Tübingen in der schönen und ersten vollständigen Pflanzen-Beschreibung Siberiens, von dieser Pflanze und desselben Gebrauch in jenen rauhen Nordlichen Ländern als ein Augenzeuge berichtet, so werden wir nicht nur gänzlich uns überzeugt finden, daß sie die meiste erforderliche Eigenschaften einer nützlichen und guten Futter-Pflanze habe, und mithin obige Muthmassung sehr wohl gegründet sey; sondern wir werden in eine doppelte Verwunderung gerathen, wann wir daraus vernehmen, daß unsere Wiesen Zucker erzeugen, daß eben dasselbe auch in jenen kältesten Nordlichen Gegenden geschehe, und daß die sich so klug und aufmerksam dünkende Europäer dieses von den Einwohnern des unge-

lehrtest geglaubten Theils von Asien haben erlernen müssen.

Doch wir werden jetzo aus dem fernern Inhalt dieser neuen Geschichte gleich hören, daß wir bishero hierinnen nichts versäumt haben: 40. Pfund gedörrter Stengel geben nur ein Viertel-Pfund eines Zucker-artigen Mehls, und über dieses ist die Zubereitung mühsam und langweilig, mithin dieses wenige ja hoffentlich dem armen Vieh um so mehr wohl zu gönnen, da gewiß bey uns, wegen der Theure des Brods und Wohlfeile des Zuckers, niemand nur die Helfte der hochnöthigen Nahrung sich durch desselben Bereitung erwerben könnte: dann 1.) ist es nur eine Art ausgeschlagenen Schimmels. 2.) Sind nur die Stiele der untersten Blätter hierzu tauglich, und diese müssen 3.) subtil gescheelt, an der Sonne aufgehängt, bis sie ein wenig ausgetrocknet, alsdann in Büschel gebunden, wieder so lang aufgehängt, bis sie gelb worden, endlich aber in Säcke gethan, und darinnen fleissig gerüttelt werden, damit der an den Stielen ausgeschlagene Zucker davon abfalle, und gesammelt werden könne.

Noch ist dieses nicht alles, was theils jene rauhe Nordische Völker, theils auch die ebenfalls schon oben gemeldte gesittetere Einwohner von Pohlen, Litthauen und dem angränzenden

Theil

Theil von Schlesien, zum Besten der Haushaltung und Nutzen in gesunden und krancken Tagen aus dieser Pflanze bereiten. Die erste ziehen daraus mittelst der Gährung einen Brandtenwein; die letzten aber bereiteten ehemalen einen besondern Gesundheits-Trank, Bartsch genannt, davon; wie hievon unter andern Dr. Hagedorn und Ledelius noch im vorigen Seculo in dem Tagebuch der deutschen Naturforscher Meldung gethan. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, die Bereitungs-Art dieses, ob gleich gar nicht kostbaren, doch damals hochgeachteten, und wie eben gedachter Dr. Hagedorn versichert, mehrentheils nur bey denen Reichen und Vornehmen üblichen Trank kürzlich mitzutheilen: Man dörrte die Blätter gelind, und kochte sie mit Wasser so lang, bis das Wasser gelb davon gefärbt wurde; mischte nachhero etwas Sauerteig darunter, und ließ es in einem verschlossenen thönernen Gefäß bey gelinder Wärme hinter dem Ofen etliche Tage stehen, und gähren; seihete es sodann durch ein Tuch, und verwahrte es an einem kühlen Ort zum Gebrauch. Es soll sehr angenehm säuerlicht geschmeckt, und so wohl warm statt einer Suppen-Brüh, als auch kalt haben können gebraucht werden, und insonderheit in Leibs-Verstopfung, kalten Fiebern, oder nach andern lang gedauerten Krankheiten, den

Durst

Durst zu stillen, und Appetit zu bringen, von guter Würkung gewesen seyn. Nach *Dodonæi* Bericht sollen auch die armen Leute daselbst sich eines gleichen auf gleiche Art durch die Gährung aus den Blättern und dem Saamen bereiteten Trank zum täglichen Gebrauch statt des Biers bedienen.

Sehen wir auf jenes zurück, was wir von der Bereitung und dem Gehalt eines Zucker-artigen Wesens gesagt haben; so ist nicht schwer zu begreiffen, wie es zugehe, daß weinhafte Getränke, ja würklicher Brandtenwein durch die Gährung und Destillation daraus könne erlangt werden, weil es bekannt genug ist, daß der Zucker in einen brennbaren und sauren Geist, die Haupt-Stücke eines jeden Weins, nach seiner Zerstörung durch die Gährung verwandelt werde. Aber ob die Ursache, warum die Blätter dieser Pflanze, wann Brandtenwein darüber gegossen wird, eine stärkere und dauerhaftere grüne Tinctur geben, als andere Gewächse, auch hierinnen zu suchen sey, lässet sich zwar muthmassen, weil es ebenfalls gewiß ist, daß der Zucker unterschiedene Farben, insonderheit die dunkele, erhöhet, aber mit Gewißheit nicht behaupten.

§. 76.

Mehrere dergleichen Kleinigkeiten könnten wir zwar melden, als e. g. daß der Saft sehr

zähe

zähe sey, und daher einige ein dem Traganth ähnliches Gummi daraus bereiten; daß der Name *Sphondylium* von einem Insect oder Gewürm dieses Namens, dem es im Geruch gleichen solle, abstamme; daß es einige, statt der *Beta*, unter die Zahl der fünf erweichenden Pflanzen setzen, oder überhaupt eine erweichende Kraft dabey suchen, und es wider den Polnischen Zopf, mit Beerlapp gebraucht, ein Specificum sey; die Wurzel aber einen sehr scharfen gelben Saft enthalte, und daher innerlich nicht sicher, besser aber äusserlich zu Zertheilung harter Geschwulsten, und mit vorzüglichem Lob in podagrischen Schmerzen nutze; allein wir müssen des Raums schonen, den wir einer jetzo uns begegnenden stark berüchtigten Futter-Pflanze schuldig sind.

§. 77.

Esparcette ist ihr gewöhnlichster französischer, *Onobrychis* der griechisch-lateinische, und Hahnenkamm-Klee, Eschwicken oder Türkischer Klee der deutsche Name. Sie ist mit dem Spanischen Klee, welcher lateinisch *Hedysarum* heißt, und wovon eine schöne Gattung, wegen der schönen scharlachrothen Blumen, zur Zierde in den meisten Gärten gepflanzt wird, zwar nicht gänzlich einerley, aber doch sehr nahe verwandt. Sie erwächset aus perennirenden, langen, tief laufenden Wurzeln mit ebenfalls

ziemlich

ziemlich hohen, wenigstens Ellen langen, gerad stehenden Stengeln und vielen Seitentrieben. Die Blätter sind dem Wicken-Laub ganz ähnlich, und die an Farbe blaßrothe Blümlein haben, nach Art der Klee, eine Papilions-Gestalt, und stehen an eigenen langen Stielen in Aehren-Gestalt, *flores spicati*, beysammen. Auf jegliches derselben folgt eine Schotten-artige, platte, gekrümmte, rauhe, oder mit kleinen Stacheln besetzte kurze Saamen-Capsul, worinnen nur ein einziges Linsen- und Nierenförmiges fettes Saamen-Korn enthalten. Hierauf beruht das meiste des Unterschieds zwischen dem Spanischen Klee und dieser Pflanze: dann die Saamen-Schöttlein jener sind in etliche Gelenkweiß abgesetzte Fächer unterschieden, *siliqua articulata*, und in jeglichem Fach sitzt ein Saamen-Korn besonders.

§. 78.

Dieses ist dann kürzlich die Bildung jener, schon fast seit Anfang des jetzigen Seculi, bey uns bekannt gewordenen neuen Futter-Pflanze. Anfänglich wollte sie nirgend recht wohl anschlagen, noch das ihr beygelegte Lob sich in der That zeigen, so, daß deswegen in den Breßlauischen Sammlungen häufige Klagen vorkamen; nach und nach, als man die Art, sie zu bauen, besser gelernt, haben auch diese aufgehört, und ist ihr

statt

statt derselben in unsern neuesten Zeiten fast in allen seithero zahlreich edirten oeconomischen Schriften noch mehr Lob als jemals gegeben worden. Und warum sollte sie unsern deutschen Boden nicht endlich gewohnt haben! da sie doch, wie schon der Herr von Rohr gemuthmasset, kein Ausländer oder Fremdling, sondern daselbst eingebohren ist, ja nichts anders zu seyn scheinet, als die an vielen Orten bey uns an steinigt-sandigten Anhöhen und Bergen von selbst wachsende *Onobrychis fol viciæ fruct. echinato maj.* nur mit dem Unterschied, daß sie durch die Cultur fetter, grösser und stärker an Stengeln wird: denn also liebt auch diese einen solchen steinigt-sandigten Grund vorzüglich, und gedeyet am besten darinnen, gereicht aber eben deswegen der Landwirthschaft zu so grossem Vortheil, weil mehrentheils an dergleichen Stellen sonst kein ander Futter noch Frucht recht fortkommen will, und man mithin viele dergleichen Plätze, ohne sie zu nutzen, müßig liegen lassen müßte.

§. 79.

Doch wir müssen ihre übrige Eigenschaften noch etwas genauer kennen lernen. Sie fürchtet keinen Winter; ist von sehr grosser Dauer, so, daß ihr Alter über zwanzig Jahre hinaus währen kann; sie sorget zu dem Ende auch in den ersten zwey Jahren größtentheils nur für ihre

Wurzeln, und bleibt daher während dieser Zeit so unansehnlich und klein, daß, wer nicht daran schon gewohnt, keine grosse Hofnung eines zu erwartenden Nutzens davon schöpfen kann. Sie verstärkt sich aber nachgehends nur um so viel schneller, und wird endlich so ergiebig, daß man sie jährlich drey- bis viermal abmähen kann. Sie erfordert dabey nur wenig oder gar keinen Dung; hat auch das Ausjäten nicht so nöthig, als man anfangs geglaubt, sondern ist schon genug, wann nur in den zwey ersten Jahren, so lang die Pflänzlein noch zart sind, das Unkraut jährlich ein paarmal abgemähet wird, damit es keinen Saamen ausstreuen kann; bleibt stets den ganzen Sommer durch, ja auch im Winter, wann er nicht gar zu hart, unter dem Schnee grün, und ist mithin sehr lang für die Pferde zum Futter brauchbar. Sie soll an Süßigkeit und nahrhafter Kraft unter allem Futter ganz was vorzügliches besitzen, dergestalt, daß man nicht nur bey den Pferden den Haber, nach des in der Landwirthschaft sehr erfahrnen Engelländers, Herrn Tull, Bericht, sondern auch, nach der Erfahrung anderer, bey den Schweinen den Schrott dadurch erspahren kann. Auch soll sie viel Milch, schmackhafte Butter und Fleisch erzeugen, und ist deswegen, allein um dieser ersten Eigenschaft willen, von Gesner schon, ehe sie bey

uns hinlänglich bekannt war, *Polygalon* genannt, noch im Alterthum aber mit jenem griechischen Namen *Onobrychis*, so viel als Esels-Geschrey, belegt worden; wie dann überhaupt nicht nur jene, die Pferde und Schweine, sie sehr gern fressen, sondern das meiste Mast- und Hornvieh gern damit vorlieb nimmt, ja selbst die Gänse sie lieben, und die Bienen darauf ihren Honig sammeln, zum deutlichen Merkmahl ihrer Süßigkeit. Desgleichen will man wahrgenommen haben, daß sich eine fremde, nicht allzu grosse vortrefliche schöne Art von *Papilionen* oder Moikendieben, mit grünen und Auror farbigen Flecken bezeichnet, auf der Blüthe spühren lassen, die sehr wild und schwer zu fangen gewesen, und man sonst in denen Gärten mit solcher Colorirung nicht gesehen. Was einigen an dieser Futter-Pflanze noch ferner am besten gefallen will, ist, daß man sie ohne Schaden von den Schaafen kann abfretzen lassen, und daß sie einen ganzen Monat früher als ordinari-Futter sich einstellet.

§. 80.

Die Weise, sie zu pflanzen, ist mit derjenigen, die wir im sechsten Theil von der *Luserne*, so viel in einem Compendio erlaubt ist, schon angezeigt haben, fast durchgehends einerley. Wir beziehen uns also darauf, und melden hier

nur noch kürzlich, daß sie etwas früher, zu Anfang oder in der Mitte des März gesäet werden müsse; daß dieses ja nicht über einen halben Zoll tief noch bey nassem Wetter geschehe, weil die Saamen sonst Gefahr laufen, aufzuspringen und zu verdummeln; daß der Boden insonderheit wohl von denen Quecken vorhero gereiniget werde; ein steinig-sandigter, hitziger, magerer, hochliegender der beste; leimigt-morastiger aber hierzu der schlechteste sey, weil sie in jenem über 20. Jahre alt werden, in diesem hingegen schon in etlichen Jahren verfaulen; daß man sie im ersten Jahr schone, und gar nicht abhüten lasse, aus Furcht, die Schaafe möchten die Cronen der noch zarten Wurzeln allzu genau abbeissen, grosses Vieh aber die Pflänzlein so zertretten, daß sie nicht wieder treiben könnten, und deswegen verderben müßten; daß, wann nach dem Aufgehen die junge Pflänzlein allzu sehr von den Erd-Flöhen geplagt würden, welches gern geschicht, wann die Saat allzu spat, erst nach Ostern, geschehen, man solche mit Asche unter Hüner-Mist gemengt, und auf das Stück gestreut, zu vertreiben suchen solle; daß man den Saamen darzu aus keinem wärmern Land oder Gegend kommen lasse; und sich der beständigen Dauer einer solchen Plantage am besten versichern, oder die endliche Abnahm und Eingehung derselben dadurch verhüten

könne,

könne, wann man entweder jährlich einige Saamen-Stöcke stehen läßt, damit der Saame ausfalle, und das Stück sich selbst besaame, oder, nach dem Rath des Herrn Pfarrers Dörrien zu Stemmen bey Hannover, alle 8. oder 10. Jahr das ganze Stück mit Saamen neu bestreuet; daß die Saat am besten alsdann zu Heu gemacht oder gehauen werde, wann sie in voller Blüthe steht, und zwey bis drey Schuh hoch geworden, weil, wann dieses eher und schon geschicht, so lang die Stengel noch voller Saft sind, das Abgemähte nicht so leicht dörrt, die Stoppeln aber sich zu sehr verbluten, und dadurch den Nachwachs verringern, geschicht es hingegen später, erst nach dem Verblühen, alsdann die Stengel zu hart, und zur trockenen Fütterung nicht so tauglich werden, auch die beste Blätter indessen entfallen, und über dieses in beyden Fällen die Blüthen gänzlich verlohren gehen, da sie doch alles Vieh am liebsten frißt. Einige wollen gleichwohl für nützlicher halten, daß, wann währender Blüth-Zeit Regenwetter einfallen sollte, man mit dem Abmähen warte, bis die Saamen reif worden, weil um dieser willen es die Pferde dennoch auch ungeschnitten gern fressen, auf der Strohbank aber geschnitten, und mit warmen Wasser ein wenig angefeuchtet, auch ander Vieh den Winter über, wann es feyrend steht, damit bey Kräften erhalten werden könne.

§. 81.

Euphrasia, *Eufraise*, Augentrost, ist ein kleines alljährliches, kaum Spannen-hohes Pflänzlein aus der dritten Classe, welches nicht nur in ganz Deutschland, sondern in ganz Europa sehr gemein und bekannt ist. Es bekommt mehrentheils gleich von der Wurzel an etliche fast gleich hohe Stengel, die, ungeacht sie zart sind, und alle Sommer vergehen, doch ziemlich hart werden, und mit ungleich gepaarten, genau anliegenden, dauerhaften, kleinen, fast oval-runden, vornen spitzig zugehenden, am Rand tief, scharf und regulair gezähnten, hinten aber mit starken Nerven versehenen Blättlein besetzt sind. Zwischen den Winkeln dieser, doch nur zu oberst am Gipfel, selten besser unten oder anderstwo, entspringen die dieser Classe gewöhnliche, einblätterige Larvenförmige Blümlein mit aufgesperrtem Rachen an einem kleinen Kopf beysammen, an der Zahl selten mehr als vier oder fünf, zum öftesten nur drey. Sie sind weiß an Farbe mit bläulichten zarten Streifen und gelblichtem Boden schattirt; die obere Lefze ist aufwärts gekrümmt, surrectum, und der Kelch derselben ist oben in vier scharfe Spitzen getheilt, der Saame aber in dem nachfolgenden länglicht-ovalen, zweygetheilten Gehäuß verwahrt.

§. 82.

Sie ist nur die einige bekannte ihres Geschlechts: dann der geringe Unterschied, den man bisweilen an der Farbe und Grösse der Blumen, oder an den mehr- und wenigern, härtern und weichern Stengeln und Zweigen wahrnimmt, scheinet ganz allein von der Verschiedenheit der Geburts-Stelle herzurühren; der sogenannte rothe Augentrost aber, *Odontiles Riv.* ob ihn schon einige, als Rajus ꝛc. und von den neuern Linnäus, hierunter rechnen, hat gewiß allzu viel besonderes und hievon unterschiedenes, als daß er füglich für eine Gattung derselben passiren könnte: dann ob er schon in Ansehung dessen, weil er auch Larvenförmige, einblätterige Blumen, und zu Bewahrung des Saamens eigene Gehäuse trägt, einige Aehnlichkeit mit jener hat, so ist doch selbst noch die Gestalt der Blumen an sich viel anderst beschaffen. Sie sind enger, kleiner, an der obern Lefze Helmförmig ungetheilt, braunroth an Farbe, die Staubfäden ragen weit füraus, und alle stehen an dem Gipfel in Form einer ziemlich langen einseitigen Aehre beysammen. Die Stengel sind stark, Fußlang, viereckigt, und mit vielen gepaarten Zweigen, und länglicht zugespitzten ebenfalls paar- und creutzweiß stehenden Blättern besetzt; und die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen hat ein

braunröthlichtes Ansehen; doch haben wir sie auch unter viel hundertmalen ein einigesmal, aber gewiß als eine grosse Seltenheit, mit ganz weissen Blumen angetroffen.

§. 83.

Dem gemeinen Ruf nach soll sie, wie schon so wohl der griechisch-lateinische, als deutsche Name ausweiset, in den meisten Augen-Krankheiten vorzüglich hülfreich seyn. Doch findet man bey den alten griechischen Aerzten gar kein deutliches Merkmahl, daß weder diese Pflanze, noch weniger eine solche herrliche Krafft ihnen bekannt gewesen, ob schon jener Name, *Euphrasia*, von dem Griechischen abstammt. Gleichwohl getrauen wir uns auch nicht, alles gänzlich für falsch und erdichtet auszuschreyen, wo alle Schriften der Aerzte der vorhergehenden Jahrhunderten so einstimmig bezeugen, und noch jetziger Zeit selbst die gemeine Sage eines jeden Wartweibs per traditionem hievon bekräftiget. Mit mehrerm Grund und zuversichtlicher hingegen läßt sich erweisen, daß 1.) das hievon destillirte Wasser, wovon man doch hierinnen insgemein die meiste Hülfe hoffet und rühmet, ganz untauglich und unkräftig hierzu sey; überhaupt aber 2.) in neuern Zeiten diese so vorzügliche Kraft dieser Pflanze wider die Augen-Krankheiten durch die Erfahrung wenig oder gar nicht be-

gåtiget, sondern vielmehr an einem Freund des Lobelii, als er dieselbe in Wein einweichte, und diesen Wein über die Augen legte, fast bis zur völligen Blindheit das Gegentheil erwiesen worden, und 3.) es sehr glaubwürdig sey, daß, wann ja einiger Dienst in diesen Krankheiten davon zu erwarten, solcher nach der Meynung C. Hoffmanns nur alsdann zu hoffen, wann das Uebel von verdicktem oder angehäuftem Schleim herrühret: dann unsere Pflanze hat gar keinen Geruch, aber einen bittern Geschmack und eine erwärmende Kraft. Das davon destillirte Wasser kann also keine Würkung haben; da hingegen das frische Kraut oder der daraus gepreßte Saft, welchen Alleyne dem übrigen weit vorzieht, trocknen und zertheilen muß.

§. 84.

Das Flöhkraut, der Wasserpfeffer, heißt auf lateinisch *Persicaria*, wegen der Aehnlichkeit der Blätter mit dem Pfersich-Laub. Eine Pflanze, die ebenfalls fast niemand, als nur in denen Apothecken unbekannt ist. Sie gehört unter die 15. Classe zu denen Pflanzen, deren Blumen nur Kelche und Staubfäden haben, *herbæ flore apetalo stamineove.*

Unter den wildwachsenden kommen hauptsächlich nur zweyerley Gattungen, ob es schon noch mehrere gibt, in Betrachtung. Und doch

sind auch diese mehr in ihrem innern Gehalt oder in dem Grad der Schärfe als in der Bildung unterschieden: dann die eine ist viel stärker und schärfer am Geschmack als die andere. Jene wird daher auch *acris* oder *urens*, brennend, und *hydropiper*; diese hingegen *mitis*, gelind genannt. Was hingegen die Gestalt anbetrift, so haben beyderley perennirende Wurzeln, womit sie sich dergestalt schnell und häufig vermehren, daß, wo sie in einem Garten einmal eingenistet haben, sie schwer wieder von dannen zu vertilgen sind. Beyderley haben schlanke, bald mehr, bald weniger kriechende, mit vielen Gelenken, Blättern und Nebenzweigen versehene, 1. bis 2. Schuh lange Stengel, an deren Gipffel die Blümlein an einer langen schmalen Aehre beysammen sitzen. Und diese Blümlein sind abermal in beyderley Arten von gleicher Bildung, weiß oder roth an Farbe, klein, aus einem fünfgetheilten Kelch und etlichen, wenigstens eben so viel, Staubfäden zusammen gesetzt, und mit einem nachfolgenden spitzig-ovalen Saamen-Korn versehen.

Gleichwohl fehlt es bey aller dieser Aehnlichkeit beyden doch nicht an Unterscheidungs-Zeichen, woran sie sicher zu erkennen sind: Also trägt jene, die scharfe, ihre Blümlein an viel schmälern, dünnern und weitschichtigern Aehren; die

die Blätter desgleichen sind schmäler, länger und weniger dem Laub der Pfersich, woher die Pflanze ihren lateinischen Namen hat, als dem der Weiden ähnlich, auch niemals mit Flecken bezeichnet, sondern jederzeit einfärbig. Bey dieser hingegen, der gelinden, sind die Blümlein an den Aehren gedrungener beysammen; die Blätter besonders am untern Theil, dem Pfersich-Laub ähnlicher, und sehr oft fast in der Mitte mit einem Hufeisenförmigen schwarzen Flecken bezeichnet.

§. 85.

Von einer dritten einheimischen Art, welche in stehenden Wassern wächset, und von Jungermann zuerst genau geprüft worden ist, haben wir schon das wichtigste im sechsten Theil 17. Spaziergang §. 143. rc. erzählt. Einer vierten ausländischen aber, welche Tournefort zuerst aus Orient in den Königlichen Garten zu Paris gebracht, müssen wir hier deswegen noch mit wenigem gedenken, weil sie sehr wohl zur Zierde in die Gärten taugt, wir aber auch hiefür zu sorgen verbunden sind. Sie heißt *Persicaria Orient. Nicotianæ fol. calyce flor. purpur.* Asiatisches Flöhkraut mit grossen, breiten, dem Toback-Kraut ähnlichen Blättern und Purpur-rothen Blumen. Sie ist nur eine jährliche Pflanze, doch wächset sie bis acht Schuh hoch, und thei-

let sich in viele starke Stengel, und diese in Zweige, an deren Gipfel schöne, grosse, Zolkernförmige Blumen-Büschel stehen, die nebst dem schönen breiten Laub, womit alle Stengel reichlich besetzt sind, denen Lust-Gärten um so besser anstehen, weil um diese Zeit, im September, wann sie zur Blüthe gelangt, wenig schöne Blumen mehr zu finden sind. Wegen der Weise, sie zu pflanzen, ist vorzüglich zu merken, daß man den Saamen im Herbst, und nicht erst im Frühling aussäe, weil, wann man ihn im Frühling säet, er entweder gar nicht aufgehet, oder doch die aufgegangene Pflanzen die gehörige Höhe und den Pracht selten erlangen. Im Frühling hingegen kann man die Pflänzlein sodann an den Ort versetzen, wo sie stehen bleiben sollen, mit der Vorsicht, daß man einen fetten nassen Boden für sie aussuche, und ihnen Raum genug gebe, auch sie nicht zu nahe an andere Gewächse logire, damit durch ihren Schatten diese nicht am Wachsthum verhindert werden. Beschneidet man endlich die Seitentriebe an ihnen fleißig, wann sie im Julio anfangen, in die Höhe zu gehen, so lang, bis sie eine Höhe von fünf oder sechs Schuh erreicht haben, so erhält man dadurch den Vortheil, daß sie noch besser in die Höhe treiben, und sich mehr oben, desto weniger aber unten ausbreiten, mithin dem Garten weniger

niger beschwerlich, und doch desto prächtiger von Ansehen werden.

§. 86.

Wir gehen zu jenen zwey ersten Gattungen, der milden und brennenden, zurück, und besehen nun auch ihr Inneres, ihre Würkung und Nutzen. Den Alten scheinen sie nicht bekannt gewesen zu seyn, wenigstens nicht unter diesem Namen: dann auch der *Hydropiper* des *Dioscoridis* will in der Gestalt nicht mit den unsern übereintreffen. Gleichwohl sind sie im Ueberfluß fast allenthalben anzutreffen, und von würksamer Natur, so, daß es kaum wahrscheinlich ist, daß sie ihrer Achtsamkeit sollten gänzlich entgangen seyn. Sie haben zwar keinen Geruch, aber einen mehr oder weniger säuerlecht anziehenden, scharfen Geschmack, und in der chemischen Zergliederung hat Tournefort, so wohl von der scharfen als gelinden Gattung einerley sauren Geist und Oel erhalten, doch mehr von jener als dieser. In dem Nürnbergischen *Commerc. litterar.* 1739. findet man die chemische Zergliederung von viererley Sorten noch genauer angezeigt. Allenthalben aber erhellet, daß die Bestandtheile jener zweyen nur dem Grad nach, und nicht im Wesen selbst unterschieden seyen. Ueberhaupt dünkt uns beyderley ursprünglich nur eine Art zu seyn, und der kleine Unterschied, so wohl

wohl in der Gestalt als der Schärfe, allein von der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens herzurühren, dergestalt, daß je magerer und hitziger dieser, desto schärfer auch die Pflanze nach ihrem innern Gehalt, mägerer aber an der Gestalt, und hingegen um so viel milder und fetter sey, je fetter und feuchter die Geburts-Stelle war, mithin aus einerley Saamen beyderley erwachsen könne. Man erwäge mit Ueberlegung, was wir vorhero von dem Unterschied in der Bildung zwischen beyden gesagt haben, so wird daraus erhellen, es beruhe alles nur darauf, daß die milde fetter, und die scharfe mägerer an allen ihren Theilen sey. Man thue diesem hinzu, was schon Schulze in der unter seinem Vorsitz zu Halle, *de Persicaria acida Jungermann.* vertheidigten Streitschrift angemerkt hat, und ein jeder leicht selbst erfahren kann, daß die scharfe niemals auf Wiesen oder Wasserreichen Orten, sehr vielfältig aber an sandigten Orten; die milde hingegen gar nicht hieselbst, sondern allein auf Wiesen oder an Wassern gefunden werde, oder welches eben so viel ist; alle an feuchten Orten wachsende beständig mild, und die an trockenen sandigten immer scharf sey. Und endlich vergleiche man es mit dem, was bey andern Pflanzen-Geschlechtern, e. gr. denen Würtelförmigen, hievon die Erfahrung bezeuget, als welche ebenfalls in trockenem

Boden und bey warmer Witterung viel stärker an Kräfften werden, als wann die Erde und Witterung feucht ist; so wird unsere Muthmassung um so eher statt finden können, da ja ohnehin aus dem Beyspiel des Flüß-Flöhkraut, *Persicaria acid. Jungerm.* genugsam erhellet, daß dieses Pflanzen-Geschlecht seine Gestalt und den Gehalt viel eher als andere in etwas verändere, wann es in eine Geburts-Stelle kommt.

§. 87.

Zum gemeinen Arzney-Gebrauch sind zwar diese Pflanzen nicht bestimmt, aber gleichwohl kennet man ihre Kräften ziemlich genau, und hat keinen Mangel an nützlichen Erfahrungen davon. Daß die milde Gattung lichtgelb färbe, ist noch nicht genugsam bestätiget; und daß jene saure Wasser-Art in Stein-Schmerzen sehr gut gedient habe, ist schon damals im sechsten Theil gesagt worden, es hat aber weder Boerhave noch Herr von Haller glauben wollen, daß dieses Mittel hinlänglich hierzu sey. Gewisser scheint demnach derjenige Dienst zu seyn, den einige innerlich in der Wassersucht, Gelbsucht und bey verschleimten Nieren, oder überhaupt wo zähe Feuchtigkeiten zu zertheilen, und verstopfte Gefäßlein zu eröfnen seyn, davon erwarten. Noch gewisser und sicherer aber ist der äusserliche, wird auch mehrers gerühmt, zu Reinigung alter Schäden und

Zerthei-

Zertheilung schwammichter Geschwulsten, insonderheit bey Pferden: Also pflegen, nach Herrn Chr. Herkepäus Bericht, in dem Kirchspiel Hauho in Schweden die Einwohner aus gestossenem Wasser, Pfeffer und Salz eine Salbe zubereiten, und das faule Fleisch damit wegzuätzen. Am ungewissesten hingegen muß uns das vorjetzo seyn, und wird es auch vermuthlich noch lange bleiben, was man von den sympathetischen Eigenschaften und dadurch geschehenen Curen hievon ausgiebt; und doch haben selbst einige der berühmtesten Männer ihren Beyfall nicht überall versagen können: dann also gesteht selbst Junker, daß das Kraut, unter den Fußsolen getragen, bey verstopfter Monat-Rose von einiger Kraft befunden worden sey; und *Deodatus* läßt es im Zahnweh verkauen, und sogleich unter Mist oder die Erde vergraben, daß es verfaule. Andere pflegen es auch in Hüfftweh und Podagra überzuschlagen, und in gleicher Absicht, wann es erwarmet, zu verscharren. Die wahre in dem Lauf der Natur gegründete Ursach der sympathetischen Würkungen ist bisher zwar den Klügsten ein Räthsel geblieben, und doch lässet sich um so weniger alles miteinander verwerfen, und für Einbildung halten, da die Geschichten hievon allzu häufig vorkommen, und ihre Entstehung mehr über als wider die Vernunft, oder un-

sere dermalige begränzte Einsichten zu seyn scheinet.

§. 88.

Den *Ranunculum Sardonium*, oder nach der Benennung des Herrn Ritters Linnäi, *Ranunculum fructu oblongo, foliis inferioribus palmatis, summis digitatis*, deutsch, Gift-Hahnenfuß, können wir hier an den Wassern nicht vorbey gehen, ob wir gleich in den vorigen Theilen schon etliche aus diesem Geschlecht sattsam geprüft haben, und von diesem nichts Nützliches bekannt ist. Wir erachten uns eben so schuldig, für Schaden zu warnen, als das Nützliche zu preisen. Sie ist, nach einhelligem Zeugniß der davon habenden Erfahrung, die allerschärfste und giftigste unter allen Gattungen. Nicht nur werden bey denen Schaafen die Gedärme, wann sie davon, besonders die Wurzel, fressen, so heftig entzündet, daß sie schnell crepiren; sondern auch die Menschen werden aus gleicher Ursach dem Tod zur Beute, wann ihnen nicht schnell, anfänglich durch ein Brechmittel, und dann durch lindernde, der Entzündung steurende Arzneyen geholfen wird. Die Wurzeln insonderheit erregen zuletzt eine Art von tödtlichen Gichtern, die schon den Alten hievon bekannt war, und *Risus sardonius*, nach dem Beynamen dieser Pflanze, deswegen genannt wird, weil bey denjenigen, die

damit

damit behaftet sind, die Lippen so verzogen und gekrümmt werden, als sonst bey dem Lachen zu geschehen pflegt. Ein merkwürdiges aber trauriges Exempel lieset man hievon in dem Tage-Buch der deutschen Naturforscher *Dec. III. Anno II. Obs.* 87. Wir wollen das wichtigste hievon mittheilen, weil es so nachdrücklich so wohl zur Bestättigung des Gesagten, als auch zur Warnung, sich vor dem Gebrauch unbekannter Dinge zu hüten, und zum Beweiß dienet, wie nöthig es sey, daß alle, die zur Zunft der Aerzte gehören, besonders die Apothecker, in der Kräuter-Wissenschaft erfahren seyen.

Ein Studiosus Juris, der zugleich ein eifriger Liebhaber der Kräuterkunde war, erblickte einsten an dem Ufer eines Bachs, als er, um Fische zu fangen, sich an demselben aufhielte, diesen Gift-Hahnenfuß. Er zog eine Pflanze mit der Wurzel aus, und als er sahe, daß diese Wurzel dem Wasser-Eppich, *Apium palustr.* ganz ähnlich war, sammelte er davon eine ziemliche Menge, und schickte sie, nachdem er vorher die Blätter davon gesondert hatte, zu dem Vorsteher, Provisori, der Apotheck, mit der Anfrage und Bitte: Er sollte ihm den Namen dieser Wurzeln und derselben Pflanze, und zugleich anzeigen, ob ihr Gebrauch unschädlich sey? Dieser gabe ganz sicher und sorgloß zur Antwort: Sie

seyen

seyen nicht nur ganz unschädlich, sondern selbst zum Speisen tauglich; wären eine Art wilder Angelica; Er sollte sie entweder mit einem Huhn kochen, oder daraus einen Salat wie aus der Sellery-Wurzel machen; Er wolle zu ihm kommen, und sein Gast darauf seyn. Man schlachtete dem zufolg, nach gutgeheissenem Vorschlag, eine Henne, kochte einen Theil dieser Wurzeln zugleich in desselben Brüh, und dachte dergestalt mit Beymischung einiger guten Gewürze sich so wohl hieraus ein gutes Essen, als aus den übrigen ungekochten Wurzeln befohlner massen einen guten Salat zu bereiten. Als alles fertig, wurde der Provisor der Apotheck wegen vorgefallenen Geschäften zu kommen verhindert. Der Studiosus setzt sich also mit seinen Haußgenossen, Mutter, Bruder, Schwestern, zu Tisch, und geniesset diese vermeintliche Delicatesse mit größter Begierde, so, daß er keinen Löffel voll von dieser Hennenbrüh übrig ließ. Niemand dachte zur Zeit an das geringste Arge. Kaum aber waren einige Stunden verflossen, als alle, die bey dieser Mahlzeit gewesen, an der Zahl sieben Personen, insonderheit aber der Student, weil er am meisten von den Wurzeln und derselben Brüh genossen, mit heftigem Magenbrennen und Bangigkeiten befallen wurden, dergestalt daß dieser letzte nirgend zu bleiben wußte, im Hauß von einem Winkel in den andern gleich einem Tollen herum irrete, und den Hasen, worinnen

nen er diese Todes-Mahlzeit sich zugerichtet hatte, vor Zorn zerschmisse. Jetzt wird zwar der Arzt berufen, kommt aber erst eine Stunde hernach, weil er zu Vermehrung des Unglücks eben nicht zu Hauß war, und erst aufgesucht werden mußte. Dieser erblickt kaum dieses Trauerspiel, und erkennet die dasselbe verursachte schädliche Wurzel, als er allen, die davon genossen hatten, ein schnell und stark würkendes, aus dem Vitriol abstammendes Brechmittel, *Gilla Theophrasti* genannt, eingeben ließ. Bey allen erfolgte hierauf die verlangte Würkung, nur bey dem Studenten nicht, und alle wurden, nachdem sie hierauf noch fleißig Milch und Oel tranken, wieder vollkommen hergestellt, nur dieser nicht, sondern das Vomitiv blieb, zum gewissen Zeichen, daß der Magen schon völlig corrumpirt sey, bey ihm gänzlich ohne Würkung, ob er schon bald darauf zum zweytenmal noch eine stärkere Dosin genommen hatte. Die Bangigkeiten vermehrten sich daher alle Augenblicke, bis die oben genannte besondere Gichter-Art ihm das Leben raubte.

§. 89.

Sie wächset selten anderstwo als in Sümpfen, morastigen, stillstehenden, faulen Wassern, und selten viel höher als einen Schuh, und am gewöhnlichsten nur eine gute Spanne, doch mit einem, bisweilen auch mehrern, starken, saftigen und vielbezweigten Stengeln, an deren Gipfel kleine, blaß

Citro-

Citronengelbe, fünfblätterige Blümlein sich befinden, die in der Mitte etwas rundlecht oval hervor ragendes, fast wie die Chamillen, haben. Die Blätter sind so, wie die ganze Pflanze, glänzend und glatt, und von doppelter Gestalt. Die unterste, folia radicalia, welche den meisten Theil ausmachen, haben ihre eigene ziemlich lange Stiele, sind klein, oben rund im Umfang, in drey oben stumpfe Flügel bis auf die Hälfte getheilt, oder fast wie die jungen Sanickel-Blättlein anzusehen. Diejenige hingegen, womit die Stengel selbst bekleidet sind, haben keine eigene Stiele, und die drey Flügel sind tiefer voneinander getheilt, oben spitziger, schmäler und länger; die obersten aber bleiben gar ungetheilt, oder vielmehr, haben die Gestalt wie ein jeder dieser Flügel einzeln für sich hat.

An eben dergleichen sumpfichten Stellen wächset auch noch eine andere Gattung Hahnenfuß von gleicher Schärfe und Gefahr für Menschen und Vieh, und auch von einer Bildung, die jener ziemlich gleich kommt. Sie bleibt ebenfalls nur niedrig, wird kaum Fuß hoch, trägt kleine blaßgelbe Blümlein, aber keine in Flügel getheilte, sondern lange, schmale, einzunkigte, am Rand entweder ganze oder doch nur subtil hin und wieder gezähnte Blättlein, und schwächere, zum Theil gebogene, auch nicht wie jene mit so vielen Zweigen versehene Stengel. Sie wird *Ranunculus palustr. longifol. min.* von *C. B.* und mehr andern; von

Rayen aber, *Ranunculus foliis ovato-lanceolatis, petiolatis caule declinato*; von einigen ältern, *Flammula*; und von den Franzosen, *la douve* genannt. Diese Nation bedient sich derselben zum Blasenziehen, und die Bettler brennen ihren Kindern damit Geschwüre, um das Mitleiden gegen sie desto besser zu erregen.

Hingegen findet man, gewiß! zum nicht genug zu verehrenden Zeichen der Göttlichen Vorsorge gegen seine Creaturen, nicht an solchen abgelegenen Stellen, sondern mitten fast auf allen Wiesen, noch eine andere aus diesem Geschlecht, welche so mild und unschädlich ist, daß sie das Vieh ohne das geringste Nachtheil genießt, ja daß sie selbst ehemalen unter die Kuchen-Kräuter gerechnet wurde. Sie hat starke, aber etwas auf den Boden gebuckte Stengel, ein vielgetheiltes, im Umfang dreyeckigtes, grosses Laub, grosse gelbe Blumen und kriechende Wurzeln. Doch muß man sie wohl unterscheiden lernen von einer andern, die an eben dergleichen Stellen wächset, und fast von gleicher Bildung und Grösse an Blumen und Blättern, aber dabey noch sehr scharf und schädlich ist. Dieses geschiehet am leichtesten dadurch, daß man wisse, sie haben einen aufrechten Stengel und knolligte Wurzeln, welches beydes bey jener fehlt.

§. 90.

Stallkraut, Weiberkrieg, oder noch gewöhnlicher, die Hauhechel, heisset im Lateinischen

Anonis

Anonis oder *Ononis*, weil man glaubt, die Esel reiben sich, der Stacheln wegen, gern daran, oder auch *Resta bovis*, und im Französischen eben also, das ist, *Arrete bœuf*, aus Veranlassung ihrer Wurzeln, als wovon man vorgibt, daß sie wegen ihrer Länge und Zähe ein Paar im Ackern begriffene Ochsen mit dem Pflug aufhalten können.

Aus einer solchen dauerhaft-kriechend zähen, weißlechten perennirenden Wurzel erwächset sie also mit einem Spannen- oder höchstens Schuhlangen, wenig aufrechten, fast kriechenden, starken hölzernen, röthlichen Stengel, der mit vielen, unten kurzen, oben etwas längern Zweigen besetzt ist, welche alle bis auf ein Paar der obersten, sich in einen scharfen starken Stachel enden. Also verändert und verschieden von den übrigen bewaffneten Gewächsen hat die Natur den Bau dieser Pflanze geordnet, daß hier der Gipfel der Zweige selbst zum Stachel werden muß, statt daß er sonsten zum Blumentragen bestimmt ist. Die Blumen stehen also an diesen untern Zweigen nur zur Seiten und zwischen den Winkeln, jedoch häufig und jedesmal mit einem oder mehrern Blättlein begleitet. An dem Stengel selbst hingegen stehen sie auch oben am Gipfel, sehr gedrungen auf beyden Seiten, liegen allenthalben ohne merklichem Stiel genau an, haben eine Papilions-Gestalt, nach Art der Klee-Gewächse oder derjenigen aus der zehenden Classe, *herbæ flore papilionaceo*, sitzen in einem Kelch, der

in viele, lange, schmale, spitzige, weit hinauf reichende Blättlein getheilt ist, sind in dieser gemeinen Gattung roth von Farbe, und hinterlassen endlich ein kurzes Schöttlein, und darinnen mehrentheils 3. fast Nierenförmige Saamen. Die Blättlein erwachsen aus einer besondern blätterhaften Scheide, sind Kleeartig, oder in drey Flügel getheilt, und am Rand subtil gesägt; am öftesten sind aber auch, statt dieser drey Flügel, nur zwey oder gar nur einer vorhanden.

§. 91.

Dieses ist die Gestalt der gemeinsten und zum Arzney Gebrauch noch jetzo bestimmten Gattung. Es gibt aber noch viel mehrere aus- und inländische Gattungen. Unter jenen befinden sich einige, die so unansehnlich als unsere hieländische sind, doch in den Gärten, nicht nur wegen der Rarität, sondern wegen ihrer Schönheit sich einen Platz erworben haben. Bey diesen hingegen beruhet der Unterschied zwischen der gemeinen Art hauptsächlich nur in der Verschiedenheit der Farbe der Blumen und dem Mangel der Stacheln: dann da ist diejenige, die statt der rothen gelbe Blumen und keine Stacheln trägt, in Champagnien eben so wenig rar, als die rothe ohne Stacheln, und die mit weissen Blumen bey uns in Deutschland. Jene gelbe hat vor den übrigen noch dieses besondere, daß sie ganz klebricht ist, und einen widerlich-harzige, Theriac-ähnlichen Geruch hat.

§. 92.

§. 92.

Auf sandigtem unfruchtbarem Boden wächst sie am liebsten, und dient mithin zu einem Zeichen eines schlechten Grunds, wo sie häufig und leicht sich vermehrt. In Aegyptens dürren Wüsten ist sie daher auch, nach dem Bericht der durch Herrn Linnäum erst neulich in Druck beförderten neuesten Reise-Beschreibung ins gelobte Land des allzu früh verstorbenen Herrn Haselquist aus Schweden, das gewöhnlichste Unkraut, und doch ein gutes Futter für alles Vieh, wann sie ohne Stacheln und jung ist. Ehemalen im Alterthum pflegte man die zarte erste Schossen, turiones, im Frühling in der Haushaltung noch mehrers zu nutzen, weil man sie, wie aus dem *Dioscoride* und *Bellonio* zu ersehen ist, gleich dem Hopfen- oder Spargen-Salat zurichtete und speißte. Sie scheinet auch, nach ihrem innern Gehalt und der davon abstammenden Würkung, eben so viele Gleichheit mit diesen Salat-Pflanzen zu haben, als sie in der Gestalt ihnen ungleich ist: dann so bekannt die Harntreibende Kraft von jenen ist, eben so berühmt ist auch diese hierinnen; der Name Stallkraut rühret davon her. Und diese Würkung scheinet dann auch von allem, was von den Kräften dieser Pflanze gesagt wird, allein das gewisseste, und wegen der vielen Zeugnisse ausser allen Zweifel gesetzt zu seyn. Lentilius hat gar ein Unvermögen, das Wasser zu halten, incontinentiam

Urinæ, aus derselben Gebrauch entstehen sehen. Aber daß sie auch mittelst dieser Eigenschaft geschickt sey, den Nierenstein abzuführen, sagen zwar viele, aber wenige glauben es, und die meisten rathen eher an, mit dergleichen stark Urintreibenden Arzneyen bey einem würklich gegenwärtigen Stein behutsam und sparsam umzugehen, weil die Schmerzen gern dadurch vermehrt werden. Gleichergestalt ist die durch den innerlichen Gebrauch sich ereignete zertheilende Kraft in einem Fleisch-Carniffel, *Sarcotele*, zwar von *Mathiolo* angemerkt, und von Wedel in einer zu Jena *de tumore Testium* 1706. geschriebenen Probschrift bestätiget, aber doch noch lange nicht so ins Reine gebracht worden, daß nicht viele noch billich daran zweifelten, und es dem Ungefehr zuzuschreiben geneigter wären. Unter eben diese Classe des Zweifelhaften und Ungefehren wird auch nach unserer Vermuthung zu setzen seyn, was man in einer durch Dr. Alberti 1726. zu Halle *de morbo hagymac.* geschriebenen Dissert. von derjenigen Art, die weisse Blumen trägt, lieset, daß sie mit Kraut und Wurzel zugleich in Wein gekocht, ein Specificum in der hitzig-Ungarischen Krankheit gewesen sey; und die *Histor Lugdunens.* von den Wurzeln obgedachter gelben Gattung ohne Stacheln, vielleicht nur ihres Theriac-ähnlichen Geruchs wegen, rühmet, daß sie eine dem Gift widerstehende Kraft enthalten.

Ueberhaupt wird allenthalben, in allen obgenannten

nannten Gebrechen, nur allein die Wurzel, oder höchstens jene erste Schossen, niemalen aber weder Blumen noch Kraut, wohl aber das daraus durch die Einäscherung bereitete Laugensalz gebraucht. Die Rinden der Wurzeln werden dem Mark noch vorgezogen, oder für kräftiger gehalten; sie selbst aber unter die Zahl der fünf eröfnenden gesetzt. Doch haben sie, so wie die ganze Pflanze gar keinen Geruch, und auch keinen allzu merklichen Geschmack; und gleichwohl sollen sie viel mehr Laugensalz enthalten, oder nach dem Verbrennen aus dessen Asche können ausgelauget werden, als andere Pflanzen. Es verdient dieses deswegen angemerkt zu werden, weil es gröstentheils nur eine Eigenschaft der bittern Gewächse ist.

Endlich hat der Herr von Rohr auch diese Gewächse für tauglich angesehen, Heckzäune davon zuzurichten, weil sie ungemein in die Breite, und so dichte mit ihren Stacheln ineinander wachsen, daß, ob sie gleich nicht gar hoch werden, doch kein Thier sich leichte durchwagen würde, es auch wahrscheinlich sey, daß sie stärker und höher werden könnten, wañ sie gehörig beschnitten und gepflegt würdē.

§. 93.

Juncago wurde vom Tournefort, *Triglochin* vom Rivino, *Rupp.* Linnäo, und von einigen ältern, *Gramen Triglochin*, ein Binsenartiges Pflänzlein genannt, das nur in Sümpfen, und besonders gern in gesalzenen wächst, daher

auch Salzkraut im Deutschen heißt. Sie hat in ihrer Bildung so viel eigenes, merkwürdiges und besonderes, daß wir, ihrer kürzlich zu gedenken, uns um so weniger enthalten können, da sie noch ziemlich unbekannt bisher geblieben. An Stengeln, Blättern, der Weise ihres Wachsthums und übrigen ganzen Gestalt gleichet sie den Gras- und Binsen-Geschlechten, die Blumen aber und nachfolgende Saamen Behältnisse sind denen Gewächsen der neunten Classe, *herbæ flore Liliaceo*, ähnlicher, ob sie schon Tournefort unter die sechste Classe, *herbæ flore rosaceo*, gesetzt hat: dann der Schuhlange, Grasförmige, Halmähnliche Stengel erwächset ganz bloß, und ohne Knoten oder Glaich mitten zwischen einem Büschelein Binsenartiger, langer, weicher, auf einer Seite platt, auf der andern etwas erhabener Blätter herfür, und trägt oben in einer langen, schmalen, weitläufig- und auf allen Seiten gesetzten Reihe, sehr kleine, auf eigenen kurzen Stielen sitzende, vollkommene Blümlein. Diese bestehen aus 6. Blättlein, wovon 3. kleiner und zärter sind, mehr einwärts stehen, und fast Rosenfarbe haben, alle aber alsbald abfallen, wann der Stempfel sich zum Saamen-Gefäß zu vergrössern anfängt. Dieser, der Stempfel, trägt oben einen subtilen, doch dichten Federbusch in Miniatur, und hat im Anfang eine rundlechte Bildung, dermassen, daß die Blümlein um diese Zeit den Blüthen der *Pyrola* an Gestalt, aber nicht an Grösse,

se, ganz ähnlich scheinen. Rings um ihn herum befinden sich 6. Staubfäden mit gedoppelten Spitzen, Antheris gemellis, und endlich vergrössert er sich in ein langlechtes, fast dreyeckigtes, und in 3. Kammern abgetheiltes Saamen-Gehäuß. Bisher sind also die vornehmste Theile dieser Blümlein denen aus der Lilien-Classe ganz gleichförmig, nun aber folgt eine Begebenheit, die diesem Pflänzlein unter allen Gewächsen fast ganz eigen, oder doch nur wenigen gemein ist: dann statt daß bey vielen das Saamen-Gehäuß, wann der Saame zur Reife gekommen, oben aufspringt, so zeigt sich hier das Gegentheil. Es bleibt oben vest beysammen, wird aber unten gedoppelt, oder mit zwey Flügeln, welche den Widerhacken eines Pfeils gleichen, voneinander getrennt, so daß jede der 3. Kammern, woraus das ganze Gehäuß vorher zusammen gesetzt war, allda mit keiner von den übrigen mehr zusammen hängt, das Gehäuß selbst aber dadurch, so lang es oben noch vereinigt bleibt, die Gestalt eines stumpfen Pfeils bekomt.

§. 94.

Aus der zwölften oder derjenigen Classe, wo viele Röhrleinförmige Blümlein an einem Kopf beysammen auf einem gemeinschaftlichen Kelch stehen, *herbæ fl. flosculoso*, begegnet uns jetzo noch am Ende dieses Spaziergangs und Theils der sogenannte Teufels-Abbiß, *Succissa* und *Morsus diaboli* lateinisch, *Remors* aber auf französisch. Da Tournefort diese Pflanze unter das Scabiosen-Geschlecht

gerechnet

gerechnet hat, dieses aber schon im 6.ten Theil beschrieben worden ist, mithin daraus ihre Bildung schon gröstentheils erhellet, so sehen wir uns der Mühe überhoben, dasjenige davon hier zu wiederholen, was sie mit diesem gemeinschaftlich hat Im übrigen ist der Blumen-Kopf ganz rund, und alle Blümlein desselben von einerley Art und Grösse, auch selten mehr als einer an dem Gipfel eines jeden Stengels; noch seltener aber hat dieser, der Stengel, Nebenzweige, ist hingegen stark, mehrentheils nur Spannenhoch und fast ganz bloß, oder doch nur mit einem schmalen Blatt bekleidet. Die übrige Blätter befinden sich alle am Boden, und entspringen aus der Wurzel, *fol. radicalia*; sind glatt, oval rund, und mehrentheils am Rand vollkommen ganz, oder doch nur hin und wieder leicht gezähnt, und bisweilen daselbst mit rothen Flecken bezeichnet. Die Wurzel ist ohne Stamm, in eine ganzen Buschel kleiner Zasern zertheilt, und daher schwer auszuziehen. Sie scheinet daher als abgebissen, woher der Name. Am Geschmack ist sie etwas scharf und bitter, und der Saft verwandelt die blaue Farbe in röthlich.

Zum Arzney-Gebrauch ist sie zwar gewöhnlich nicht bestimmt, doch schreibt man ihr, besonders der Wurzel, eine Schweißtreibende, zertheilende, heilende, ja gar dem Gift und der Pest widerstehende Kraft zu, wovon das letzt aber niemand glauben will, gleichwie es überhaupt am wahrscheinlichsten ist, sie komme so wie an der Gestalt also auch in der Würkung mit den Scabiosen meistens überein.

Ende des neunten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrhart, Balthasar,

Oeconomische Pflanzenhistorie nebst dem Kern der Landwirthschafft-, Garten- und Arzneykunst

Bd.: 9

Ulm ; Memmingen (1760)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 J 3#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408284-7
VD18 80174582